

terra cognita

Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration
Revue suisse de l'intégration et de la migration
Rivista svizzera dell'integrazione e della migrazione

Liebe in Zeiten der Migration
L'amour au temps de la migration
L'amore in tempi di migrazione



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Impressum

terra cognita

Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration

Revue suisse de l'intégration et de la migration

Rivista svizzera dell'integrazione e della migrazione

No. 24 Frühling/printemps/primavera 2014

Herausgeberin/Editrice

Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM

Commission fédérale pour les questions de migration CFM

Commissione federale della migrazione CFM

Federal Commission on Migration FCM

Quellenweg 6, 3003 Bern-Wabern

Tel.: 058 465 91 16

E-Mail: ekm@ekm.admin.ch,

Internet: www.terra-cognita.ch, www.ekm.admin.ch, www.migration-news.ch

Redaktion/Rédaction/Redazione

Simone Prodolliet, Elsbeth Steiner, Sylvana Béchon

Übersetzung/Traduction/Traduzione

Alain Barbier, Yvonand (f), Servizio linguistico SG DFGP (i)

Gestaltung/Graphisme/Grafica

bertschidesign, Zürich

Druck/Impression/Stampa

Cavelti AG, Gossau

Titelbild/Page de couverture/Pagina di copertina

Maria NIFI Xerisoti (S.10)

Erscheint zwei Mal jährlich/Paraît deux fois par année/Esce due volte all'anno

Auflage/Tirage/Tiratura

10 000 Ex.

05.14 10 000 860327814

© EKM/CFM

Nachdruck von Beiträgen mit Quellenangabe erwünscht. Belegexemplar an die EKM.

Reproduction autorisée avec indication de la source. Remise d'un exemplaire à la CFM.

Ristampa autorizzata con indicazione della fonte. Consegna di un esemplare alla CFM.

Vertrieb/Distribution/Distribuzione

BBL, Verkauf Bundespublikationen, CH-3003 Bern

www.bundespublikationen.admin.ch

Art.-Nr. 420.900.24/14

Abonnement/Abbonamento

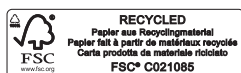
ekm@ekm.admin.ch

Preis/Prix/Prezzo: gratis

Die in den einzelnen Artikeln geäußerte Meinung muss sich mit derjenigen der EKM nicht decken.

Les points de vue exprimés dans les divers articles ne doivent pas forcément coïncider avec l'opinion de la CFM.

I punti di vista espressi nei diversi articoli non devono necessariamente corrispondere con l'opinione della CFM.



*Liebe in Zeiten der Migration
L'amour au temps
de la migration
L'amore in tempi di
migrazione*

Editorial

Griechen sucht Griechin.
Oder doch nicht?
Seite 4
Grec cherche Grecque.
Et s'il n'en était pas ainsi?
Page 6
Greco cerca greca. O no?
Pagina 8

Illustrationen / Illustrations / Illustrazioni
Grenzenlose Liebe.
Amour sans frontières.
Sconfinato amore.
Maria NIFI Xerisoti
Seite 10

Liebesbrief
Selam Emel
Yusuf Yeşilöz
Seite 12

Lettera d'amore
Figlia cara
Prisca Agustoni
Pagina 13

*Une forme d'ouverture à l'égard
des immigrés*
Mariages mixtes et
mariages endogames.
Fabienne Rausa
Page 14

Amour sans frontières
Migrer par amour:
aspiration à l'égalité?
Yvonne Riaño
Page 20

Internationale Partnervermittlung
«Schöne und hingebungsvolle
Partnerin gesucht.»
Simone Prodolliet
Seite 24

Lettera d'amore
Cara Didone
Vanni Bianconi
Pagina 28

Liebesbrief
Liebster Ra
Dragica Rajčić
Seite 29

«*Couples dominos*»
Schwarz-weiße Paare –
schwarz-weiße Denkmuster?
Kathrin Oester
Seite 30

Lebensrealitäten von «Binationalen»
Zwei Nationalitäten – ein Zuhause.
Meia Stahel Zoaläng und Maya Huber
Seite 34

Couples binationalaux devenus parents
Questions de filiation et de
transmission aux enfants.
Claudio Bolzman
Page 38

Beratungsstelle frabina
Binationale Paare als Pioniere einer
gesellschaftlichen Entwicklung.
Interview mit Kirsten Fuchs
Seite 42

Lettre d'amour
Chère Silvia
Daniel de Roulet
Page 46

Liebesbrief
Liebe Claire
Pedro Lenz
Seite 47

Il ricongiungimento familiare in Svizzera
Percorso fra diritti umani,
pari opportunità e una politica
d'ammissione restrittiva.
Martina Caroni
Pagina 48

Partenariats enregistrés
Couples gays et lesbiens
dans le contexte migratoire.
Michel Montini
Page 54

Alltag im Zivilstandsamt
«Ein sehr intimer Moment,
den man mit dem Brautpaar teilt.»
Interview mit Stephan Walther und
Madeleine Bieri
Seite 58

Migrationsrecht und Eheschliessung
Ehen und Familien zwischen
Hoffen und Bangen.
Marc Spescha
Seite 62

Lettre d'amour
Chère
Marius Daniel Popescu
Page 68

Liebesbrief
Verehrte Maria Sakulin
Ernst Prodolliet
Seite 69

Familiennachzug in Europa
Familie unerwünscht:
Wird das Recht auf Ehe ein Luxusgut?
Laura Block
Seite 70

Droit au mariage et séjour irrégulier
Casse-tête politico-juridique pour éviter
tout mariage de complaisance.
Fanny Matthey
Page 76

Ehen aus anderen Rechtsordnungen
Rechtliche Lösungen jenseits kulturell
geprägter Ehebilder.
Judith Nydegger
Seite 80

Liebesbrief
Carissima
Christina Viragh
Seite 84

Lettera d'amore
Buongiorno mio cuore
Anna Ruchat
Pagina 85

Mariages forcés, mariages arrangés
Pour pouvoir lutter contre
toute forme de contrainte.
Anna Neubauer
Page 86

Bundesprogramm
«Bekämpfung Zwangsheiraten»
Die freie Partnerwahl
muss gewährleistet sein.
Barbara Gysel
Seite 90

Victimes de violences conjugales
Prétendre au droit à la prolongation du
séjour quand le couple se dissout.
Nathalie Christen
Page 92

Entre légalité et illégalité
Prostitution et migration:
travailler dans l'univers du désir.
Milena Chimienti
Page 96

LGBTI-Personen im Asylverfahren
Sexuelle Orientierung
als Verfolgungsgrund.
Constantin Hruschka
Seite 100

Lettera d'amore
Carissima Maria
Nenad Stojanovic
Pagina 104

Lettre d'amour
Akofa
Silvia Ricci Lempen
Page 105

*Infothek
Infothèque
Infoteca*

*Liebe in Zeiten der Migration
L'amour au temps de la migration
L'amore in tempi di migrazione*
Seite 106

Ausblick / Aperçu / Scorcio
Der richtige Schutz.
La protection juste.
La protezione giusta.
Seite 110

Griechen sucht Griechin. Oder doch nicht?

«Sie sollten heiraten, Monsieur Arnolph», riet Madame Bieler dem 45-jährigen Buchhalter Arnolph Archilochos, als er sich an einem kalten Novembertag im Wirtshaus «Chez Auguste» mit einer heissen Milch aufwärmte. «Das ist doch kein Leben in Ihrer Mansarde (...), eine Frau sollten Sie haben, die für Sie sorgt.» Arnolph Archilochos liess sich überzeugen, eine Anzeige aufzugeben. «Griechen sucht Griechin», schlug er als Annoncentext zum Erstaunen der Wirtin vor, die in dem eher «nördlichen» Wesen ihres Gastes partout nicht die klassische Gestalt erkennen konnte, die sie sich von einem Griechen machte. «In diesem Nebel, in dieser Kälte und in diesem Regen», begründete Archilochos sein Ansinnen, «sehne ich mich zurück, wie meistens im Winter, in meine Heimat, die ich nie gesehen habe, nach dem Peloponnes mit seinen rötlichen Felsen und seinem blauen Meer, und so will ich denn nur eine Griechin heiraten, denn sie wird in diesem Lande ebenso verlassen sein wie ich.» Es kam, wie es in einem Märchen kommen musste: Arnolph Archilochos lernte Chloé Saloniki, eine äusserst liebreizende Griechin kennen, und die beiden wurden ein Paar. Das eintönige Dasein des Unterbuchhalters UB 122GZ31 verwandelte sich schlagartig in ein Leben voll wunderbarer Überraschungen.

Liebe in Zeiten der Migration

Als Friedrich Dürrenmatt 1955 seine Prosakomödie veröffentlichte, waren Ausländer vor allem Arbeitskräfte. Niemand kümmerte sich besonders darum, wie es ihnen psychisch erging, und niemand fragte sich, ob auch sie vielleicht ein Bedürfnis nach Zuneigung und Liebe hegten. Knapp sechzig Jahre nach Erscheinen von «Griechen sucht Griechin» hat sich manches geändert, vieles aber ist gleich geblieben. Die Distanzen zwischen Ländern und Kontinenten haben sich verkürzt, mehr Menschen heiraten über die nationalen Grenzen hinweg, die (migrations-)politischen Rahmenbedingungen haben sich verändert. Geblieben sind die Sehnsüchte, der Wunsch nach einer erfüllten Partnerschaft, das Bedürfnis nach Nähe, Liebe und Geborgenheit. Die fiktiven Liebesbriefe, eigens für *terra cognita* verfasst, zeugen davon. Sie berichten von Liebe in Zeiten der Migration, von Trennung, Schmerz und Enttäuschungen, aber auch von glücklichen Momenten und freudiger

Erwartung. Yusuf Yeşilöz, Prisca Agustoni, Vanni Bianconi, Dragica Rajčić, Daniel de Roulet, Pedro Lenz, Ernst Prodolliet, Marius Daniel Pospescu, Christina Viragh, Anna Ruchat, Nenad Stojanovic und Silvia Ricci Lempen leuchten die vielfältigen Seiten der Liebe aus, die Menschen miteinander verbindet – oder trennt. Photos von Paaren, die über Grenzen hinweg zueinander gefunden haben, liefert uns Maria NIFI Xerisoti.

Griechen sucht Griechin? Wer einen Blick in die Statistik wirft, erkennt unschwer, dass der Wunsch, einen Angehörigen gleicher Nationalität zu heiraten, im Verlauf der letzten Jahrzehnte nachgelassen hat. Mehr als jede dritte Ehe ist «gemischt-national», wie Fabienne Rausa aufzeigt, wird also zwischen einer Schweizerin bzw. einem Schweizer und einem Ausländer bzw. einer Ausländerin geschlossen. Zählt man die Heiraten hinzu, die zwischen Angehörigen unterschiedlicher ausländischer Nationalitäten geschlossen werden, ist nahezu jede zweite Ehe binational.

Stereotype: der Wunsch nach Ordnung

Die nationale Zugehörigkeit hat zwar an Bedeutung verloren, wenn es um die Wahl des Partners oder der Partnerin geht. Interessant ist aber, dass mit bestimmten Nationalitäten besondere Verhaltensweisen – Stereotype – verknüpft werden. In Gesprächen mit Frauen aus Lateinamerika und dem Mittleren Osten hat Yvonne Riaño festgestellt, dass die Liebe zu einem Schweizer Mann auch von der Hoffnung getragen wird, den Weg in eine gleichberechtigte Partnerschaft einzuschlagen. Männer andererseits, wie unsere Recherche bei *Partnervermittlungsagenturen* nahelegt, suchen sich bei osteuropäischen Frauen nicht nur deren sprichwörtliche Schönheit, sondern vielfach auch die Bereitschaft, eine Ehe nach traditionellem Muster zu führen.

Beziehungen zwischen zwei Menschen sind grundsätzlich ein Wagnis. Auch wer unter seinesgleichen heiratet, wird nicht von kleineren oder grösseren Problemen verschont. Paare, die in einer «Mischehe» leben, sind darüber hinaus damit konfrontiert, dass sie mehr als andere unter Erfolgsdruck stehen und kritischen Blicken ausgesetzt sind. Kathrin Oester zeigt für so genannte «couples dominos» – wie schwarz-weiße Paare

in Frankreich genannt werden –, dass schwarz-weiße Denkmuster aus der Kolonialzeit bis heute wirksam sind. Der Wunsch, «Ordnung» in die Unübersichtlichkeit der Welt zu bringen, lässt manchen zu stereotypen Zuschreibungen greifen.

Migrationserfahrung innerhalb einer Beziehung bietet auch Chancen. *Meia Stahel Zoalag* und *Maya Huber* beschreiben die «binationale Lebensweise» als eine Grunderfahrung, bei der ein konstruktiver Umgang mit Differenz erlernt wird. *Claudio Bolzman* lotet aus, was es bedeutet, kulturell unterschiedlich geprägte Vorstellungen innerhalb einer Familie aufeinander abzustimmen. *Kirsten Fuchs*, die aus ihrer Beratungspraxis berichtet, beobachtet, dass binationale Paare oft kreativere Lösungsansätze entwickeln als andere Paare und bezeichnet sie als «Pioniere der gesellschaftlichen Entwicklung».

Heiraten im Migrationskontext

Wer über die nationalen Grenzen hinweg heiratet, ist mit einer Reihe ausländerrechtlicher Bestimmungen konfrontiert. *Martina Caroni* geht den Entwicklungen nach, die sich im Bereich der Bestimmungen für den Nachzug von Ehegatten über die Jahre hinweg abzeichnen. Die unterschiedlichen Zielsetzungen von Völkerrecht und nationalem Migrationsrecht führen dabei oft zu einer Gratwanderung bei der Beachtung des Rechts auf Ehe- und Familienleben. Die Regelungen für einen Aufenthalt in der Schweiz sind zudem abhängig davon, ob der ausländische Partner, die ausländische Partnerin, aus einem EU/EFTA-Staat stammt oder Drittstaatsangehöriger ist. Für Paare, die in eingetragener Partnerschaft leben, gelten analoge Bestimmungen; *Michel Montini* weist allerdings darauf hin, dass deren Gleichstellung mit heterosexuellen Paaren im Bereich Einbürgerung noch aussteht.

Migrationspolitisch stehen binationale Ehen immer wieder im Kreuzfeuer widerstreitender Interessen. *Stephan Walther* und *Madeleine Bieri* berichten vom Alltag in einem Zivilstandsamt, und *Marc Spescha* beschreibt die Spannungsverhältnisse, in denen sich solche Paare oftmals wiederfinden: Immer wieder müssen sie den Beweis antreten, dass deren Ehe nicht in missbräuchlicher Absicht geschlossen wurde, was gelegentlich zu absurden Situationen führt. Die Politik der Steuerung von Zuwanderung findet sich auch in den Bestrebungen einiger europäischer Staaten, die den Ehegattennachzug an die Erfüllung bestimmter Voraussetzungen wie etwa Sprachkenntnisse oder Mindestalter knüpfen, wie *Laura Block* ausführt. In der Schweiz wurden vor Kurzem Gesetzesbestimmungen eingeführt, um «Scheinehen» zu bekämpfen: Demzufolge dürfen nur Personen heiraten, die einen regulären Aufenthalt nachweisen können. *Fanny Matthey* untersucht die damit verbundenen Konsequenzen und verweist auf ein Urteil des Bundesgerichts, wonach einer heiratswilligen Person ohne Papiere eine temporäre Bewilligung erteilt werden muss, um die Eheschliessung zu ermöglichen.

Durch Migrationsbewegungen kommen nicht nur Menschen, sondern auch unterschiedliche Privatrechtsordnungen miteinander in Berührung. *Judith Nydegger* geht den komplexen Fragen nach, die sich dabei stellen. Sie verweist darauf, dass in den seltenen Einzelfällen, bei denen abgewogen werden muss, ob ausländisches Recht zum Tragen kommen soll, der Ansatz, die Schutzfunktion des Familienrechts ins Zentrum zu stellen, am vielversprechendsten ist.

Hilfe in Krisensituationen

Im Zusammenhang mit Heiraten im Migrationskontext hat das Phänomen der Zwangsheirat zu verschiedensten Interventionen auf politischer Ebene geführt. *Anna Neubauer* zeigt auf, dass zunächst zwischen «Zwangsheirat» und «arrangierten Ehen» unterschieden werden muss. Sie führt aus, dass diese Phänomene in der Schweiz zwar existieren, jedoch nicht sehr verbreitet sind und – entgegen der öffentlichen Meinung – auch nicht mehrheitlich eine nationale oder religiöse Gruppe betreffen. Ein Präventionsprogramm, wie von *Barbara Gysel* skizziert, soll dazu beitragen, die freie Partnerwahl zu gewährleisten.

Besonders schwierige Konstellationen ergeben sich, wenn mit einer Trennung der Verlust des Aufenthaltsrechts einhergeht. *Nathalie Christen* erläutert, unter welchen Bedingungen eine Härtefallregelung, die allerdings im Ermessen der Behörden liegt, gewährt werden kann. Von problematischen Situationen berichtet ausserdem *Milena Chimienti*, die Frauen befragt hat, die im Bereich der Sehnsüchte arbeiten: als Tänzerinnen und Prostituierte.

Ein spezieller Aspekt von Liebe im Migrationskontext wird schliesslich angesprochen, wenn Homosexualität in einem bestimmten Land nicht gelebt werden kann. *Constantin Hruschka* beschreibt die neuesten Entwicklungen im Bereich der Anerkennung von sexueller Orientierung als Verfolgungsgrund.

Happy End?!

Dürrenmatts Komödie führt uns durch Höhenflüge und Tiefschläge der Beziehung von Grieche und Griechin. Obwohl gleicher Nationalität, könnten ihre Charaktere unterschiedlicher nicht sein. Die Ehe der beiden, das ahnt die Leserin bald, wird keinen Bestand haben. Dennoch hat Friedrich Dürrenmatt ein Happy End «für Leihbüchereien» vorgesehen – wie im Märchen eben.

Zu hoffen bleibt, dass ein künftiges «Nettozuwanderungssteuerungssystem» im Rahmen der Umsetzung der neuen Verfassungsbestimmung möglichen Happy Ends kein vorzeitiges Ende bereitet!

Simone Prodolliet ist Geschäftsführerin der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen EKM.

Grec cherche Grecque. Et s'il n'en était pas ainsi ?

« Vous devriez vous marier, Monsieur Arnolphe » avait dit Madame Bieler à Arnolphe Archilochos, un comptable de 45 ans, alors qu'il se réchauffait avec un lait chaud à l'auberge « Chez Auguste » par une froide journée de novembre. « Ce n'est pas une vie que vous menez dans votre mansarde (...). Vous avez besoin d'une femme qui s'occupe de vous. » Elle avait fini par le convaincre de publier une annonce. « Grec cherche Grecque » proposa-t-il. Mme Bieler considéra fixement le physique plutôt nordique de M. Archilochos sans reconnaître l'image classique que l'on se fait d'un Grec. « Dans cette brume, par ce froid et sous cette pluie » se justifia Archilochos « j'ai la nostalgie – cela m'arrive souvent l'hiver – de mon pays que je n'ai jamais vu. Du Péloponnèse avec ses roches rouges et son ciel bleu et c'est pourquoi je ne voudrais épouser qu'une vraie Grecque car elle doit se sentir ici aussi seule que moi. » Et il advint ce qui arrive dans les contes : Arnolphe Archilochos fit la connaissance de Chloé Saloniki, une Grecque tout à fait charmante, et tous deux formèrent un couple. La morne existence du souscomptable SoC 122Fcp31 se transforma en une vie pleine de surprises.

L'amour au temps de la migration

Lorsque Friedrich Dürrenmatt publia sa comédie en prose en 1955, les étrangers étaient principalement des travailleurs. Personne ne se préoccupait particulièrement de savoir comment ils se sentaient psychiquement et personne ne se demandait non plus s'ils avaient eux aussi besoin d'affection et d'amour. A peine soixante ans après la publication de « Grec cherche Grecque », la situation a beaucoup évolué, même si beaucoup de choses sont restées les mêmes. Les distances entre les pays et les continents se sont amenuisées, davantage d'hommes et de femmes épousent une personne de nationalité différente, les conditions cadre politiques et de migration ont évolué. En revanche, la nostalgie, le souhait d'une union épanouie, le besoin de proximité, d'amour et de sécurité sont toujours d'actualité. Les lettres d'amour rédigées spécialement pour *terra cognita* en témoignent. Elles parlent d'amour au temps de la migration, de séparation, de douleur et de déceptions, mais aussi de moments de bonheur et d'attente joyeuse. Yusuf Yeşilöz, Prisca Agustoni, Vanni Bianconi, Dragica Rajčić, Daniel de Roulet, Pedro Lenz, Ernst Prodolliet, Marius Daniel Pospescu, Christina

Viragh, Anna Ruchat, Nenad Stojanovic et Silvia Ricci Lempen éclairent les multiples facettes de l'amour qui relie les êtres ou les sépare. Maria NIFI Xerisoti nous présente des photographies de couples qui se sont trouvés par-delà les frontières.

Grec cherche Grecque ? Si l'on jette un coup d'œil aux statistiques, on se rend facilement compte que le souhait d'épouser une personne de même nationalité a significativement décliné au cours de ces dernières décennies. Comme le démontre Fabienne Rausa, plus d'un mariage sur trois est binational – l'un des conjoints est suisse, l'autre étranger. Et si l'on ajoute les mariages contractés en Suisse entre deux ressortissants de nationalités différentes, on constate qu'un mariage sur deux est binational.

Stéréotypes : le désir que l'ordre règne

L'appartenance nationale a certes perdu de l'importance lorsqu'il s'agit de choisir son conjoint. Il est cependant intéressant de noter que des comportements particuliers – stéréotypes – sont associés à certaines nationalités. Lors de discussions avec des femmes provenant d'Amérique du Sud et du Moyen-Orient, Yvonne Riaño a constaté que l'amour envers un homme suisse est aussi porteur de l'espoir de conclure un partenariat égalitaire. Les hommes suisses, quant à eux – comme le laisse supposer notre enquête auprès d'agences matrimoniales –, ne recherchent pas seulement, chez les femmes d'Europe de l'Est, leur beauté proverbiale, mais souvent aussi leur disposition à vivre un mariage selon le schéma traditionnel.

Par principe, la relation entre deux personnes est une entreprise hasardeuse. Les petits ou gros problèmes n'épargnent pas les personnes qui épousent des compatriotes. Mais les couples qui vivent une union dite « mixte » sont en outre davantage confrontés à la pression de réussir leur mariage et sont aussi plus exposés à des regards critiques. Kathrin Oester se penche ainsi sur des « couples dominos » (c'est ainsi que l'on nomme en France les couples mixtes noir-blanc) et montre que les stéréotypes noir-blanc issus du colonialisme n'ont de loin pas disparu aujourd'hui. C'est le souhait d'apporter de « l'ordre » dans un monde où règne la confusion qui amène nombre de personnes à recourir à des stéréotypes.

Une expérience de la migration au sein de la relation constitue aussi une chance. *Meia Stahel Zoalangi* et *Maya Huber* décrivent le « mode de vie binational » comme une expérience fondamentale grâce à laquelle les conjoints apprennent à vivre leur différence de manière constructive. *Claudio Bolzman* explore ce qu'implique le fait de devoir faire concorder des conceptions de vie culturellement différentes au sein d'une famille. *Kirsten Fuchs*, relatant ce qu'elle observe à son cabinet de conseil, constate que les couples binationaux développent souvent, dans le cadre de la recherche de solutions, des approches plus créatives que les couples de même nationalité et les décrit comme des « pionniers de l'évolution sociétale ».

Mariages dans un contexte migratoire

Toute personne qui épouse un ressortissant étranger vivant dans un autre pays est confrontée à une série de dispositions légales relatives au droit des étrangers. *Martina Caroni* analyse comment ont évolué ces dernières années les dispositions pour le regroupement familial. Les objectifs qui diffèrent entre le droit international et le droit national en matière de migration, conduisent souvent à marcher sur le fil du rasoir lorsqu'il s'agit de respecter le droit concernant le mariage et la vie de famille. La réglementation régissant un séjour en Suisse varie encore selon que le conjoint étranger est ressortissant d'un Etat membre de l'UE/AELE ou d'un Etat tiers. Pour les couples unis par un partenariat enregistré, des dispositions analogues déploient leurs effets. *Michel Montini* observe cependant à ce sujet que les couples homosexuels ne sont pas encore mis sur un pied d'égalité avec les couples hétérosexuels en matière de naturalisation.

D'un point de vue de politique migratoire, les mariages binationaux se trouvent fréquemment sous le feu croisé d'intérêts apparemment divergents. *Stephan Walther* et *Madeleine Bieri* relatent le quotidien d'un office d'état civil et *Marc Spescha* décrit les tensions que vivent souvent les couples binationaux. En effet, ils doivent continuellement fournir la preuve que leur mariage n'a pas été contracté avec des intentions abusives, ce qui engendre parfois des situations absurdes. Comme l'explique *Laura Block* dans son article, quelques pays européens font des efforts en matière de politique de contrôle de l'immigration, soumettant le regroupement familial en faveur du conjoint étranger à certaines conditions, notamment à des connaissances linguistiques ou à un âge minimal. En Suisse, des dispositions légales sont récemment entrées en vigueur afin de lutter contre les « mariages fictifs ». En vertu de ces dispositions, seules peuvent se marier des personnes pouvant apporter la preuve d'un séjour régulier en Suisse. *Fanny Matthey* analyse les conséquences de ces nouvelles dispositions et renvoie à un arrêt du Tribunal fédéral stipulant qu'une autorisation temporaire doit être concédée à une personne « sans papiers » pour qu'elle puisse se marier.

Le flux migratoire ne touche pas seulement les êtres humains, mais aussi différents régimes de droit privé. *Judith Nydegger* enquête sur les questions complexes qui se posent à cet égard. Elle indique que, dans de rares cas isolés pour lesquels il convient d'élucider si le droit étranger doit s'appliquer, le fait de mettre au centre la fonction protectrice du droit de la famille constitue sans doute l'approche la plus prometteuse.

Aide en situation de crise

Dans le contexte migratoire, le phénomène des mariages forcés a fait l'objet des interventions politiques les plus diverses. *Anna Neubauer* précise qu'il convient en premier lieu de faire la distinction entre « mariage forcé » et « mariage arrangé ». Elle explique que, certes, ces phénomènes existent en Suisse, mais que, contrairement à ce que pense l'opinion publique, ils ne sont guère répandus et ne concernent pas plus un groupe national qu'un groupe religieux. Dans sa contribution, *Barbara Gysel* esquisse un programme de prévention qui a pour objectif de contribuer à garantir le libre choix du partenaire.

La situation devient particulièrement grave lorsqu'en raison d'une séparation, l'un des conjoints perd son droit de séjour. *Nathalie Christen* explique à quelles conditions la règle du cas de rigueur – qui est toutefois du ressort des autorités – peut être accordée. Par ailleurs, *Milena Chimienti* expose des situations problématiques auxquelles sont confrontées des femmes qu'elle a interviewées et qui travaillent dans l'univers du désir en tant que danseuses ou prostituées.

Enfin, un aspect particulier de l'amour dans un contexte migratoire est abordé, à savoir lorsqu'il est impossible de vivre son homosexualité dans un pays. *Constantin Hruschka* décrit les nouvelles tendances en matière de reconnaissance de l'orientation sexuelle en tant que motif de persécution.

Un happy end ? !

La comédie de Dürrenmatt nous entraîne dans les envolées et les gouffres de la relation du couple grec. Bien qu'ayant la même nationalité, ils ne pourraient pas avoir des personnalités plus différentes. Leur mariage – le lecteur le pressent bientôt – ne durera pas. Toutefois, Friedrich Dürrenmatt a aussi prévu un happy end destiné aux bibliothèques publiques tout comme dans les contes, finalement.

Il reste à espérer qu'un futur « système de contrôle de l'immigration » dans le cadre de la mise en œuvre de la nouvelle disposition constitutionnelle ne capote pas prématurément.

Simone Prodolliet est Cheffe du Secrétariat de la Commission fédérale pour les questions de migration CFM.

Greco cerca greca. O no?

«Lei dovrebbe sposarsi, signor Arnolph», aveva consigliato la signora Bieler al quarantacinquenne contabile Arnolph Archilochos, mentre questi, in una fredda giornata di novembre, si scaldava sorseggiando una tazza di latte caldo nella locanda «Chez Auguste». «Non è mica vita la sua: abitare in quella mansarda (...). Dovrebbe trovarsi una donna che la curi». Arnolph Archilochos si lasciò convincere a mettere un annuncio su un giornale. «Greco cerca greca», propose con grande sorpresa della padrona della locanda, che nell'aspetto piuttosto «nordico» del suo avventore non riusciva a riconoscere la classica immagine che si era fatta di un greco. «Ma d'inverno, in questa nebbia, in questo freddo, in questa pioggia», si giustificò Archilochos «mi prende nostalgia per la mia patria che non ho mai visto, per il Peloponneso, con le sue rocce rosse ed il suo cielo azzurro. Così voglio sposare una greca, che anche lei come me si sentirà sola in questo paese». E come in una favola Arnolph Archilochos conobbe Chloé Saloniki, una greca assai affascinante, e divennero una coppia. La monotona esistenza del sottocontabile SC 122F31 si trasformò repentinamente in una vita piena di fantastiche sorprese.

L'amore in tempi di migrazione

Nel 1955, quando Dürrenmatt pubblicò la sua commedia in prosa, gli stranieri erano soprattutto lavoratori. Nessuno si preoccupava particolarmente del loro benessere psichico e nessuno si chiedeva se anche loro sentissero il bisogno di affetto e amore. A quasi sessant'anni dalla pubblicazione di «Greco cerca greca» qualcosa è cambiato, ma la situazione è perlopiù la stessa. La distanza tra i Paesi e i continenti si è ridotta, più persone si sposano oltre i confini nazionali, le condizioni quadro della politica (migratoria) sono mutate. Sono rimasti i desideri, l'aspirazione a una relazione felice, l'esigenza di vicinanza, amore e calore, come testimoniano le lettere d'amore fittizie, scritte apposta per *terra cognita*. Esse parlano dell'amore in tempi di migrazione, di separazione, dolore e delusioni, ma anche di momenti felici e lieta attesa. Yusuf Yeşilöz, Prisca Agustoni, Vanni Bianconi, Dragica Rajčić, Daniel de Roulet, Pedro Lenz, Ernst Prodolliet, Marius Daniel Pospescu, Christina Viragh, Anna Ruchat, Nenad Stojanovic e Silvia Ricci Lempen illustrano i variegati aspetti dell'amore che unisce o separa le

persone. Le fotografie di coppie che si sono trovate andando oltre le frontiere sono state scattate da *Maria NIFI Xerisoti*.

Greco cerca greca? Dando un'occhiata alle statistiche non si fatica a riconoscere che nel corso degli ultimi decenni il desiderio di sposare un connazionale si è smorzato. Come mostra *Fabienne Rausa*, più di un matrimonio su tre è contratto tra uno Svizzero e una straniera oppure una Svizzera e uno straniero. Se si contano anche i matrimoni conclusi tra stranieri di nazionalità diverse, quasi la metà delle unioni è binazionale.

Stereotipi: il desiderio di mettere ordine

È vero che l'appartenenza nazionale ha perso importanza nella scelta del compagno. È tuttavia interessante notare che particolari comportamenti – stereotipi – sono associati a determinate nazionalità. Discutendo con donne provenienti dall'America latina e dal Medioriente, *Yvonne Riaño* ha constatato che l'amore per un uomo svizzero è alimentato anche dalla speranza di instaurare una relazione con pari diritti. Come lasciano supporre le nostre ricerche presso le *agenzie di intermediazione*, gli uomini, dal canto loro, cercano nelle donne dell'Europa dell'Est non soltanto la loro proverbiale bellezza, ma piuttosto anche la disponibilità a vivere un matrimonio improntato al modello tradizionale.

Le relazioni tra due persone costituiscono in linea di massima un azzardo. Anche chi sposa un connazionale non è al riparo da problemi più o meno grandi. Le coppie che vivono un matrimonio misto sono inoltre più di altre «condannate» al successo ed esposte a sguardi critici. *Kathrin Oester* mostra come, per le cosiddette «coppie domino» (così sono designate in Francia le coppie bianco-nere), restino validi gli schemi di pensiero in bianco e nero risalenti all'epoca coloniale. Il desiderio di mettere «ordine» nella confusione del mondo porta alcune persone a credere agli stereotipi.

L'esperienza migratoria all'interno di una relazione offre anche opportunità. *Meia Stahel Zoalang* e *Maya Huber* descrivono il «modo di vita binazionale» come un'esperienza fondamentale durante la quale s'impara ad affrontare in maniera costruttiva le

differenze. *Claudio Bolzman* esamina cosa significa conciliare idee scaturite da culture diverse all'interno di una famiglia. *Kirsten Fuchs*, nel suo consultorio, osserva che le coppie binazionali sviluppano spesso soluzioni più creative rispetto ad altre coppie e le definisce «pioniere dello sviluppo sociale».

Sposarsi nel contesto migratorio

Chi si sposa oltre i confini nazionali è confrontato con una serie di disposizioni di diritto in materia di stranieri. *Martina Caroni* analizza come sono evolute, nel corso degli anni, le disposizioni per il ricongiungimento con il coniuge. I diversi obiettivi del diritto internazionale e nazionale in materia di migrazione comportano spesso un esercizio di equilibrio per rispettare il diritto al matrimonio e alla vita familiare. Le normative per il soggiorno in Svizzera dipendono inoltre dal fatto che il partner straniero provenga da uno Stato UE/AELS oppure sia cittadino di un Paese terzo. Per le coppie in unione domestica registrata valgono disposizioni analoghe; *Michel Montini* fa tuttavia notare che al momento non godono ancora degli stessi diritti delle coppie eterosessuali in materia di naturalizzazione.

Sul piano della politica migratoria, i matrimoni binazionali continuano a essere al centro di interessi contrastanti. *Stephan Walther* e *Madeleine Bieri* illustrano la vita quotidiana in un ufficio dello stato civile, e *Marc Spescha* descrive le tensioni che spesso vivono tali coppie: devono infatti continuamente dimostrare che il loro matrimonio non è stato contratto con intenzioni abusive, da cui conseguono talvolta situazioni assurde. La politica tesa a controllare la migrazione si ritrova anche nei tentativi di alcuni Stati europei di vincolare il ricongiungimento del coniuge all'adempimento di determinate condizioni quali, ad esempio, conoscenze linguistiche o un'età minima, come illustra *Laura Block*. In Svizzera sono state recentemente introdotte disposizioni legali per combattere i «matrimoni fittizi», secondo le quali possono sposarsi soltanto le persone in situazione regolare. *Fanny Matthey* esamina le conseguenze che ne derivano e rinvia a una sentenza del Tribunale federale in base alla quale a una persona in situazione irregolare desiderosa di sposarsi deve essere rilasciato un permesso temporaneo per il matrimonio.

I movimenti migratori portano a contatto non soltanto persone differenti, ma anche diversi ordinamenti di diritto privato. *Judith Nydegger* esamina le questioni complesse che si pongono. A suo avviso, l'approccio teso a privilegiare la funzione protettiva del diritto di famiglia è il più promettente nei rari casi in cui occorre valutare l'eventuale applicazione del diritto estero.

Aiuto in situazioni di crisi

Nel contesto migratorio, il fenomeno dei matrimoni forzati ha suscitato vari interventi sul piano politico. Secondo *Anna Neu-*

bauer occorre anzitutto distinguere tra «matrimoni forzati» e «matrimoni combinati». Fa notare che questi fenomeni esistono sì in Svizzera, ma non sono molto diffusi e – contrariamente all'opinione comune – non riguardano perlopiù un gruppo nazionale o religioso. Come illustrato da *Barbara Gysel*, un programma di prevenzione intende contribuire a garantire la libera scelta del partner.

Situazioni particolarmente difficili insorgono quando la separazione comporta la perdita del diritto di soggiorno. *Nathalie Christen* chiarisce le condizioni alle quali le autorità possono, discrezionalmente, qualificare un caso «di rigore». Situazioni problematiche sono illustrate anche da *Milena Chimienti*, che ha intervistato donne attive nel business dei desideri, come ballerine e prostitute.

È infine trattato un aspetto speciale dell'amore nel contesto migratorio, ossia quando l'omosessualità non può essere vissuta in un determinato Paese. *Constantin Hruschka* descrive i più recenti sviluppi riguardo al riconoscimento dell'orientamento sessuale come motivo di persecuzione.

Lieto fine?!

La commedia di Dürrenmatt ci conduce tra gli alti e bassi della relazione tra il greco e la greca. Nonostante abbiano la stessa nazionalità, i loro caratteri non potrebbero essere più diversi. Come il lettore capisce presto, il loro matrimonio non reggerà. Friedrich Dürrenmatt ha tuttavia previsto un lieto fine «per biblioteche circolanti» – come nella fiaba appunto.

Resta da sperare che un futuro «sistema di gestione dell'immigrazione netta» nell'ambito dell'attuazione della nuova disposizione costituzionale non ponga prematuramente fine a eventuali lieti fini!

Simone Prodolliet è responsabile della Segreteria della Commissione federale della migrazione CFM.

Grenzenlose Liebe.

«Zum Glück kennt wahre Liebe keine Grenzen. Man verliebt sich eben in einen Menschen, da ist nicht die erste Frage, woher er oder sie kommt.» Die Journalistin Maria NIFI Xerisoti startete im Jahr 2008 ihr Langzeit-Fotoprojekt zum Thema binationale Paare in Deutschland. Entstanden sind Portraits und Interviews von über dreissig multikulturellen Paaren aus der Hansestadt Hamburg in unterschiedlichen Konstellationen. Besonders wichtig war ihr, dass sich die Paare – Mann/Frau, Frau/Frau, Mann/Mann – in ihrer gewohnten privaten Umgebung darstellen. Ihre Fotografien zeigen Menschen unterschiedlicher Generationen und aus diversen sozialen Schichten.

«Mit diesem interkulturellen Kunstprojekt möchte ich einen Beitrag zur Völkerverständigung leisten, die Gesellschaft für mehr Offenheit und Toleranz sensibilisieren sowie die kulturelle Vielfalt stärken», sagt die Künstlerin griechischer Herkunft. Eine Auswahl von 15 Fotografien in schwarz-weißer Umsetzung ist in diesem *terra cognita* zu sehen. Die Originale sind in Farbe.

Maria NIFI Xerisoti lebt mit ihrem deutschen Mann in einer binationalen Beziehung und sagt darüber: «Ich denke, dass eine binationale Beziehung eine viel grössere Herausforderung für ein Paar ist. Man muss viel mehr auf den anderen und seine Kultur eingehen, sie respektieren und versuchen zu verstehen. Das macht eine Beziehung aber auch spannender. Man lernt so viel! Nicht nur von einer Person, sondern von einer ganzen Kultur. Das liebe ich.»

Maria NIFI Xerisoti arbeitet als freie Bildjournalistin/Künstlerin, Kulturmanagerin und Sprachdozentin. Ihr Projekt «Grenzenlose Liebe» war in den letzten Jahren in diversen Ausstellungen zu sehen und soll in Buchform erscheinen.

Amour sans frontières.

«Heureusement que le véritable amour ne connaît pas de frontières. On tombe d'abord amoureux d'une personne et la première question qu'on lui pose n'est pas celle de savoir d'où elle vient.» En 2008, la photographe Maria NIFI Xerisoti a lancé son projet de longue durée sur le thème des couples binationaux en Allemagne. Sont ainsi nés des portraits et des interviews d'une trentaine de couples multiculturels de la ville hanséatique de Hambourg dans diverses constellations. La photographe avait à cœur que les couples – homme/femme, femme/femme, homme/homme – posent dans leur environnement privé habituel. Ses photographies montrent des personnes de plusieurs générations et de diverses couches sociales.

«De par ce projet artistique interculturel, je souhaite apporter une contribution à la compréhension entre les peuples, sensibiliser la société pour qu'elle ait davantage de tolérance et d'ouverture et promouvoir la diversité culturelle», déclare l'artiste d'origine grecque. *terra cognita* a sélectionné 15 photographies présentées en noir et blanc. Les originaux sont en couleurs.

Maria NIFI Xerisoti vit une relation binationale, puisque son époux est allemand et voici ce qu'elle dit à ce propos: «Je pense que pour un couple, une relation binationale est un défi beaucoup plus grand à relever. On doit bien davantage aller à la rencontre de l'autre et de sa culture, la respecter et essayer de la comprendre. C'est par ailleurs aussi ce qui rend la relation encore plus captivante. On apprend tellement! Pas seulement d'une seule personne, mais de toute une culture. Et j'aime ça!».

Maria NIFI Xerisoti travaille en tant que photographe de presse/artiste indépendante, manager culturelle et enseignante de langues. Son projet «Amour sans frontières» a été présenté dans diverses expositions au cours de ces dernières années sera probablement publié sous la forme d'un livre.

Sconfinato amore.

«Fortunatamente l'amore autentico non conosce confini. Infatti, innamorandosi non ci si chiede per prima cosa da dove venga l'oggetto del nostro amore.» La fotocronista Maria NIFI Xerisoti ha avviato nel 2008 un progetto fotografico di ampio respiro sul tema delle coppie binazionali in Germania. Ha ritratto e intervistato oltre una trentina di coppie multiculturali della città anseatica di Amburgo, mostrando un ampio spettro di possibili costellazioni. Ha tenuto a che le coppie – uomo/donna, donna/donna, uomo/uomo – si presentassero nella loro sfera privata abituale. Le sue immagini ritraggono persone di generazioni diverse e di diversa estrazione sociale.

«Con questo progetto artistico interculturale desidero contribuire alla mutua comprensione tra i popoli, sensibilizzare la società per una maggiore apertura e tolleranza e rafforzare la molteplicità culturale», spiega l'artista di origine greca. La presente edizione di *terra cognita* offre una selezione di una quindicina di fotografie in bianco e nero. Gli originali sono a colori.

Maria NIFI Xerisoti vive con il marito tedesco. Ecco quel che dice riguardo alla sua relazione binazionale: «Penso che le coppie binazionali debbano confrontarsi con sfide molto più grandi. Occorrono sforzi supplementari per scoprire l'altro in tutta la sua identità, anche culturale, rispettando e cercando di capire la sua cultura. Il rapporto diventa però anche più appassionante. È un continuo imparare! Non solo dall'altro ma anche dalla cultura che incarna. Ciò mi piace molto.»

Maria NIFI Xerisoti è libera fotocronista/artista, manager culturale e insegnante di lingue. Il suo progetto «Sconfinato amore» è stato presentato a diverse mostre e sarà probabilmente anche pubblicato in un libro.



© Maria Nfi Xenisoti

Nicole und Manoj Deutschland – Nepal/Deutschland

Selam Emel

Auch dir schreibe ich vor einer Abreise in eine weite Stadt. Halt dich fest: Nach vierundzwanzig Jahren in der Limmatstadt entschied ich mich zurückzugehen, nach Ankara, wo mein einziger Bezug eine von meinem verstorbenen Vater mir geschenkte Wohnung in der Millionenstadt ist. Ich werde dir jetzt nicht schreiben, warum ich diesen eigenartigen Entscheid traf, weil dies eine sehr lange Geschichte ist.

Beim Sortieren meiner Gegenstände, die ich mitnehmen will, stiess ich auf die Bücher, die Du mir zu jedem Geburtstag geschenkt hast. Ich zählte zwölf Stück, blätterte darin, spazierte durch meine Erinnerungen mit dir.

Fate, Deine Mutter, die ich immer noch als Übersetzer zu ihrer Psychiaterin begleite, wusste vor einer Woche nicht, wann ich Deine Familie kennen gelernt hatte. Ich meinerseits habe die erste Bekanntschaft mit Dir in wacher Erinnerung, als wäre dies erst gestern geschehen:

Du bist neben deinem frommen Vater gestanden, der Spenden für die Erdbebenopfer in Istanbul sammelte. Es war der 20. August 1999, drei Tage vorher hatte dieses apokalyptische Drama, das gegen hunderttausend Menschen das Leben kostete, sogar mich, den Du später als gottlos bezeichnen würdest, erweicht gegenüber den Religiösen, die ich bis anhin wie ein rotes Tuch betrachtet hatte.

Du hattest mich eine Woche später angerufen und im Cafe da Mila einige Fotos gezeigt, wie Dein Vater Memed vor einer Hausruine Männern, die von vielen Kindern umgeben waren, mit einem traurigen Lächeln auf den Lippen Geld übergab. Dort, eben in diesem Cafe, hatte ich erstmals die Gelegenheit gehabt, an einem kleinen runden Tisch ein paar persönliche Worte mit Dir zu tauschen. Als Du von den Erdbebenopfern sprachst, von der Trauer dort, hatte mich Deine Empathie beeindruckt. Als Du den Mantel ausgezogen hattest, überraschte mich ein enger Pullover am schlanken Körper, als hätte ich vorher geglaubt, dass eine Frau im langen Mantel und mit einem Tuch auf dem Kopf überhaupt keinen Körper hätte.

Die von Dir geschenkten Bücher sind verstaubt, Emel, das Papier vergilbt. Und die ersten Bücher sind religiöse Schriften, die hauptsächlich Religionsmoral predigten. Ich lachte gestern auf meinem Sofa laut auf, als ich Deine mir zuletzt geschenkten Bücher in die Hand nahm, denn diese sind ausschliesslich Liebesromane, Bestseller, die irgendwo auf der Welt spielten. Auch «Ferhad und Shirin» war darunter. Vielleicht ist es die Ironie der Zeit, dass Du mir diese Liebesromane geschenkt hattest, heimlich, erst nach Deiner berühmten Hochzeit mit Murad, zu der rund tausend Menschen eingeladen waren. Nur ich nicht. Bemerkenswert ist, was diese Bücher gemeinsam hatten: In all diesen Liebes-

romanen fanden sich die Verliebten erst nach schmerzvollen Jahren wieder, entweder im Jenseits oder in der realen Welt.

Die Liebe hatte also nach vielen Leiden gesiegt.

Erst nach dem dritten Treffen hattest Du mir die Hand gegeben, endlich ein Zeichen der Nähe. Du wolltest mich nur bekehren. Ich erzählte Dir von Filmen, von lustigen, von vielen Liebesgeschichten in diesen Filmen, mit dem Ziel, vom Thema Gott und Glauben wegzukommen.

Wir zogen uns für einander aus, nur bis auf die Jeanshose. Du erlaubtest aber nicht, dass wir den Gürtel lockerten. Dieser Zustand dauerte rund zwei Jahre. Mehrmals war ich nah daran, mich von Dir zu trennen, Emel, konnte aber mein inneres Ich nicht überwinden, die gewünschte Distanz von Dir zu nehmen. Du hattest mich überrascht mit dem Vorschlag, ob man nicht den *Nikah, die Trauung*, machen könne, heimlich in einem anderen Land, unter einem anderen Namen. Du wolltest keine Sünde mehr begehen, wenn Du mich heimlich trafst und wir als unverheiratete Menschen einander nah kamen.

Ich hatte diese Doppelmoral nicht mehr aushalten können. Ich rastete aus, schrie dich an, wofür ich mich heute noch schäme und mich bei dieser Gelegenheit – zum wiederholten Mal – entschuldigen möchte. Hättest Du Dich für mich entscheiden wollen, wäre ich dazu bereit gewesen. Du hattest Angst, die Barrieren würden dies verhindern. Du hast gemeint, Deine Familie würde auf keinen Fall einwilligen, dass die studierende Tochter einen fünfzehn Jahre älteren Mann heiratete, der dazu nicht fromm war und nicht aus einer intakten Familie stammte. Dein Vater hätte Berge versetzt, um diese Heirat zu verhindern, wenn er hörte, dass ich eine Halbwaise sei und die Mutter eine Nachfahrin von kenianischen Sklaven, also von Schwarzen abstamme.

Jeder ging danach seinen Weg.

Ich begleitete die verwitwete Fate gerne zur Ärztin. Ich muss dir gestehen, meine Hilfe hatte auch einen Eigennutz: Fate erzählte mir im Warteraum der Ärztin sehr oft über die vielen Phasen deiner unglücklichen Ehe mit Murad.

Wenn dein Weg nach Ankara führt, Emel, steht meine Türe jederzeit für dich offen. Fate versprach mir, mich auf dem Weg in ihr Dorf zu besuchen.

Leb wohl

Ferda

Figlia cara,

so che un giorno vorrai conoscere le ragioni più profonde della mia partenza. Quando questa sarà ormai storia consumata, spero che la lettera che qui ti scrivo possa aiutarti a capire. E a non condannarmi.

Non è facile esporti le mie ferite, che sono quelle della nostra storia – la tua, la mia, la nostra. Ma ci provo, con gli strumenti che mi sono più fedeli – i soli che mi rimangono. Le parole e l'amore.

Tempo fa, nell'osservare gli uccelli mentre costruivano il nido tra i rami della *pitangueira*, nel nostro giardino, tu mi hai detto – *mamma, qui è come essere in paradiso!* Da quel giorno, gli alberi hanno dato solo frutti amari. Penso: se il paradiso esistesse, figlia, avrebbe di sicuro la luce ed il calore di questi giorni semi bagnati, l'odore di terra e di mango maturo del nostro frutteto, e le gardenie a custodire con il loro profumo misterioso la porta di casa, lassù in collina.

Ma se il paradiso esistesse davvero, figlia, non avremmo bisogno di mettere inferriate alle finestre, e si potrebbe vivere in case senza muri alti come castelli. E i fiori alle finestre durerebbero più di due giorni, non come qui, quando d'estate verso le tre del pomeriggio – l'ora fatale –, il cielo si capovolge e la terra trema sotto i piedi. E noi perdiamo i cardini e non sappiamo se siamo acqua, palta, erba o spirito.

Se il paradiso esistesse davvero, ci si potrebbe ingiocchiare, umili e grati, in questa stanza rivestita di *azulejos*, che sembra una barca partita secoli fa da Lisbona e da allora dispersa in pieno mare. Ma dimmi, dov'è il faro che illumina la riva? Da tempo tuo padre ed io l'abbiamo perso di vista, e questa sensazione di navigare, sempre navigare senza meta, ci ha resi più porosi, più intensi e forse più mortali.

Non so se l'amore resista a tanto mare, figlia, ma di sicuro diventa qualcosa di diverso, una quasi complicità tra superstiti.

Tuo padre sostiene che nel mio paese – che è anche il tuo, se lo vuoi, lo sai – la gente vive come sotto una cappa di vetro, che ricopre ogni cosa. Gli sguardi, la gente, i sentimenti. È possibile, ma io ci sono nata, sotto il vetro. È la mia condanna. Non sono fatta come lui, che da sempre si cala nella vita senza paura della morte, pur conoscendone i volti minacciosi. Ecco perché vivo come sonnambula sull'orlo del precipizio. Perché a ogni anno trascorso in questa casa immersa nel verde, la mia cappa di vetro s'infrange un po' di più. E permette così che sgoccioli, lenta e insinuosa, la paura come l'acqua che filtra dalle tubature e scava percorsi clandestini nelle mura.

Se il paradiso esistesse, come sarebbe bello ingiocchiarsi e pregare. Se solo sapessi pregare in portoghese, forse Dio mi ascolterebbe meglio. Forse mi aiuterebbe a tro-

vare un senso, anche uno solo, per restare. Ma non riesco proprio a pregare in un'altra lingua, lo sai. Me lo hai chiesto così tante volte, quando eri più piccina. *Dai mamma, se ce la faccio io, che sono bambina, ce la puoi fare tu, è così facile!* Ma mi si blocca la glottide, il pensiero...

Oggi ti chiedo scusa, figlia, se le mie radici sono aeree, e se si spostano con lo spostarsi delle nuvole, invece di conficcarsi sempre più dentro, sotto, nella terra, tra i vermi. Perdonami se il mattino spesso trovavi i miei occhi bui a farti compagnia, attorno alla tavola della colazione, la cucina illuminata. Non è questo il tuo destino: i tuoi occhi sono cristallini, e ogni seme da noi piantato lungo gli anni è fruttificato in sillabe, suoni, parole, intere frasi che ti ho sentito pronunciare, giorno dopo giorno, nella lingua che mi è straniera seppur familiare. Le tue radici crescono in bocca e s'attorcigliano attorno al mio cuore. In questi momenti, pur amandoti come il più intimo dei miei amori, non ti riconosco appieno, perché desidero essere ascoltata e sentirmi accolta, in te, nella mia lingua sanguinea. Ascoltarti e accoglierti, in me, con le mie chiavi d'entrata. Per questo, anche per questo le mie radici si muovono con il soffiare del vento. E mi fanno girare come un segnavento.

Ho provato più volte a cercarmi in te, credimi. A isare una bandiera bianca nel fertile territorio della tua gioventù. Ci ho provato molte volte. Mi sono sporta su di te, ho bevuto dai tuoi occhi, mi sono alimentata con la tua allegria. Finché mi sono accorta che correvo il rischio di prosciugare le tue risorse. Ho battuto in ritirata, quindi, mi sono arresa, forse, alla dura condizione d'eremita in mezzo alla folla. Ma in fondo, lo sai come sono fatta. L'osso duro da rodere è un altro e sempre altrove. La coscienza della fugacità non è un problema culturale, è più simile ad un risveglio irreversibile.

Hai ragione, lo so che di morte si muore, ovunque. Anche nel mio paese. Ma cosa darei per continuare a vivere con l'illusione che la vita sia eterna. Che la frutta rigogliosa che mi porto a casa dal mercato non sia già abitata dall'insidia della morte, che scava al suo interno. Cosa darei, figlia, per ritrovare quell'innocenza che so di aver perso definitivamente in questo dolce esilio nel verde.

Per questo ho deciso di partire: per vivere la mia seconda innocenza. Tornerò quindi, non appena sarai cresciuta e avrai vissuto appieno la tua infanzia. Nel grigio, come dici tu. Sotto la cappa di vetro, aggiungo io. Per recuperare, finché c'è tempo, l'eternità che mi è stata sottratta nonostante l'odore intenso del mango maturo e le gardenie ad addolcire il mistero della vita.

Mamma

Mariages mixtes et mariages endogames.

Le nombre annuel de mariages liant un Suisse ou une Suisseuse à un partenaire étranger a plus que doublé depuis le début des années 1970. Retraçant l'histoire des migrations, ces unions binationales constituent actuellement plus d'un tiers de tous les mariages célébrés dans notre pays. Les Allemandes et les Italiens sont les partenaires étrangers à qui les citoyens suisses s'unissent en premier lieu. Mais la mixité des unions reflète également une certaine forme d'ouverture et d'acceptation culturelle de la société à l'égard des immigrés, qui s'affirme par la création du lien familial.

Au début de 2012, la Suisse compte pratiquement 8 millions de personnes, dont près de 3,5 millions sont mariées. Celles unies dans un couple mixte ne représentent que 9%. Cette mixité, qui fait spécifiquement référence à la nationalité des deux conjoints, s'observe plus fréquemment dans les couples jeunes. Le lieu de naissance joue aussi un rôle dans le choix d'une telle union.

Définition dans la statistique publique

Le mariage mixte comprend l'union entre un Suisse ou une Suisseuse avec une femme respectivement un homme de nationalité étrangère. La statistique publique ne permet pas de distinguer les couples, où l'un des partenaires aurait préalablement acquis la nationalité suisse. L'union de deux ressortissants étrangers provenant de deux pays différents n'est pas considérée comme mixte.

En outre, l'Office fédéral de la statistique (OFS) fait une distinction entre les stocks (effectifs de personnes en couples mixtes) et les flux annuels (mariages mixtes). Les effectifs sont légèrement sous-estimés, car les couples séparés, vivant dans des ménages séparés, ne sont pas pris en compte.

Une étape importante de la vie

Au début des années 1970, ainsi que depuis le début des années 2000, le nombre de mariages en Suisse avoisine les 40 000 par an. Cette évolution a cependant subi d'importantes fluctuations au cours de ces 40 ans. Lors du choc pétrolier (1973-1985), le nombre de mariages a chuté drastiquement, suivi d'un regain « nuptial » à partir de la moitié des années 1980 et jusqu'à la fin des années 1990. Ces changements s'inscrivent dans une population qui ne cesse d'augmenter, passant de 6,2 millions en 1970 à 8 millions de personnes en 2012, ce qui signifie que la nuptialité est en perte de vitesse.

Or, si le taux brut de nuptialité baisse depuis les années 1990 et semble s'être stabilisé depuis le début des années 2000 autour de cinq mariages pour 1000 habitants, le mariage reste une étape importante de la vie. En effet, la majorité des femmes (64%) et des hommes célibataires (59%) en 2012 ont une chance de conclure un premier mariage avant leur cinquantième anniversaire. La part de personnes qui resteront célibataires selon les conditions de nuptialité observées en 2012, est donc de 36% pour les femmes et de 41% pour les hommes. En 1970, ces proportions s'élevaient respectivement à 15% et 19%. Si l'institution du mariage décline, la dimension de couple est toujours recherchée et les formes de vie commune se diversifient au profit des familles recomposées, des couples en union libre ou liés par un partenariat enregistré.

L'âge a également une influence sur le désir de mariage. De fait, la probabilité de se marier avant 30 ans – pour les hommes, comme pour les femmes – s'amenuise au fil des années d'observation, le choix de la formation et/ou une certaine forme d'indépendance prévalant aux jeunes âges. A partir de 30 ans chez les femmes et de 35 ans chez les hommes, le nombre de mariages augmente. L'âge moyen au premier mariage progresse en conséquence passant en 2012, à 29,5 ans pour les femmes et à 31,7 ans pour les hommes, alors qu'en 1970, les hommes se mariaient en moyenne à 26 ans et les femmes à 24 ans.

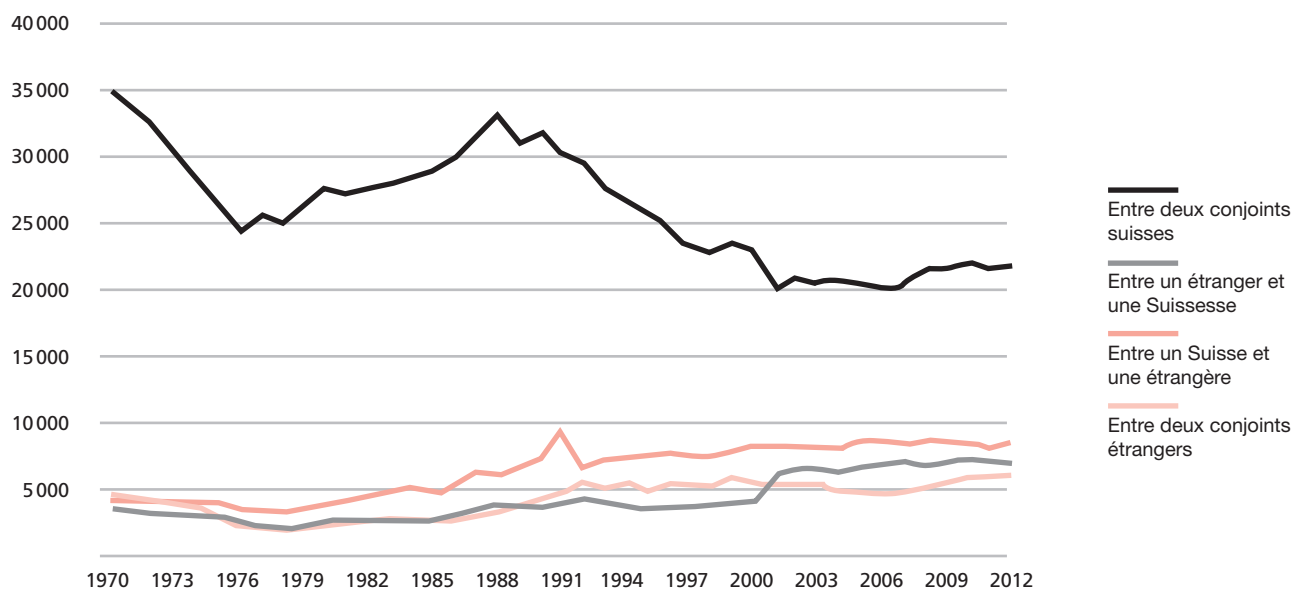


Figure 1 : Mariages selon la catégorie de nationalité des conjoints, de 1970 à 2012

Source : BEVNAT

Progression des « mariages mixtes »

Dans ce contexte, on observe une progression du phénomène des mariages mixtes en Suisse, mais également dans les autres pays d'immigration européens. De 15 % en 1970, leur part dans notre pays s'élève aujourd'hui à 36 %, soit plus d'un tiers de tous les mariages célébrés en 2012. Ces proportions peuvent dépendre de différents facteurs, tels que la libre circulation des personnes, la politique migratoire en matière de pays tiers, le marché du travail, la politique familiale relative aux mariages, les normes culturelles en matière de mariages mixtes, les liens culturels et historiques avec les autres pays, etc.

Sur la même période d'observation, la part de mariages entre ressortissants suisses n'a fait que dégringoler, passant de 75 % à 51 %. Quant aux mariages entre partenaires étrangers, leur proportion a progressé de 4,1 points de pourcentage depuis 1970.

Au sein des mariages mixtes, plus de la moitié des unions (8300 en 2012) sont contractées entre un homme suisse et une femme étrangère. Le pic qu'on observe sur la figure en 1991 – 70 % des mariages mixtes sont contractés par un Suisse et une étrangère – est lié à la révision de la loi sur la nationalité du 1^{er} janvier 1992. En effet, jusqu'en 1992, la femme étrangère ac-

quérait automatiquement le droit de cité suisse à la conclusion d'un mariage avec un conjoint suisse et, de fait, de nombreuses unions ont été conclues en 1991, juste avant ce changement de loi. L'époux de nationalité étrangère, quant à lui, ne pouvait alors devenir suisse qu'en entamant une procédure ordinaire de naturalisation. A partir du 1^{er} janvier 1992, la nouvelle loi ne fait plus de différence entre les sexes. Désormais, le conjoint étranger – homme ou femme – peut présenter une demande de naturalisation facilitée, à condition que le couple réside en Suisse depuis cinq ans et qu'il ait vécu en communauté conjugale pendant au moins trois ans.

En 2000, on observe également une progression des mariages entre Suissesses et étrangers. Ce phénomène est lié à une révision dans la statistique de mouvement naturel (BEVNAT). A partir de 2001 sont désormais également relevés les mariages conclus entre une femme ayant son domicile permanent en Suisse et un homme domicilié à l'étranger.

Le profil des conjoints étrangers varie sensiblement selon qu'il s'agit d'hommes ou de femmes. L'évolution montre que les mariages mixtes se concluent historiquement entre un partenaire suisse et un partenaire appartenant aux communautés étrangères bien implantées en Suisse. Ces communautés sont essentiellement européennes et voisines en termes de langue et

de culture. Aux frontières autrichienne, allemande, française et italienne, on trouve une majorité d'unions mixtes avec un conjoint du pays voisin.

Historiquement, les hommes suisses ont choisi, en premier lieu, les Allemandes comme conjointes, suivies des Italiennes et des Françaises. Cependant, la progression des mariages entre les partenaires provenant d'autres pays et les Suisses évolue par vagues. C'est ainsi que, dans le «top 10» de 2012 des conjointes étrangères, on voit que le choix des Suisses se porte également vers les Thaïlandaises et les Brésiliennes. Les Suissesses, quant à elles, s'unissent plus fréquemment – toujours historiquement parlant – à un Italien, un Allemand ou un ressortissant de Serbie et Monténégro. (La répartition des nou-

Suisse/Etrangère		Suisse/Etranger	
Total	8336	Total	6819
Allemagne	1261	Italie	1031
Italie	486	Allemagne	883
Thaïlande	448	Kosovo	591
Kosovo	413	France	395
Brésil	405	Turquie	370
France	389	Serbie	275
Serbie	271	Portugal	269
Russie	248	Macédoine	254
Turquie	217	Espagne	209
Ukraine	185	Bosnie et Herzégovine	180

Figure 2: Top 10 des nationalités du conjoint ou de la conjointe, en 2012

Source : OFS – BEVNAT

veaux états issus de la Serbie et Monténégro, disponible à partir de 2010, montre qu'il s'agit essentiellement de ressortissants du Kosovo.) Le «top 10» de 2012 des conjoints étrangers fait la part belle aux Européens.

Pour certains couples binationaux, il arrive que l'un des deux conjoints ne soit pas résident en Suisse avant le mariage et/ou qu'il ou elle ait des enfants ou de la famille restée au pays. Le regroupement familial assure la vie familiale commune en Suisse entre un résident permanent suisse ou étranger et les membres étrangers de sa famille. Ces données sont relevées par l'Office fédéral des migrations (ODM). Les regroupements familiaux dans le cadre de couples binationaux sont, depuis le début des années 2000 (12 800), en diminution et s'élèvent en 2012 à environ 9000 personnes – incluant conjoint, enfants ou autre parent – soit un cinquième de tous les regroupements familiaux. La proportion d'enfants entrant dans le pays lors d'un tel regroupement familial est de 6 %. La fondation de famille et l'agrandissement de famille surviennent de plus en plus souvent et majoritairement en Suisse. En effet, si au début des années 1990, les naissances de couples mixtes ne représentaient que 8 % de toutes les naissances, en 2012 une naissance sur quatre est saluée au sein d'un couple mixte.

La coexistence des différences

Le lieu de naissance semble être un facteur dans le choix d'une union multiculturelle. Les personnes nées à l'étranger – qu'elles soient suisses ou étrangères – s'unissent plus fréquemment à un conjoint d'une autre nationalité. De fait, les

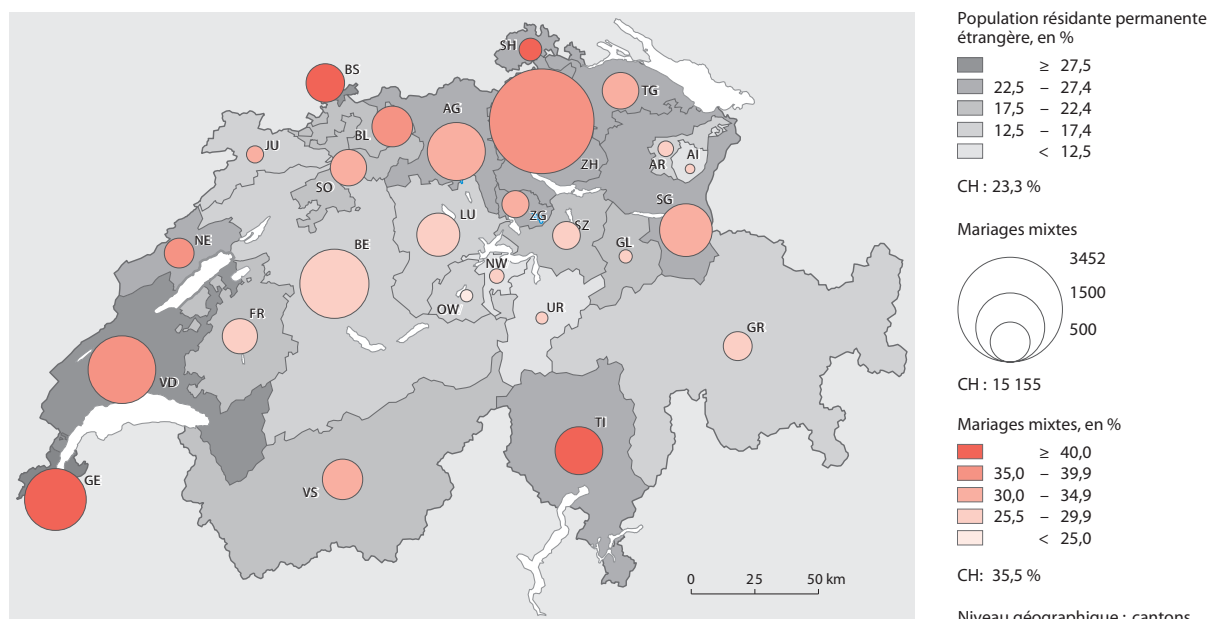


Figure 3: Population résidente permanente étrangère et mariages mixtes, en 2012

Source : OFS – BEVNAT, STATPOP

Gemischt-nationale Ehen: Ausdruck der Öffnung gegenüber dem Fremden

Suisses nés hors frontières se marient deux fois plus souvent avec un conjoint de nationalité étrangère, que les Suisses nés en Suisse (58 % contre 21 % en 2012). Quant aux étrangers, qu'ils soient de première ou de deuxième génération, la majorité de leurs unions sont célébrées avec un Suisse. On constate aussi plus de personnes mariées à un conjoint de nationalité différente parmi les plus jeunes, indépendamment de leur nationalité. Chez les 20-24 ans, la part s'élève à 64 % s'ils sont nés à l'étranger et à 35 % s'ils sont nés en Suisse. Cette part décroît au-delà de la classe d'âges des 20-24 ans.

Dans les bassins riches en population étrangère, les unions mixtes sont généralement plus fréquentes. Dans les cantons de Genève, Bâle-Ville, du Tessin et de Schaffhouse, la part de personnes de nationalité étrangère est élevée, tout comme celle des mariages mixtes. En effet, la proportion d'unions binationales – respectivement 49 %, 47 %, 44 % et 41 % – est supérieure à la moyenne suisse (36 %). C'est dans le canton d'Obwald que s'observe la plus petite proportion de mariages mixtes. Elle s'élève à 25 %. Appenzell Rhodes-Intérieures et Appenzell Rhodes-Extérieures suivent avec respectivement 26 % et 27 %.

Reflet de l'histoire de la migration

Dans la statistique publique, l'expression de « mariage mixte » fait référence à la nationalité des deux conjoints et plus précisément à l'union entre un ressortissant ou une ressortissante suisse avec une femme, respectivement un homme de nationalité étrangère. D'autres différences en termes de mixité possible, telles que la religion, la langue, etc. ne sont pas prises en compte.

Le mariage mixte reflète l'histoire de la migration et la composition toujours plus hétérogène de tous les pays occidentaux. Ce phénomène s'observe de plus en plus fréquemment dans les pays européens aux mouvements migratoires importants, principalement dans les pays de l'UE-15. En Suisse, de telles unions font la part belle aux Suisses ou Suissesses qui s'unissent à des Européens. Mais elles attestent aussi de l'ouverture de la société à l'égard des immigrés et d'une forme d'acceptation culturelle. La coexistence de différentes cultures permet d'appréhender l'altérité et favorise les mariages mixtes, au sein desquels la différence est perçue comme source de renouveau, d'équilibre et d'enrichissement.

Bibliographie

Filhon, Alexandra, Gabrielle Varro, 2005, Les couples mixtes, une catégorie hétérogène. Dans : Les Cahiers de l'INED, n° 156, pp. 483-504.

Institut für Höhere Studien, 2008, Mixed Marriages in the EU. Vienne.
Prioux, France, Magali Mazuy, Magali Barbieri, 2010, L'évolution démographique récente en France : les adultes vivent moins souvent en couple. Dans : Population 3/2010. INED, pp. 421-474.

Die Zahl von Heiraten zwischen einem Schweizer oder einer Schweizerin und einer Person ausländischer Staatsangehörigkeit hat sich seit 1970 mehr als verdoppelt. Aktuell ist mehr als jede dritte geschlossene Ehe binational. Die grosse Mehrheit ausländischer Ehepartner oder -partnerinnen stammt aus dem europäischen Raum. Unterschiede zeigen sich dabei nach Geschlecht: Schweizer Männer gehen etwas häufiger eine Ehe mit einer Ausländerin ein; unter den Top 10 befinden sich auch Frauen aus dem aussereuropäischen Raum, etwa aus Thailand, Brasilien, Russland oder aus der Ukraine. Bei Schweizer Frauen ist der Anteil derjenigen, die einen ausländischen Partner heiraten, niedriger. Ehepartner aus dem aussereuropäischen Raum befinden sich ausserdem nicht unter den zehn wichtigsten Herkunftsländern.

Von der Statistik zwar erfasst, aber nicht zu den gemischt-nationalen Ehen gezählt werden Heiraten zwischen zwei Personen ausländischer Staatsangehörigkeit (z.B. eine Kosovarin, die einen Italiener heiratet). Nicht erfasst wird, ob « Mischehen » andere Formen von Differenzierungsmerkmalen aufweisen: etwa unterschiedliche Religionszugehörigkeit oder verschiedene Muttersprachen (die auch bei Ehen unter Schweizern möglich sind).

Gemischt-nationale Ehen sind Ausdruck einer sich wandelnden Gesellschaft, in der Migration eine zentrale Rolle spielt. Besonders stark zeigt sich dieses Phänomen in urbanen Zentren, wo viele Menschen ausländischer Herkunft leben. Dass dies nicht nur zu nachbarschaftlichen Begegnungen führt, sondern auch Liebesbeziehungen nach sich zieht, ist Beweis dafür, dass Differenz durchaus als positiv betrachtet wird und Quelle von Anziehung und Bereicherung ist.

Fabienne Rausa-de Luca est collaboratrice scientifique à la section Démographie et Migration de l'Office fédéral de la statistique et la rédactrice responsable de la Newsletter Démos.



© Maria NFI Xerisoti

Monia und Calogero Tunesien – Italien



© Maria Nifi Xenisoti

Anesti und Sven Griechenland – Deutschland

Migrer par amour : aspiration à l'égalité ?

L'aspiration à l'égalité dans le couple et l'idéalisation des hommes européens comme partenaires constituent un motif important dans la décision de femmes qui migrent par amour, de contracter un mariage binational et de migrer en Suisse. L'article pose l'hypothèse qu'on pourrait voir dans l'émigration des femmes qui migrent par amour non seulement une manière de s'opposer aux rôles de genre « traditionnels », mais aussi une façon de les accepter et de les reproduire.

La possibilité d'initier et d'entretenir une « intimité transnationale » (King 2002) a significativement augmenté avec la facilité actuelle de voyager et d'étudier à l'étranger ainsi que de communiquer par-delà les frontières nationales. L'amour est aujourd'hui un facteur central dans le projet et la décision de déménager ailleurs. La migration par amour implique souvent un mariage binational. Près de 36 pourcent des mariages conclus en Suisse en 2012 concernaient une personne née en Suisse et une personne née à l'étranger. Les femmes sont bien plus nombreuses que les hommes parmi les personnes qui arrivent en Suisse par mariage binational (OFS 2013).

Réalités complexes

Comment comprendre la migration par amour ? Il y a peu d'études qui examinent en détail les pratiques et les discours sur cette forme de migration (Riaño/Baghdadi 2007, Mai/King 2009), qui a parfois été interprétée comme « stratégie de migration pour la survie » (Truong/Del Rosario 1996). Dans cette perspective, le mieux-être économique apparaît comme la principale motivation des femmes pour contracter un mariage binational. Les femmes utiliseraient le mariage binational comme stratégie délibérée pour immigrer dans les pays riches et améliorer ainsi leur niveau de vie et celui de leur famille. Selon cette approche, le mariage binational suivrait un schéma clairement structuré : un homme européen se rend dans un pays du Sud pour rencontrer une femme à « importer » – la femme

quitte son pays pour venir en Europe « donner de l'amour ». En réalité, les motifs, parcours et expériences des personnes qui migrent par amour sont beaucoup plus complexes. Il faut donc adopter une perspective différenciée qui examine en détail la multiplicité des situations, des motivations, des itinéraires et des expériences migratoires de personnes qui migrent par amour (Riaño/Baghdadi 2007, Mai/King 2009, Riaño 2011).

La complexité de la migration par amour se manifeste dans l'analyse des histoires de migration de trente femmes originaires d'Amérique latine (Mexique, Nicaragua, République dominicaine, Venezuela, Équateur, Pérou, Bolivie) et du Moyen-Orient (Turquie, Tunisie, Égypte, Libye, Liban). Dans notre recherche, nous nous sommes concentrées sur les femmes ayant une formation universitaire et dont la raison officielle de l'entrée en Suisse est le mariage avec un citoyen suisse. Toutes les femmes habitent en Suisse alémanique. Nous avons étudié leurs parcours à partir d'entretiens biographiques et semi structurés ainsi que d'ateliers participatifs MINGA (Riaño/Baghdadi 2007, Riaño 2012). Par cette démarche, notre but était de comprendre la signification des constructions sociales de la féminité et de la masculinité dans la décision des femmes d'émigrer, ainsi que dans le statut que la société d'accueil leur attribue.

Parcours migratoires

Aucune des femmes prises en compte dans cette étude n'avait projeté de quitter son pays de manière permanente. Toutes n'ont envisagé cette option que bien après être tombées amoureuses. Dans la plupart des cas, la relation binationale déclenche chez les femmes un processus de réflexion concernant leur projet de vie et les confronte à la perspective d'aller vivre définitivement en Suisse. Hiba en est un bon exemple :

« En fait, je ne voulais pas émigrer. Ce que je voulais, c'était terminer mes études de maîtrise et mon doctorat. C'est pour quoi j'ai postulé pour une bourse Fullbright. Je l'ai obtenue et je suis allée aux États-Unis. C'est alors que j'ai rencontré mon mari (Suisse). Il y a un homme dans toute histoire ... »

Hiba Masaad Keller (Politologue, Égypte)

Beaucoup de ces femmes expriment leurs difficultés à prendre la décision de quitter leur pays ; elles ont été manifestement déchirées entre un avenir professionnel chez elles et l'éventualité de mener une vie de femme mariée à l'étranger. Cette difficulté se manifeste dans les différentes étapes qui les mènent à l'émigration : une minorité d'entre elles s'est installée directement en Suisse, tandis que la majorité a fait des allées et venues pendant des années avant de s'établir définitivement.

Sur la base des entretiens réalisés, deux modèles de parcours migratoires se distinguent :

Modèle unidirectionnel : Il s'agit de femmes qui, dans la plupart des cas, rencontrent leur futur mari dans leur pays de résidence. Des hommes suisses, ou des résidents permanents en Suisse, qui se trouvent dans les pays des femmes en raison des études universitaires, des expériences de travail, d'un échange culturel ou d'un voyage touristique, les invitent à les rejoindre en Suisse. Dans ce cas, la migration ne comporte qu'une seule étape, directement de leur pays à la Suisse.

Modèle multidirectionnel : Les femmes quittent d'abord leur pays de résidence pour voyager ou pour étudier dans un pays d'Europe ou d'Amérique du Nord. C'est alors qu'elles rencontrent leur futur mari, un Suisse. Dans le cas où ils veulent cohabiter, les couples binationaux doivent décider où s'installer. Au final, les femmes viennent en Suisse, mais le processus de décision peut prendre de un à six ans. La migration s'effectue en plusieurs étapes, beaucoup de femmes séjournant dans un ou plusieurs autres pays avant de s'établir définitivement en Suisse.

Aspiration à l'égalité et idéalisation des hommes européens

Les relations inégalitaires entre les sexes dans leur pays d'origine et les représentations positives de l'Europe et des Européens sont un thème récurrent dans les récits des femmes. Lorsqu'elles parlent de leurs raisons pour établir une relation avec un Suisse, ou avec un résident permanent, deux éléments principaux apparaissent simultanément : d'un côté leur insatis-

faction concernant les relations entre femmes et hommes dans leur pays d'origine, et de l'autre, leur image idéalisée des Européens comme partenaires.

« J'ai toujours pensé que j'épouserais un étranger ; plutôt un Européen, parce que les Européens ne sont pas aussi patriarcaux et machos que la majorité des hommes de chez nous. J'ai toujours été une femme indépendante. Je n'étais pas disposée à me plier à une relation contraignante ; une relation dominée par la stupide jalousie irrationnelle d'un Dominicain. Je pensais qu'avec un mari européen – je ne sais pas d'où je tenais cette image – mais je pensais que les Européens étaient plus avancés de ce point de vue ; qu'on pouvait avoir avec eux une relation beaucoup plus égalitaire. »

Yolanda Müller (Diplômée en lettres, République dominicaine)

Les Latino-Américaines et les Moyen-Orientales éprouvent un fort ressentiment vis-à-vis du machisme, cette idéologie où les hommes ne voient les femmes que comme objets de désir sexuel ou comme gardiennes du foyer. Dans leur volonté consciente ou inconsciente d'avoir une relation avec un homme qui les respecte pour ce qu'elles sont et qui est prêt à partager les tâches domestiques, les femmes de cette étude idéalisent les Européens comme possédant les qualités qui manquent aux Latino-Américains, aux Turcs ou aux Arabes, ce qui les rend particulièrement attirants comme partenaires potentiels. Les déclarations des femmes illustrent bien cet aspect et l'impact des imaginaires géographiques.

(À propos de son mari suisse d'origine libyenne) *« Quand j'ai rencontré Ahmad c'était différent, O.K. ? Je ne dirais pas, ah ... c'était l'amour, mais c'était comme ... vous savez, c'est très très important de se sentir bien, pour moi c'est plus important que l'amour ... Il n'est pas comme les hommes dans mon pays, il a une autre personnalité ... Vous savez ce que c'est que la mentalité arabe ... Je crois que sa personnalité est davantage comme celle d'un Suisse. »*

Halal Al-Saoud (Juriste, Libye)

Il semble en même temps que certains hommes suisses ou résidents permanents en Suisse ont aussi des images idéalisées

des femmes étrangères comme partenaires. Les propos suivants nous donnent quelques indications :

« Les femmes disent toujours qu'elles aiment les hommes intelligents. Mais mon mari (Suisse) ne demande pas l'intelligence chez une femme. Il avait une idée romantique des femmes latino-américaines : qu'elles sont aimantes et qu'elles ont un caractère doux. Je crois qu'il avait une idée très idéalisée qui ne correspond pas à la réalité ... Il a reconnu qu'il avait une image des femmes latino-américaines comme des « madones » dévouées ... Une idée mythique ... Et bien sûr, ma manière d'être ne correspond pas à l'image qu'il avait ... »

Yolanda Müller (Diplômée en lettres, République dominicaine).

Accepter l'idée que les femmes suivent les hommes

Les partenaires d'un couple binational qui vivaient dans des pays différents sont confrontés tôt ou tard à la question de savoir où ils vont poursuivre leur vie commune. La réponse aboutit inévitablement à l'émigration d'au moins un des partenaires. Dans les cas qui nous occupent, c'est la femme qui a émigré. Pourquoi est-ce ainsi ? Il semble que les figures du pourvoyeur principal des ressources du ménage et de la femme qui le suit sont très profondément ancrées dans l'esprit des femmes et de leurs futurs maris suisses. Ainsi, en dépit du fait que les femmes que nous avons interrogées sont ambitieuses et réussissent dans leur profession, elles ont décidé de sacrifier leur carrière et de donner la priorité à celle de leur partenaire comme l'illustrent ces récits :

« Après quelques années en couple, la question s'est posée où on devrait vivre ... soit il vient au Pérou ou je vais en Suisse ... A cette époque j'avais un très bon travail au Pérou. Et il avait été nommé secrétaire général d'un parti politique en Suisse ... J'avais peur que s'il venait au Pérou j'aurais un bon travail mais pas lui... et il serait donc frustré ... »

Lucía Aschwanden (Journaliste, Pérou)

(Rosana faisait ses études en Angleterre lorsqu'elle rencontra son mari suisse) *« Je me souviens ... Le chef du personnel (en Angleterre) était Australien et il m'avait désignée pour un poste en Australie. Tout heureuse, j'annonçai à Jörg (son futur mari suisse) : « Tu sais quoi ? Lorsque j'aurai fini mes études, je vais aller en Australie. » « Quoi ? dit-il. Il faut encore que j'attende ? » Je voulais que Jörg vienne avec moi en Australie. Mais il m'a dit que c'était impossible parce qu'il aimait beaucoup son travail en Suisse et qu'il ne voulait pas le quitter. Et puis il me dit : « Pourquoi ne viendrais-tu pas prendre des vacances en Suisse ? » Lorsque je suis arrivée, il avait tout préparé pour que je reste en Suisse. Il m'avait déjà inscrit à un cours d'allemand et il m'avait déjà acheté une carte d'abonnement pour le train. J'étais obligée d'accepter. Je suis restée. »*

Rosana Egger (Gérante d'hôtel, Nicaragua)

Des rêves d'égalité brisés

Qu'arrive-t-il lorsque les femmes qui migrent par amour arrivent dans leur nouvelle société ? Dans quelle mesure peuvent-elles réaliser leur rêve d'égalité ? Leurs récits révèlent qu'après avoir vécu en Suisse un certain temps, les femmes découvrent que, bien que leur mari suisse ou résidant permanent en Suisse ne se conduisent pas comme les machos de leur pays d'origine, la société suisse se caractérise par un accès inégal des femmes au marché du travail, une insuffisance d'infrastructures de garde pour les enfants, des horaires scolaires qui obligent l'un des parents à rester à la maison, une idéologie de la mère dévouée à ses enfants et enfin l'hégémonie masculine dans les positions de pouvoir économique et politique. Beaucoup d'immigrantes se disent choquées lorsqu'elles s'aperçoivent que la Suisse n'est pas « un paradis » pour les femmes ayant des enfants et souhaitant exercer une activité rémunérée, car combiner famille et carrière est un véritable défi.

« Je pensais qu'il y avait beaucoup de possibilités de garde d'enfants en Suisse, mais j'ai été choquée de voir qu'il y a si peu pour les femmes qui ont des enfants et qui veulent travailler ... Je dis bien qui veulent, qui aiment travailler, et qui ne sont pas simplement obligées de travailler. La garde d'enfants est orientée pour celles qui doivent travailler parce qu'elles ont besoin d'argent. Mais il y a très peu pour les femmes instruites qui veulent apprendre davantage. Les femmes qui veulent faire quelque chose pour elles-mêmes. Et c'est ce que je voudrais faire. Je ne veux pas travailler parce que j'ai besoin de plus d'argent. Non, je veux travailler parce que je ne veux pas oublier ce que j'ai appris. Et apprendre davantage est bon également pour mes enfants, parce qu'alors ils voient que leur mère est quelqu'un qui progresse. »

Rasha Bahar (Économiste, Liban)

Les résultats de l'étude montrent aussi que les femmes expérimentent une perte de statut social en Suisse parce que beaucoup d'entre elles ne peuvent pas exercer leur profession en raison des difficultés d'accéder au marché de travail qualifié. Elles se retrouvent parfois dans une situation de couple caractérisée par des inégalités de pouvoir étant donné la dépendance face à leur mari tant au niveau légal qu'économique.

Une manière de s'opposer aux rôles « traditionnels »

Les femmes interviewées ont souvent des attentes précises par rapport aux hommes européens, ainsi que de la possibilité de mener un rapport d'amour dénué de comportements machistes. L'aspiration à l'égalité et l'idéalisation des hommes européens constituent un moteur important dans leur décision de contracter un mariage binational. Ces idéaux semblent être en contraste avec les désirs de certains hommes de choisir une femme traditionnelle. L'analyse a montré que les rêves d'éga-

lité des migrantes par amour sont souvent brisés en Suisse. D'un côté certaines femmes se retrouvent dans une situation de couple caractérisée par des inégalités de pouvoir étant donné qu'elles deviennent en grande partie dépendantes de leur mari tant d'un point de vue légal qu'économique. D'un autre côté, elles sont confrontées en Suisse à de grandes difficultés pour combiner famille et carrière, ce qui freine leur désir d'avancer au niveau professionnel.

Les valeurs intériorisées par les femmes et leurs maris suisses quant aux rôles et comportements de genre adéquats expliquent en grand partie pourquoi ce sont plutôt les femmes qui quittent leur pays. Dans le même temps, il semble paradoxal que d'un côté les femmes qui migrent par amour s'opposent aux inégalités de sexe dans leur pays et que de l'autre, elles reproduisent des comportements féminins «traditionnels», en suivant les hommes suisses et en donnant la priorité à la carrière de ces derniers. Cela mène à l'hypothèse qu'on pourrait voir dans l'émigration des femmes qui migrent par amour non seulement une manière de s'opposer aux rôles féminins et masculins «traditionnels», mais aussi une façon de les accepter et de les reproduire.

Tous les noms des femmes interviewées ont été anonymisés au nom de la protection des données personnelles.

Bibliographie

- King, Russel**, 2002, Towards a New Map of European Migration. *International Journal of Population Geography* 8, pp. 89-106.
- Mai, Nicola, Russel King**, 2009, Love, Sexuality and Migration: Mapping the Issue(s). *Mobilities* 4, 3: 295-307.
- Office fédéral de la statistique (OFS)**, 2013, Intégration – Indicateurs Famille et démographie – Mariages mixtes. www.bfs.admin.ch
- Riaño, Yvonne, Nadia Baghdadi**, 2007, «Je pensais que je pourrais avoir une relation plus égalitaire avec un Européen». Le rôle du genre et des imaginaires géographiques dans la migration des femmes. *Nouvelles Questions Féministes*, Lausanne: Editions Antipodes 1: 38-53.
- Riaño Yvonne**, 2011, «He's the Swiss Citizen, I'm the Foreign Spouse»: Binational Marriages and the Impact of Family-Related Migration Policies on Social Integration and Gender Relations. In: Kraler, Albert, Eleonore Kofman, Martin Kohli, Camille Schmoll (Eds.): *Gender, Generations, and the Family in International Migration*. IMISCOE Research. Amsterdam University Press, 265-283.
- Riaño, Yvonne**, 2012, Die Produktion von Wissen als Minga: Ungleiche Arbeitsbeziehungen zwischen Forschenden und «Beforschten» überwinden? In: Berkin, Sarah Corona, Olaf Kaltmeier, (Eds.): *Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial- und Kulturwissenschaften*. Verlag Westfälisches Dampfboot, 120-144.
- Truong, Thanh-Dam, Virginia Del Rosario**, 1995, Captive Outsiders: Trafficked Women in the Sex Industry and Mail-Order-Brides in the European Union. In J. Wiersma (ed.), *Insiders and Outsiders: On the Making Of Europe II*. Kampen: Pharos.

Migration aus Liebe: der Weg in eine egalitäre Beziehung?

Der Entscheid von Frauen, aufgrund einer Beziehung zu einem Mann im Westen das eigene Land zu verlassen, zum Partner zu ziehen und eine Ehe einzugehen, wird mitunter als «Überlebensstrategie» bezeichnet. Eine neuere Studie zu «Migration aus Liebe» zeigt auf, dass eine solche Analyse der Komplexität von Situationen nicht gerecht wird. Interviews mit dreissig Frauen aus Lateinamerika und dem Mittleren Osten – alle sehr gut ausgebildet, sozial gut gestellt und beruflich in attraktiven Positionen stehend – zeigen ein anderes Bild.

Aus den Interviews geht hervor, dass alle Frauen aus ihrer Heimat auswanderten, weil sie zu einem Mann in der Schweiz eine Liebesbeziehung unterhielten. Dem Entscheid ging oft ein monate- oder gar jahrelanges Ringen voraus, ob sich das Paar im Herkunftsland der Frau oder in der Schweiz niederlassen sollte, ob er oder sie bereit war, die berufliche Karriere aufzugeben oder ob ein anderes Land als gemeinsamer neuer Wohnsitz in Betracht gezogen werden sollte. Der Entscheid für die Schweiz lag oft in der Hoffnung begründet, dass mit einem europäischen Mann eine egalitäre Beziehung aufgebaut werden könnte. Manche der interviewten Frauen mussten allerdings feststellen, dass sich ihr Traum nicht verwirklichen liess und sie ein idealisiertes Bild europäischer Männer hatten.

Es mag paradox erscheinen, dass gerade jene Frauen, die ihre Heimat auch deshalb verliessen, weil sie die dort vorherrschenden patriarchalen Strukturen anprangerten, sich häufig in traditionell geprägten Geschlechterarrangements wiederfanden. Indem sie dem Mann folgten, versetzten sie sich selbst in eine schwächere Position, insbesondere, wenn sie in der Schweiz Schwierigkeiten hatten, sich in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Migration aus Liebe kann also auch zu ambivalenten Situationen führen, gerade dann, wenn eine egalitäre Partnerschaft (aus welchen Gründen auch immer) nicht realisiert werden kann und traditionelle Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit Überhand gewinnen.

Yvonne Riaño, géographe sociale, est chercheuse associée à la Maison d'analyse des processus sociaux (MAPS) de l'Université de Neuchâtel et professeure associée au Département de Géographie de l'Université de Berne. Ses intérêts de recherche sont les inégalités basées sur le sexe et l'origine ethnique dans le marché de travail et la constitution d'espaces transnationaux d'échanges sociaux et économiques.

«Schöne und hingebungs- volle Partnerin gesucht.»

Dutzende von Partnervermittlungsplattformen buhlen um Singles, die auf der Suche nach der «Liebe des Lebens» sind. Einige Anbieter haben sich in dem lukrativen Geschäft auf die Vermittlung von Frauen aus Russland, der Ukraine und Osteuropa spezialisiert. Während vor ein paar Jahrzehnten noch Frauen aus Thailand oder den Philippinen besonders gefragt waren, bevorzugen viele Männer hierzulande vermehrt Partnerinnen aus Europa. Frauen aus dem europäischen Osten ihrerseits betrachten die Heirat mit einem westeuropäischen Mann häufig als Ausweg aus der Perspektivlosigkeit im eigenen Land. Ein Gewinn für beide Seiten?

November 2013. Diskussionsveranstaltung über Migration in der westukrainischen Stadt Uzhgorod nahe der Grenze zu Ungarn. Mehrheitlich junge Menschen haben sich eingefunden, um über Zukunftsperspektiven zu sprechen. Organisiert wurde die Veranstaltung von einer kleinen Gruppe von Aktivistinnen, die im Migrationsbereich tätig ist und sich vornehmlich um Menschen kümmert, die auf Durchreise durch die Ukraine sind und in die Europäische Union gelangen möchten.

Migration als Überlebensstrategie

Migration ist in der Ukraine ein allgegenwärtiges Thema. Es gibt kaum eine Familie, in der nicht mindestens ein Mitglied im Ausland dafür sorgt, dass der geringe Verdienst, der zur Verfügung steht, aufgebessert wird. Viele ländliche Gebiete in der Ukraine wirken verlassen; die Dörfer werden vor allem von alten Menschen und Kindern bewohnt. In einigen Regionen arbeiten bis zu 90 Prozent der Männer und Frauen im erwerbsfähigen Alter in den städtischen Zentren der Ukraine oder sind nach Russland migriert, wo sie im Baugewerbe, der Industrie oder im Dienstleistungsbereich tätig sind. Elf von zwölf Monaten sind sie in der Regel abwesend und kehren nur an Ostern und über die Weihnachtstage ins heimatliche Dorf zurück.

«Wer Glück hat, findet einen Job in Ungarn oder der Slowakei», erklärt Natalya P., «eine Beschäftigung in einem EU-Land ist der Traum vieler». Einen gewissen Vorteil haben dabei Angehörige der ungarisch-sprechenden Minderheit im Westen der Ukraine, die teilweise auch über verwandtschaftliche Beziehungen zu ungarischen Staatsangehörigen verfügen. Dank ihrer Sprachkenntnisse sind sie für eine Stelle in Ungarn prädestiniert. Und seit Ungarn so genannt «Ungarisch-Stämmigen» in andern Ländern die Staatsbürgerschaft anbietet, haben etliche von dieser Gelegenheit Gebrauch gemacht. Viele von ihnen arbeiten in der Betreuung von alten und kranken Menschen oder verrichten Jobs, die für manche Ungarinnen und Ungarn unattraktiv sind – ein ähnliches Phänomen, wie es sich in vielen westeuropäischen Ländern für andere Migrantinnen und Migranten zeigt.

Die Diskussion der Veranstaltung dreht sich um Mythen und Träume. Viele Ukrainerinnen und Ukrainer wünschten sich, in den Westen gelangen zu können. Dort wäre das Leben besser, und dort würden sie mehr verdienen. Einmal in der Europäischen Union, würden sich Möglichkeiten eröffnen, von denen man in der Ukraine nicht einmal zu träumen wagt. Warnende Stimmen geben zu bedenken, dass sich der Grossteil der Auswanderungswilligen Illusionen hingabe. «Das Paradies, von dem geschwärmt wird, gibt es nicht!», argumentiert ein älterer Herr und erzählt von Fällen von Täuschung und Betrug. «Es kann doch nicht sein, dass unsere besten Kräfte auswandern, wir brauchen sie für den Aufbau unseres eigenen Landes», stimmt eine Teilnehmerin dem Einwand zu: «Ich finde es beschämend, dass unsere Frauen westliche Männer heiraten, nur um an ein Ticket in die EU zu kommen. Wir sind doch keine Exportartikel!»

Die Debatte wird hitziger, als jemand bemerkt, es sei das gute Recht jeder Person, für sein eigenes Glück nach Wegen zu suchen, auch wenn es die Heirat mit einem Westler sei. «Warum sollen unsere schönen Frauen nicht die Chancen ergreifen, die sich ihnen bieten?» Es gebe auch gute Beispiele und gut funktionierende Ehen, man könne doch nicht einfach aufgrund einiger unglücklicher Fälle schliessen, dass westliche Männer allesamt schlechte Menschen seien. «Das war auch nicht meine

Meinung», entgegnet die Diskussionsteilnehmerin, «und wenn eine Frau meint, in den Westen heiraten zu müssen, soll sie es eben tun. Es geht auch nicht um einzelne Entscheide; was mir jedoch Sorge bereitet, ist die Tatsache, dass wir nicht in der Lage sind, für unser Land Perspektiven aufzubauen. Es stimmt mich traurig, dass für viele Menschen, allen voran für Frauen, Auswanderung zur Überlebensstrategie geworden ist.»

Heiratsmärkte und Vermittlungsdienste

Besuch im Internet. Verschiedene Plattformen haben sich darauf spezialisiert, Frauen aus der Ukraine, Russland und Osteuropa an Männer zu vermitteln, die auf der Suche nach einer Partnerin sind. Sie heissen Kateryna, Mariya oder Tatyana, die meisten verfügen über gute bis sehr gute Ausbildungen als Lehrerinnen, Ärztinnen oder Dolmetscherinnen. Sie präsentieren sich mit Bild und beschreiben sich als hingebungsvoll, zärtlich, charmant, familienfreundlich und kinderliebend. Die Plattformen versprechen diskretes Vorgehen und verweisen auf Seriosität, Professionalität und langjährige Erfahrung. Als Beweis für erfolgreiche Vermittlung sind bei einigen Agenturen Dankeschreiben von Männern aufgeschaltet, die ihre Traumfrau gefunden haben.

Die Versuche, bei einer Partnervermittlungsagentur Genaueres über deren Tätigkeiten und Geschäfte zu erfahren, scheitern. Man könne diesbezüglich keine Auskünfte geben, reagierte eine Dame etwas unwirsch, und ein Herr sagte, dafür habe er keine Zeit. Immerhin verwies er auf den in Deutschland tätigen Berufsverband für Partnervermittlungsagenturen. Doch dieser verwies seinerseits darauf, dass er keine Antworten auf die gestellten Fragen geben könne, da müsse man direkt bei den einzelnen Agenturen nachfragen. Er machte lediglich Angaben über Vermittlungskosten, die je nach Aufwand zwischen 2000 und 4000 Euro zu liegen kämen.

Ein Blick auf die Dienste, die von manchen Agenturen angeboten werden, lässt vermuten, dass die erwähnten Kosten wohl eher als Mindestaufwand einzustufen sind. Der Service bietet neben der Vermittlung von potenziellen Partnerinnen auch Hilfe beim Kennenlernen, bei der Organisation der Reise ins Herkunftsland der betreffenden Frau, bei Arrangements für Hotel und Unterkunft. Damit man sich bei den Treffen verständigen kann, wird eine persönliche Betreuung vorgeschlagen: «Bei diesen Treffen kann auch Ihre persönliche Betreuerin (...) anwesend sein. Vor Ort kann Ihnen eine erfahrene Dolmetscherin und Betreuerin täglich über 8 Stunden zur Verfügung stehen, die Sie auch am Flughafen oder Bahnhof empfängt. Sie ist unsere Mitarbeiterin und auch die Person, die Sie bereits kennengelernt haben, weil sie Ihren Schriftwechsel mit den Frauen übersetzt hat. Der Vorteil ist, die Dolmetscherin kennt auch die Frauen, die Sie nun treffen wollen. Sie kann während der Treffen etwaige Spannungen abbauen und für eine reibungslose Gesprächsatmosphäre sorgen. Nachdem Sie Ihre

Wunschartnerin gewählt haben, können Sie noch einige unvergessliche Tage mit Ihrer Traumfrau in der Ukraine verbringen. Sie können von Ihrer persönlichen Betreuerin zum Flughafen begleitet werden.»

Logistische Unterstützung wird auch angeboten, wenn «Sie die Dame bei Ihnen zu Hause erwarten und wenn Ihre Traumfrau zu Ihnen kommt». Beratung und Hilfe bei administrativen Dingen wie Einreiseformalitäten, Visaabklärungen und Eheschliessung stehen ebenfalls auf der Liste der Serviceleistungen. Laut Schätzungen einer Expertin dürften je nach Leistung die Kosten weit über den «paar tausend» Franken zu liegen kommen.

Traditionelle Rollenbilder

«Russische Frauen und Frauen aus der Ukraine sind sehr familienorientiert und wollen zu ihrem Mann aufblicken. Sie sind gerne Frau und achten daher auf ihre weibliche Ausstrahlung. Unsere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen (...) prüfen jede Frau persönlich, die sich in unserer Partnerbörse vorstellt. So können Sie sicher sein, dass jede Frau sich mit ganzem Herzen nach einem Partner in der Schweiz sehnt.»

Heiratswillige Frauen aus Osteuropa werden mit persönlichen Aussagen zitiert, die die Rolle bestätigen, nach der sich mancher westliche Mann offensichtlich sehnt: nach einer Frau, die sich gerne in einem traditionellen Geschlechterarrangement wiederfindet. «Wir sind sehr geduldig und tolerant. Wir können über Probleme sprechen (...), wir können Kompromisse machen, und (uns) an die Situation so anpassen, damit die Beziehung nicht kaputt geht. Wir laufen nicht vom Problem weg. Nein! Die Familie bedeutet für ukrainische Frauen alles und wir versuchen alles zu tun, damit alle sich in der Familie glücklich fühlen.» Und weiter: «Unsere Frauen sind sehr stark, wir verdienen Geld, erziehen Kinder, kochen, führen den Haushalt und sehen immer gepflegt aus. Und wir stöhnen nie, dass es uns schwer (...) fällt. Nein, das ist selbstverständlich.»

Und um die Meinung zu entkräften, osteuropäische Frauen würden nur aus wirtschaftlichen Gründen einen Mann aus dem Westen heiraten wollen, sagt eine von ihnen: «Ausländer haben einen guten Ruf bei uns. Warum? Nicht, weil man denkt, man wird wirtschaftliche Probleme damit umgehen, sondern, weil (...) Ausländer nach unserer Meinung das besitzen, was eine ukrainische Frau zum Glück braucht. Er muss ein lieber Ehemann und guter Vater sein. Das können Ausländer sehr gut. Das fehlt unseren Männern leider.» Ausserdem: «Die Männer aus Deutschland, Österreich oder Schweiz sind sehr aufmerksam, treu und verantwortlich. Das bedeutet (uns) sehr viel.»

Dennoch weist eine Partnervermittlungsagentur darauf hin, dass wirtschaftliche Überlegungen von Frauen, die einen Mann aus dem Westen heiraten wollen, legitim sind. Wer eine

Frau aus Osteuropa heirate, müsse sich im Klaren sein, dass finanzielle Gründe durchaus eine Rolle spielten. «Nun – es ist so», räumt die Agentur ein, man müsse aber auch Folgendes bedenken: «Die Frau gibt ihr gesamtes bisheriges Leben für Sie auf. Sie kehrt ihrer Arbeit, Wohnung, Land, Sprache, allen Freunden und ihrer Familie den Rücken, um mit dem Mann zusammen zu sein, den sie liebt.» Und um deren Vorteile nochmals in den Vordergrund zu rücken, wird darauf hingewiesen, dass westeuropäische Frauen als Partnerinnen in vielen Dingen «schwierig» seien: «Der Unterschied zwischen westeuropäischen und ukrainischen Frauen ist der: Wenn sie einen Mann lieben, bleiben sie für immer an seiner Seite, in guten wie auch in schlechten Zeiten. Eine Frau aus unseren Breitengraden ist nie wieder gesehen, sobald es auch nur kleine Probleme gibt.»

Sehnsucht als Geschäft

Wer sich eine Ehe mit traditioneller Rollenteilung wünscht, mag über den Kanal solcher Partnervermittlungsagenturen sein oder ihr Glück finden. Wenn man den begeisterten Testimonials Glauben schenken will, sind viele glücklich verheiratet und haben die Liebe des Lebens gefunden. Dass die persönlichen Motivationen beider Seiten aber durchaus unterschiedlich sein können, macht es für die Partnerschaften nicht unbedingt einfach. Was, wenn sich herausstellt, dass die Frau vor allem deswegen einen Mann aus Deutschland oder der Schweiz heiratete, weil sie ins Paradies des Westens wollte und sie dieses nicht vorfindet? Was, wenn der westliche Mann, der sich eine hingebungsvolle und «weibliche» Frau gewünscht hat, im Verlauf der Ehe zur Kenntnis nehmen muss, dass er es mit einer selbstbewussten Partnerin zu tun hat, die sich nicht alles sagen lässt und ihm nicht alle Wünsche erfüllt?

In einem Blog beklagt sich zum Beispiel ein Enttäuschter, dass er über den Tisch gezogen worden sei und die Versprechungen der Vermittlungsagentur falsch gewesen seien. Die Frau, die ihm «als Traumfrau verkauft» worden sei, habe sich als geldgierig und nicht anpassungsfähig erwiesen. Und manche Beratungsstelle hierzulande hat mit Klientinnen aus Osteuropa zu tun, die feststellen mussten, dass deren Erwartungen an den westlichen Mann nicht befriedigt wurden: Sie seien nicht besser als die eigenen Männer im Herkunftsland.

Agenturen, die Frauen aus dem Osten an Männer aus dem Westen vermitteln, haben die Wünsche und Sehnsüchte dieser Menschen zum cleveren Geschäft gemacht. Noch cleverer wäre vielleicht, wenn von Anfang an über mögliche Abhängigkeiten, über unterschiedliche Auffassungen von Partnerschaft, Ehe und Familie, über real zu erwartende Konstellationen gesprochen würde. Dies jedenfalls kam in der eingangs erwähnten Diskussionsrunde in Uzhgorod zum Ausdruck. Der Möglichkeit der Heiratsmigration wurde nicht grundsätzlich die Absage erteilt. Doch: «Das Geschäft mit den Sehnsüchten – auf beiden Seiten – muss kritisch hinterfragt werden.» Und

Cercasi compagna bella e devota

Decine di piattaforme d'incontri si contendono i single alla ricerca dell'«amore della loro vita». Alcuni offerenti si sono specializzati nella lucrativa intermediazione di donne provenienti dalla Russia, dall'Ucraina e dall'Europa dell'Est. Mentre alcuni decenni fa erano particolarmente richieste le Thailandesì o le Filippine, attualmente molti uomini svizzeri preferiscono sempre più compagne europee. Dal canto loro, le donne provenienti dall'Est europeo considerano spesso il matrimonio con un uomo dell'Europa occidentale come una via d'uscita dall'assenza di prospettive nel loro Paese. Tutti contenti?

Le candidate al matrimonio si chiamano Kateryna, Mariya o Tatyana e si propongono su una piattaforma Internet. La maggior parte vanta una buona o ottima formazione come insegnante, medico o interprete. Si mostrano in fotografia e si definiscono devote, dolci, affascinanti, pronte a fondare una famiglia e amanti dei bambini. Le piattaforme promettono discrezione, serietà, professionalità e lunga esperienza. A prova dei loro successi, alcune agenzie hanno postato lettere di ringraziamento di uomini che sostengono di aver trovato la donna dei loro sogni.

Chi desidera un matrimonio con una ripartizione tradizionale dei ruoli può trovare la felicità grazie a queste agenzie di intermediazione. Il fatto che le motivazioni personali delle due parti possano essere assai diverse non facilita necessariamente le relazioni. Che cosa succede se la donna non trova il paradiso occidentale che aveva sognato sposando uno Svizzero o un Tedesco? Che cosa succede se l'occidentale, che voleva una donna devota e «femminile», si ritrova sposato a una compagna sicura di sé, che non si lascia comandare a bacchetta e non esaudisce tutti i desideri? In occasione di un dibattito in Ucraina, una partecipante ha pertanto affermato che la migrazione a scopo di matrimonio è legittima, ma che il business dei sentimenti – da entrambe le parti – va tuttavia valutato con occhio critico.

wenn man selbstbewusste und bestens ausgebildete Ukrainerinnen persönlich kennengelernt hat, kommen Zweifel auf, ob sie dem gesuchten Ideal der «anschniegenden Traumfrau» tatsächlich zu entsprechen vermögen.

Simone Prodoliet ist Geschäftsführerin der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen EKM.



© Maria NFI Xenisoti

Meichun und Eike Taiwan – Deutschland

Cara Didone,

È l'ultimo dell'anno, la città è stanca per le feste appena trascorse, tipo carta da regalo stracciata dove bisogna frugare per trovare ancora un ultimo presente; o forse sono solo io. Ricominciare è la cosa che questa città sa fare. Impacchettare i regali inutili in una carta nuova, che qui devi acquistare separatamente e vale quanto il regalo stesso, e passarli a qualcun altro alla prossima occasione.

La città è ricostruita di decennio in decennio secondo modelli portuali industriali popolari finanziari residenziali speculativi, ma il vero involucro usa e getta siamo noi, i suoi abitanti che continuiamo ad arrivare, a spostarci di zona, a ripartire. Deve essere per questo che l'ho scelta, perché la realtà cosmopolita è di fatto una giustapposizione di apolidi. È come essere in transito, sempre straniero, risparmiando sui biglietti, sulle domande e sulle cure mediche. Mentre questa dimensione ha raggiunto un nuovo stadio e gli espatriati per ritrovare un'atmosfera familiare passano le ore libere da starbucks, il 2013 finisce e io non lo so più perché sono anni che cerco questo spaesamento.

Ti scrivo dal giardino, appoggiato al muro che mi separa dalla stanza dove stai, ma sembra che è il Mediterraneo che si stira tra noi due. Solo questi dubbi della fine, di fine d'anno, sono i venti che possono invertire la rotta (si inverte ancora la rotta di questi tempi, a questa età?) e ridurre la lontananza. Abbiamo sceso, dandoci la mano, almeno un milione di gradini ryanair, easyjet ecc. E come le talee che ho portato da un paese all'altro, in una bottiglia di pet con terriccio e acqua perché le radici non morissero nel viaggio, non ne puoi più. Hai sviluppato perfino un'ansia da decollo, seguita dall'euforia improbabile degli ansiolitici presi sempre troppo tardi, e non posso dire che non hai provato, che il rigetto non sia profondo quanto la necessità delle radici. Stai fondando la tua città, chiamiamola Cartagine per giustificare le metafore nautiche e la sua natura di imballaggio. E allora pure due esternazioni in più: Tiro troppo la corda. E porca Troia. O Santi Numi. O brucia strega. Sai che nella versione di Tate per l'opera di Purcell non sono gli dei, bensì le streghe a spingere l'eroe al viaggio ulteriore e all'abbandono? (Mentre due spettri, due genitori, due dei e due luci si erano dovuti adoperare perché fuggisse dalla sua città in fiamme). È così che si complica il dubbio della fine, da fine dell'anno.

Fumo qui fuori insieme al mio compare abituale, lo sfogo della caldaia. Stringo la tazza che ho tenuto in mano in tutti i nostri appartamenti. La varietà dei liquidi, il caffè il tè col latte tutti quei tè cinesi il mate il caffè arabo la birra acci-

dentale lo champagne una volta, l'ha segnata con aloni diversi; eccoci, come cerchi d'albero se le radici sono iscritte in acqua (contiamo pure Keats tra i nostri ex vicini di casa). Così se è nel passato che possiamo leggere il futuro, le abitudini dell'anno a venire, la tazza mi mostra che nemmeno i liquidi sono fluidi, ogni cosa si sedimenta nel suo involucro e se questo non è le mura domestiche, o una vasca da bagno che perso lo smalto commercia in unto con la nostra pelle, sarà un cuore che invecchia.

Da giovane ero determinato a non arrivare a questa età, intuizioni impietose del caos adolescente, poi battaglie e tempeste, o la semplice distrazione nei confronti del tempo, allontanandoli hanno reso reali gli obiettivi e moltiplicato le responsabilità – parole pronunciate, amici morti o quelli che invecchiano, una o due o tre visioni. E ora (m'angoscia ogni soffio, m'allarma ogni rumore) mi trovo proprio qui, preso nel bisogno di supplire alla ridotta elasticità del cuore rivoluzionando la mia vita con tazze, vasche, pareti, giradischi gatto tende su misura.

È questo il mio presente, una sera di fine d'anno, e fin qui ci siamo. Ma rimane il dubbio di domani, quando la pioggia impiastri la città strappata e l'unico regalo è ciò che si è vissuto avvolto nel tempo che ci resta, le impronte sulla neve che non è ancora caduta, per citare un amico. Il dubbio rimane soprattutto se, per fato o per scelta, si è navigato a zig-zag perdendo le tracce di ogni rotta, naufragando in questa città dove tutte (quasi) le case sono identiche.

Anche le cartilagini, al freddo, perdono elasticità. La tazza mi è caduta e è andata in pezzi. La caldaia fuma e la tua stanza si riscalda.

Se apri la porta adesso, prima che finisca questa frase, questo distillato di futuro che con le vele delle lettere e con i loro pali lotta contro la corrente del tempo per mantenersi a galla, essere un istante di presente e di presenza, io rimango.

Tuo Enea

Liebster Ra

Notiere: wohin aber geht die Zeit wenn sie weggeht? Was bleibt noch in uns? Wie viel von vergangene Zeit darf mit Erinnerung beschriftet werden? Welche?

Umzingelt von den Fichten und Tannen, in nördlichsten Zimmer welche mein Arbeitszimmer ist, umzingelt von Winterfesten Baumen welche du in die Erde gesetzt hast im Jahr 1977, jenen Jahr in welcher ich Abitur oder wie Österreicher und Kroaten sagen Matura machte, in der Nacht lernte während mein Tochter am Tag schlief und in der Nacht nur weinte. Ein verfrühtes Liebe suchender Frucht, das Kind.

Im Jahr 1977 hast du dieser Wohnung für deine kleine Familie eingerichtet, so viel Bücher besorgen, dein Geschichte und Germanistik Studium blieb Gärtnerochter immer Fremd. In dieser Wohnung hast du für dich, deine Frau und deine Tochter damals Zukunft eingerichtet. In dieser Zukunft sitze ich hier und schreibe diesen Text, hinter deinen Rücken sozusagen. Frau schreibt immer hinter den Rücken. Mein erster Mann hat mein schreiben aus ganzen Herzen verabscheut weil es ihm ängstigte, mich wegzog. Entfremdung heisst eigentlich einhemlichung ... Du hast in diesen Zimmer deine Vorlesungen vorbereitet manchmal bis in die Morgenstunden. Vorlesungen u.a. über den Exil der Österreichische Autoren, Flüchtlinge. USA. Einmal hast du 1993 eine Junge Dichterin aus Ex-Jugoslawien in welchen Krieg herrschte zum Abendessen eingeladen, zu einer Lesung. Sie ist von Krieg geflüchtet und arbeitete als Putzfrau, sie hatte drei kleine Kinder und braune, traurige Augen. Ihre Gedichte haben dich bis in die Knochenmark berührt. «In ihren Gedichten hat man das ICH ausgelöscht» hast du vermerkt in einer Vorlesung. Sie ass in dieser Wohnung mit euch und fühlte wie Luft knisterte von Ungesagten.

Ihre Augen erinnerten dich an traurige Augen deines Vaters welche nie zurück in seine Südtiroler Heimat nach 1945 ging. Zwanzig Jahre versunken lagen dazwischen.

Deine Baume sind inzwischen zehn bis fünfzehn Meter hoch geworden, ihre Erinnerung in inneren unlesbar, Ringartig, Schutzwand ums Haus. Dann hast Du in dieser Wohnung noch eine Tochter gezeugt und bekommen, ein Wunder, in diesen Zimmern hast du geliebt und gestritten, einmal bist du aus dieser Wohnung ausgezogen um dein Liebestraum zu leben, kurz, schmerzlich. Deine Familie zerbröckelte vor deinen Augen und wie gross dein dazu tun war weiss nicht, oder doch. Du kamst zurück und lies dein Traum in den Wolken verschwinden. Für immer dachtest Du.

Erstes mal lieben. Es ist immer erstes mal. Die junge Dichterin wurde paar Zeit später schwer krank, sie schrieb dir Weinachtbriefe, Du ihr auch. Resigniert waren die Briefe voll mit faktischen Ereignissen, neuen Haus, Erfolge der Kinder, erfolge der Bücher welche du und Dichterin fast gleichzeitig geschrieben habt. Als du den Buch der Dichterin, den Buch von Glück bekommen hast in welchen sie offensichtlich ihre unglückliche Liebe zu einem verheirateten Mann besang schriebst du: Liebeshungrig sind wir alle.

Inzwischen musstest Du genau so wie die inzwischen nicht mehr so junge Dichterin eure Ehe als gescheitert betrachten. Woraus das Scheitern bestand werdet ihr später immer wieder laut nachdenkend einander erzählen, wissend das die wichtigste Zeugenaussagen nie angehört werden. Aber auch so hätten alle Beteiligten unterschreiben das der Zweiter Weltkrieg sowohl in Österreich wie in Jugoslawien Generation eure Eltern zu seelischen Kruppen gemacht hat. Der Krieg endet nicht an dem Tag an welchen die Waffen schweigen sondern wahrscheinlich dann wenn sich kein Lebender mehr an den Krieg nicht mal aus Erzählungen erinnern kann.

Ihr beide hättet einzig möglichen Weg gewählt, Weg der Flucht in die Bücher bis Leben euch dem auch nicht versperrt hat, die Trümmern eure ungelebte Träume zeigten es deutlich, lieben war eine Sache der Unvernünftigkeit ... ihr beide habt es schon aufgegeben, fast ...

Wenn ich durch den Fenster jetzt zur Bergspitze schaue, dem Schnee welche Stein bedeckt und nur Bruchstückhaft durch das Grün der Äste zu sehen ist während Du Liebster unten in der Stadt den Butter, Milch, Grabkerze, eine Doktorarbeit Besprechung machst fühle ich mich wie Erst geborene Mensch, der von Albert Camus. «doch wenigstens eines mit unumstösslicher Gewissheit, dass nämlich ein Menschenwerk nichts anderes ist als ein langes Unterwegssein, um auf dem Umweg über die Kunst die zwei oder drei einfachen, grossen Bilder wiederzufinden, denen sich das Herz ein erstes Mal erschlossen hat».

Ich höre deine Schritte im Treppenhaus, mein Herz macht Kopfstand von Freude.

Dragica

Dragica Rajčić, 1959 in Split (Kroatien) geboren, lebt seit 1978 in der Schweiz. Sie studierte Soziokultur und arbeitet als freie Schriftstellerin und Lehrbeauftragte für literarisches Schreiben in Biel. Dragica Rajčić begann 1970 zu schreiben, zuerst in Kroatisch, dann auf Deutsch. Für ihre Bücher wurde sie mit dem Adalbert-von-Chamisso-Förderpreis und dem Lyrikpreis der Stadt Meran (I) ausgezeichnet.

Schwarz-weiße Paare – schwarz-weiße Denkmuster?

Trotz jahrzehntelanger Aufklärungsarbeit und wissenschaftlicher Analyse sind schwarz-weiße Paare bis heute mit Vorurteilen und stereotypen Zuschreibungen konfrontiert. Neben historisch gewachsenen Machtbeziehungen zwischen Norden und Süden steht an ihrem Ursprung der scheinbar aufklärungsresistente, menschliche Hang, mittels eines schwarz-weißen Denkens Ordnung in unübersichtlichen Verhältnissen zu schaffen. Während solche Zuschreibungen bis heute fortwirken, zeichnen sich in einer stark mobilisierten und von Migration geprägten Gesellschaft aber auch neue Strategien im Umgang damit ab.

Führt für «couples dominos», wie man in Frankreich schwarz-weiße Paare nennt, ein Weg vorbei an alten, aus der Kolonialzeit stammenden Vorurteilen? Würden wir in einer aufgeklärten Gesellschaft leben, so eine erste Antwort, hätten Stereotype längst ausgedient. Tatsächlich sind schwarz-weiße Paare mit einem Schwarz-Weiss-Denken konfrontiert, das sie bis heute nicht aus der rassistischen Logik entlässt.

In den Kolonialgesellschaften des 19. und 20. Jahrhunderts waren Ehen zwischen Kolonisten und Kolonisierten grundsätzlich verpönt; aussereheliche Beziehungen zwischen weißen Männern und farbigen Frauen wurden toleriert, während sexuelle Beziehungen zwischen weißen Frauen und farbigen Männern, ganz der patriarchalen Logik folgend, als skandalös verurteilt wurden (vgl. Stoler 1989). Namhafte Denkerinnen und Denker von Frantz Fanon (1952) über Gayatri Spivak (1986) bis zu Stuart Hall (1994) befassen sich mit der Thematik. Und Disziplinen von der Anthropologie über die Psychoanalyse bis zu den post-kolonialen Studien thematisieren das Begehren des weißen Mannes nach der schwarzen Frau, die enge Verkoppelung von Macht und Sexualität und die Lust am Exotischen.

Doch nicht nur die Wissenschaft, auch die Literatur, die bildende Kunst, die Populär- und Kitschkultur liessen sich vom

schwarz-weißen Gegensatzpaar inspirieren – Gauguin ist bei näherem Hinsehen nur einer unter vielen. Postkarten, Nippes- und Schmuck-Gegenstände – heute zunehmend in ironisierter Form – zeugen von der fortdauernden Lust am Exotischen, mit oft rassistischen Untertönen. Wie sehr der Rassismus in neokolonialen Machtverhältnissen bis heute auf gewalttätige Weise aktuell geblieben ist, verdeutlichen nicht zuletzt Ulrich Seidls Filme «Paradies: Liebe» (2012) und «Die letzten Männer» (1994), die den Sextourismus von weißen Frauen in Kenia und die Liaison weißer Männer mit farbigen Frauen in allen lüsternen, erniedrigenden und beschämenden Details heutiger Konsumkultur ausleuchten.

Schwarze Haut, weiße Masken

1952 publizierte der aus der Karibik stammende Frantz Fanon «Schwarze Haut, weiße Masken». Er legte in seinem Buch dar, wie der in der Kolonialgeschichte wurzelnde Rassismus mit (sexueller) Erniedrigung verknüpft ist. Dabei zeigte er – seiner Zeit weit voraus – mit analytischer Schärfe auf, dass es im Verhältnis zwischen Schwarz und Weiss nicht beim simplen Täter-Opfer-Schema des weißen Mannes gegenüber dem schwarzen Opfer bleibt. Gerade durch die Übernahme der Opferrolle riskieren Kolonisierte, selbst aktiv an der Aufrechterhaltung der herrschenden Machtverhältnisse teilzuhaben. Dabei hauchen sie in spiegelbildlicher Verstrickung mit dem Täter alten Klischees neues Leben ein.

Das Spiel der Umkehrungen und Verschiebungen im Täter-Opfer-Schema ist seit den 1950er-Jahren nicht zum Stillstand gekommen. Unter anderem illustriert der bereits erwähnte Film «Paradies: Liebe» in drastischen Bildern den rassistischen Diskurs der weißen Frau über den schwarzen Mann und umgekehrt des schwarzen Mannes über die weiße Frau. Oder: In der Figur des «Sugar Daddy» begegnen wir den Klischees der schwarzen Frau über den weißen Mann.

Seit Fanon sind die Argumentationslinien des Schwarz-Weiss-«Dispositivs» in aller feministischen Feinheit und psychologischen, soziologischen und historischen Tiefe re-konstruiert und de-konstruiert worden. Als Effekt dieser Aufklärungsarbeit

erfuhr die Thematik eine starke Pädagogisierung und Psychologisierung. Zahlreiche sozialpädagogische Initiativen und Beratungsgruppen bearbeiten seither zusammen mit den «Betroffenen» das Thema.

Was kann uns heute an der Thematik noch interessieren, nachdem stereotypisierte Zuschreibungen als Mythen entlarvt worden sind, nachdem rassistische Äusserungen gesetzlich verboten sind, und diskriminierende Praktiken über normative Regulationen politischer Korrektheit in vielen Ländern einklagbar sind? Was kann uns noch inspirieren, uns weiterhin mit der Frage zu beschäftigen, nachdem das einst geheime Begehren des weissen Mannes nach der schwarzen Frau auf das patriarchalische Unbewusste und die herrschenden Machtverhältnisse in (post-)kolonialen Gesellschaften zurückgeführt wurden, nachdem das Begehren der weissen Frau nach dem schwarzen Mann als exotistisch und der sexuelle Akt des schwarzen Mannes mit der weissen Frau als erniedrigender «Racheakt» entlarvt worden sind?

Hat die Aufklärung versagt?

Es gibt zwei Gründe für eine fortdauernde Beschäftigung mit der Thematik. Der erste liegt in der «Dialektik der Aufklärung» (Adorno/Horkheimer 1944). Kurz und vereinfacht: Was wir kraft unserer Vernunft analysieren und rationalisierend wegerklären, so Adorno und Horkheimer, ist deshalb als Phänomen noch lange nicht verschwunden. Gerade aufgrund des aufklärerischen Anspruchs, nicht nur die äussere, sondern auch unsere innere Natur – samt ihren verbotenen Lüsten – zu besiegen, verstrickt sich Aufklärung immer wieder in Mythologie. So stellt sich der Glaube an den Sieg der Vernunft selbst als Mythos heraus.

Trotz dieser Einsicht halten Adorno und Horkheimer am Anspruch der Aufklärung fest, im Wissen darum, dass die Mitglieder einer Gesellschaft, auch wenn sich diese noch so aufgeklärt wähnt, doch immer wieder gegen die Regeln der Vernunft verstossen. In einer aus Geschichten gewobenen und von Geschichte geformten Welt versuchen wir, Ordnung zu schaffen. Dabei grenzen wir Unliebsames aus und schliessen Wertvolles ein. Wir bedienen uns bei dieser ordnenden Tätigkeit alter, zu Stereotypen geronnener Vorurteile, um darauf unser scheinbar unumstössliches Gebäude von Identität und Andersartigkeit zu errichten. Der Schwarz-Weiss-Gegensatz eignet sich dafür besonders gut! Richtig und falsch, wissenschaftlich und mythologisch, modern versus vormodern, männlich versus weiblich, potent versus impotent, verzauberte und entzauberte Welt, Wildheit und Zivilisiertheit: Dies sind nur ein paar der Gegensatzpaare, mithilfe derer wir uns in der Welt einrichten.

Wie keine andere Paarbeziehung fordern «couples domino» dazu heraus, mittels historisch beladener, bedeutungsschwan-

gerer Gegensätze Ordnung in unübersichtlichen Verhältnissen zu schaffen. Dabei potenziert sich für die Paare selbst sowohl das Risiko des Scheiterns, das eine Beziehung zwischen den Geschlechtern immer schon beinhaltet, wie die Möglichkeit des Triumphes über alte Vorurteile. Wissenschaftliche Untersuchungen über binationale Paarbeziehungen bestätigen die Vermutung, dass auch in einer libertären, scheinbar aufgeklärten Gesellschaft, die alles erlaubt, was gefällt, «couples domino» unter dem Schwarz-Weiss-Denken zu leiden haben: Sie kommen bis heute nicht um eine erhöhte Aufmerksamkeit herum, stossen bei ihren Eltern und im Freundeskreis im positiven Fall auf Neugier und Interesse, im negativen Fall auf Ablehnung. Und sie sind sich der Vorurteile und Stereotype wie der erhöhten Aufmerksamkeit, der sie begegnen, stets bewusst (vgl. u.a. Menz 2008).

Inszenierung von Lebensstilen in der globalisierten Gesellschaft

Der zweite Grund, weshalb wir uns auch heute noch für die Thematik von Schwarz und Weiss interessieren (sollten), hängt mit dem ersten zusammen, geht aber darüber hinaus. In einer mobilen, kulturell vielfach verflochtenen Gesellschaft treffen nicht einfach unterschiedliche Kulturen aufeinander. Hand in Hand mit globalen Vereinheitlichungsprozessen entstehen laufend neue Partikularismen und Lebensstile, begleitet von spezifischen Dynamiken, die sowohl Einschluss wie Ausschluss beinhalten. Dabei vermischen sich Schwarze und Weisse nicht nur kulturell, vielmehr setzen sie sich auch auf neue Weisen im Sport, in Jugendkulturen, Musik- und Lifestyles zueinander in Beziehung.

Zwei parallele Ordnungsprinzipien stehen sich dabei gegenüber: Einerseits setzen neo-koloniale Machtverhältnisse Weisse und Schwarze nach wie vor in die bereits beschriebene hierarchische Beziehung zueinander. Gleichzeitig werden die alten Gegensatzpaare aber von neuen, oft unvorhersehbaren Bedeutungen überlagert. Schon in den 1960er-Jahren verkehrte der Slogan «Black is beautiful» die Diskriminierung der Schwarzen in ihr Gegenteil. In vielen (europäischen) Jugendkulturen gelten Schwarze in Anlehnung an die Stars des Showbusiness als «cool» – ebenso die Fähigkeit, Englisch oder Französisch mit einem «afrikanischen» Akzent zu sprechen. Der rasche Bedeutungswandel, die fortwährenden Verschiebungen und Differenzierungen in mobilen, von Diasporabeziehungen geprägten Gesellschaften haben zur Folge, dass wir alle permanent daran sind, Codes zu schaffen, sie zu deuten und in neue Zusammenhänge zu bringen.

Wege aus der «Identitätsfalle»

Die Herausforderung, sich in diesem Kontext zurechtzufinden, hat interessante Gegenstrategien hervorgebracht. Sie rütteln auf unterschiedliche Weise am schwarz-weissen Fundament

diskriminierender Zuschreibungen. Während die eine Strategie auf die identitätspolitisch begründete Bejahung der eigenen Kultur und die Einforderung von Gruppenrechten setzt, schlägt der indische Wissenschaftler Amartya Sen (2010) den Weg individueller Selbstbestimmung in einer individualistisch geprägten Gesellschaft vor. Kurz zusammengefasst fordert er, uns endlich der «Identitätsfalle» zu entledigen. Wir, so Sen, haben alle viele, wechselnde Zugehörigkeiten und nicht *eine* Identität. Wenn es nun keine fixierten kulturellen Identitäten mehr gibt, so seine Argumentation, brauchen wir auch keinen «Kampf der Kulturen» und keinen diskriminierenden Ausschluss dessen mehr, was vorgängig als das «Andere» konstruiert worden ist. Gegenseitiges Verständnis würde dann nicht heissen, alles zu teilen, sondern nur jene Rollen zu verstehen und jene Zugehörigkeiten zu teilen, die im konkreten Fall relevant für uns sind. Solch individualisierende Strategien vermindern grundsätzlich den Druck auf «couples domino». Dennoch leben auch Vorurteile in Form demonstrativer Toleranz, positiver Diskriminierung oder stummer Ablehnung fort, und zwar in dem Masse, wie die koloniale Vergangenheit in den aktuellen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen gegenwärtig ist.

Literatur und zitierte Filme

- Fanon, Frantz**, 2013 (franz. 1952), Schwarze Haut, Weisse Masken. Berlin, Wien: Turia + Kant.
Hall, Stuart, 1994, Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument Verlag.
Horkheimer, Max, Theodor W. Adorno, 1988 (1944), Dialektik der Aufklärung. Frankfurt a. M.: Fischer.
Menz, Margarete, 2008, Biographische Wechselwirkungen. Genderkonstruktionen und «kulturelle Differenz» in den Lebensentwürfen binationaler Paare. Bielefeld: transcript Verlag.
Seidl, Ulrich, 1995, Die letzten Männer (45 Min.). Österreich: Lotus-Film.
Seidl, Ulrich, 2012, Paradies: Liebe (120 Min.). Österreich, Deutschland, Frankreich: good! Movies.
Sen, Amartya, 2010, Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt. München: dtv.
Spivak, Gayatri, 1986, Imperialism and Sexual Difference. In: Oxford Literary Review 8, 1: 225-244.
Stoler, Anne, 1989, Rethinking Colonial Categories: European Communities and the Boundaries of Rule, Comparative Studies in Society and History 31, 1: 134-161.

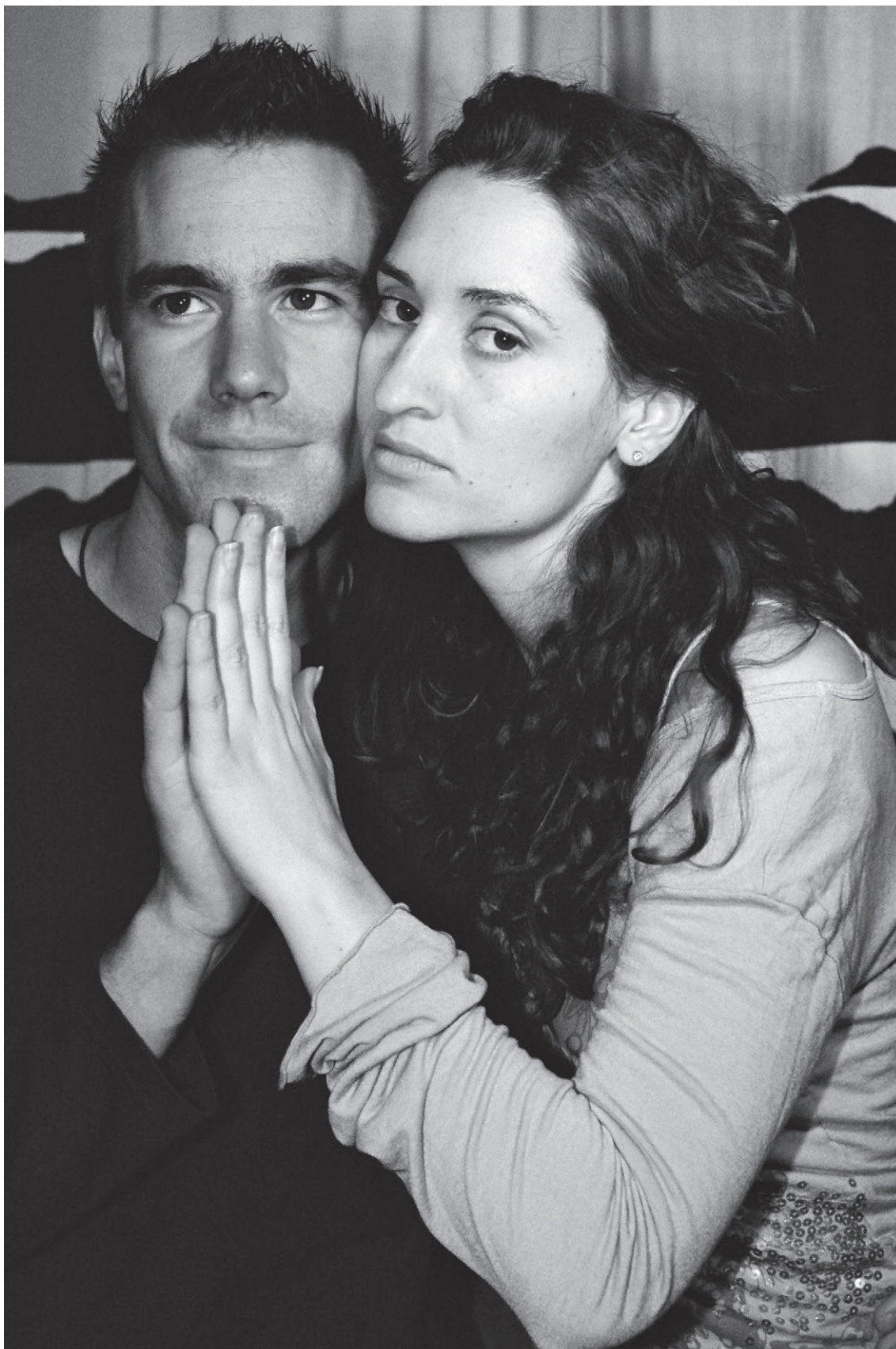
«Couples dominos» – un mode de penser en noir et blanc ?

Jusqu'à ce jour et en dépit d'un travail de vulgarisation des principes des droits de l'homme effectué pendant des décennies et malgré une analyse scientifique, les couples mixtes noir-blanc sont confrontés à des préjugés et sont victimes de stéréotypes. Cela a plusieurs causes. Outre les relations de pouvoir historiques entre le Nord et le Sud, il y a à l'origine cette tendance de la pensée binaire. Pour les individus qui veulent mettre de l'ordre dans des situations confuses, le monde est en noir et blanc.

Au cours de ces dernières décennies, les relations de couples binationaux sont un sujet qui a connu un pédagogisme et une psychologisation qui se reflètent dans de nombreuses offres de conseils socio-pédagogiques. Le stéréotype néocolonial continue certes d'agir, mais en parallèle de nouvelles stratégies sont mises en place pour faire face aux anciennes pratiques de stigmatisation. Tandis qu'une stratégie consiste à affirmer ses propres racines culturelles fondées sur une politique identitaire et à exiger des droits pour son groupe (ethnique), une autre stratégie emprunte la voie de l'autodétermination individuelle dans une société individualiste.

Amartya Sen nous invite par exemple à nous affranchir enfin du « piège identitaire ». Nous avons tous de nombreuses appartenances variables et non pas qu'une seule et unique identité. S'il n'existe plus d'identités culturelles déterminées – telle est son argumentation –, nous n'aurons alors plus besoin de lutter pour une culture quelconque et nous n'aurons plus non plus besoin de faire une exclusion discriminatoire de ce que l'on avait d'emblée qualifié « d'altérité ». Une compréhension mutuelle ne signifierait non pas tout vouloir partager, mais seulement comprendre les rôles et partager les appartenances auxquelles nous attachons de l'importance dans un cas concret. De telles stratégies individualisées réduisent tout au moins la pression exercée sur les couples dominos.

Kathrin Oester ist Sozialanthropologin, spezialisiert in Bildung, Migration und Medien. Als Leiterin der Abteilung «Schule und Gesellschaft» arbeitet sie am Institut für Forschung und Entwicklung (IFE) der Pädagogischen Hochschule Bern. 2002 veröffentlichte sie zusammen mit der Gruppe Swisslinks «DestiNation Liebe», einen Film zu binationalen Paarbeziehungen in der Schweiz.



© Maria Nifi Xenisoti

Diana und Michael Israel – Deutschland

Zwei Nationalitäten – ein Zuhause.

Binationale Paare und Familien sind Ausdruck der multikulturellen Schweiz. Sie stehen beispielhaft für gesamtgesellschaftliche Prozesse der Integration von Zugewanderten. Im gemeinsam gelebten Alltag spielt sich im Kleinen ab, was auf einer übergeordneten Ebene ebenfalls von Bedeutung ist: Es geht um Akzeptanz, Einfühlungsvermögen, Sachlichkeit und Dialogbereitschaft. Die Interessengemeinschaft Binational widmet sich der Durchsetzung dieser Werte und plädiert für eine Anerkennung von «Binationalen» als Zielgruppe mit besonderen Anliegen.

Wie lebt es sich in einer binationalen Partnerschaft? Welches sind Herausforderungen, die sich stellen, welches die Chancen? Zu diesen und ähnlichen Fragen haben Maya Huber und Meia Stahel Zoaläng, beide im Vorstand des Vereins IG Binational, schriftlich Stellung genommen.

Was tut die Interessengemeinschaft Binational?

Der Verein wurde 1980 gegründet und hiess damals Interessengemeinschaft der mit Ausländern verheirateten Schweizerinnen (IAS). In den ersten Jahren hat der Verein mitgeholfen, ausländischen Männern eine erleichterte Einbürgerung zu ermöglichen und eine Gesetzesänderung zu erwirken, damit auch im Ausland geborene Kinder von Schweizerinnen das schweizerische Bürgerrecht erhalten. Später hat sich der Verein in IG Binational umbenannt und steht nun allen Interessierten offen.

Die IG Binational ist ein gesamtschweizerischer Verein, der in Freiwilligenarbeit die Anliegen von binationalen Paaren und Familien vertritt. Wir vernetzen Binationale, die in ihrer Partnerschaft nationale Grenzen überschritten haben und damit Integration leben. Wir möchten ein reales, objektives Bild über ihre Lebenslagen vermitteln, weil wir feststellen, dass in der Öffentlichkeit viele Vorurteile über sie vorherrschen. Unser Anliegen ist es, auf eine Verbesserung der Situation von binational lebenden Paaren und deren Kinder hinzuwirken. Im-

merhin ist heute in der Schweiz mehr als ein Drittel der neu geschlossenen Ehen binational (schweizerisch-ausländisch), eine keineswegs zu vernachlässigende Zahl!

Ein wichtiges Ziel ist es deshalb, «Binationale» als eigene Gruppe auszuweisen. Im öffentlichen Diskurs über Integration redet man vor allem über Migrantinnen und Migranten oder Personen mit Migrationshintergrund in Abgrenzung zu Einheimischen. Die Fragen, die «schweizerisch-binationalen» Paare beschäftigen, sind weder das Eine noch das Andere, da sie sowohl jeweils einen schweizerischen wie auch einen ausländischen «Teil» betreffen. Den Bedürfnissen vor allem des schweizerischen Teils in binationalen Verbindungen wird in integrationspolitischen Zusammenhängen kaum Rechnung getragen, und auch die Dynamik in binationalen Beziehungen wird ausser Acht gelassen. Werden binationale Paare entweder mit ausländischen oder aber mit Schweizer Paaren gleichgesetzt, entsprechen beide Zuschreibungen nicht ihrer Lebensrealität, weder aus psychodynamischer, noch aus rechtlicher Sicht.

Was ist das Besondere an einer «binationalen Lebensweise»?

Wir verstehen darunter eine Grunderfahrung. Binationale erfahren täglich hautnah an sich selbst, bei ihren Partnern oder Partnerinnen, was es bedeutet, wenn man sich in der Position des Ausländers, des Anderen und des Fremden befindet. Diskriminierungen – versteckte oder offene – müssen verarbeitet werden. Binationale sind durch ihre transnationale Beziehung häufig mit Fragen konfrontiert, die soziale und interkulturelle Kompetenzen erfordern. Die Kinder von Binationalen wachsen in zwei verschiedenen Welten auf – interkulturelle Kommunikation ist eine Fertigkeit, die sie schon sehr früh erlernen. Dadurch, dass sie mit unterschiedlichen Wert- und Normvorstellungen zu tun haben, erhalten sie einen erweiterten Lebenshorizont.

Welches sind Herausforderungen, mit denen binationale Paare konfrontiert sind?

Wie in jeder Beziehung spielen viele Faktoren eine Rolle, bei binationalen Paaren treten jedoch rechtliche und sozio-ökonomische Beanspruchungen meist akzentuiert auf. Diese belasten dabei von Anfang an die Rahmenbedingungen,

unter denen die Beziehung oder die Familie funktionieren muss. Oft besteht auch ein erhöhter Erwartungsdruck – sowohl von aussen wie von innen –, dass die Ehe klappt.

Es wird ausserdem oft vorzeitig – ohne dass sich das Paar gut kennenlernen kann – geheiratet, damit der ausländische Partner, die ausländische Partnerin eine Aufenthaltsbewilligung erhält. Er oder sie geben ihr bisheriges Leben in der Heimat auf, um in die Schweiz zu kommen. Sie verlieren dadurch ihre gesellschaftliche Position, den direkten Bezug zur Herkunftsfamilie, zum Freundeskreis, zum vertrauten Umfeld und geben Sicherheiten auf. Die neue Lebensrealität beinhaltet für ausländische Partner persönliche Verluste und verlangt grosse Anpassungsfähigkeit. In der neuen Heimat erleben sie vielfach Enttäuschungen bei der beruflichen und sozialen Integration und sind Diskriminierungen ausgesetzt.

Diskriminierungen erleben aber auch Schweizer Staatsangehörige, die sich «trauen», einen Partner oder eine Partnerin aus einem «Drittstaat» zu heiraten. Häufig müssen sie sich erklären oder rechtfertigen. Im schlimmsten Fall werden sie sogar verdächtigt, eine Scheinehe eingegangen zu sein.

Welchen Einfluss haben negative Erfahrungen auf das Beziehungsgefüge von binationalen Paaren und was bedeutet dies für den Schweizer Partner?

Die demütigenden Diskriminierungserfahrungen sitzen tief und können die Beziehung belasten. Manche Schweizer Partner fühlen sich als «Menschen zweiter Klasse». Der Schweizer Partner ist aber auch «Gatekeeper», er verfügt über eine Machtposition, er hat die besseren Voraussetzungen, trägt gleichzeitig aber auch eine erhöhte Verantwortung. Als «Gatekeeper» muss der einheimische Teil des Paares ausländerrechtliche Fragen klären, administrative Aufgaben übernehmen sowie für die Rechte seines ausländischen Partners eintreten. Er wird zum Vermittler für die geltenden Strukturen am gemeinsamen Wohnort. Dies beeinflusst das Befinden und das Selbstwertgefühl des Einzelnen und produziert Ungleichgewicht und Machtunterschiede in der Beziehung. Dazu kommt oft die finanzielle Abhängigkeit des ausländischen Partners, was sich in der Beziehung als Hindernis für eine partnerschaftliche Rollenteilung erweist. Viele binationale Paare fühlen sich aufgrund solch ungleich geprägter Konstellationen überfordert und sind immer wieder Krisen ausgesetzt. Erschwerend kann hinzukommen, wenn in Konfliktsituationen unterschiedliche Wertvorstellungen gegenseitig als negativ wahrgenommen und dargestellt werden. Die Kommunikation wird schwierig, eine positive Konfliktlösung fast unmöglich.

Was ist in Konfliktsituationen zu tun?

Binationale «Einfachheit» gibt es nicht. Eines der grössten Probleme ist, dass Schwierigkeiten schnell mit «kulturellen Unterschieden» erklärt werden. Diskussionsthemen im paar-internen Bereich sind abhängig von finanziellen Ge-

gebenheiten, von rechtlichen und sozialen Situationen und werden durch externe Einflüsse geschürt. Sich in dieser Dynamik zurechtzufinden, verlangt besondere Fähigkeiten: die Fähigkeit zu verhandeln und eventuell emotional schwierige Entscheidungen zu treffen. Dazu braucht es Einfühlungsvermögen und Dialogbereitschaft.

Eine binationale Herausforderung ist es, die Beziehungen in zwei Familiensystemen aufrecht und «in Ordnung» zu halten. Dies führt nicht selten zu finanziellen und paar-internen Problemen. Hier kann Beratung weiterhelfen. Denn in binationalen Beziehungen steht bei Problemen und Krisen oft mehr auf dem Spiel als nur allein die Beziehung an sich. Jede Streitigkeit kann mit der Angst verbunden sein, nicht nur den Partner und die Kinder zu verlieren, sondern das Aufenthaltsrecht in der Schweiz aufs Spiel zu setzen. In solchen Krisen ist Unterstützung dringend. Rechtsberatung ist auch bei Fragen zu Heirat oder Familiennachzug und bei Besuchen von Familienangehörigen notwendig.

Wie kann Schwierigkeiten vorgebeugt werden?

Binationale Paare sind auf Information und Beratung angewiesen. Die wenigen spezialisierten Angebote für binationale Paare – frabina in Bern und Solothurn, Compagna in Basel und die Beratungsstelle für Familien in St. Gallen – reichen allerdings nicht aus, um den Bedürfnissen aller Paare gerecht zu werden. Wir haben 2012 im Auftrag der Stadt und des Kantons Zürich eine Abklärung durchgeführt, um den Bedarf im Raum Zürich zu erfassen. So gibt es je spezifische Dienstleistungen bei Infodona, MIRSAH, SSI sowie bei der Paar- und Familienberatung im Bezirk Horgen. Unsere Abklärung hat ergeben, dass Beratungsangebote generell stärker auf die Bedürfnisse von Binationalen, besonders auch der schweizerischen Teile der Paare, ausgerichtet werden sollten. Deren Situation als Gatekeeper muss besser wahrgenommen werden. Wir sind auch der Ansicht, dass eine Sensibilisierung von Fachstellen und Behörden notwendig ist. Und nicht zuletzt braucht es eine verbesserte Datenlage, um die Realität binational lebender Menschen überhaupt ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu bringen.

Ein erfreuliches Ergebnis unserer Arbeit ist im Übrigen die Realisierung einer Veranstaltungsreihe zu Erstinformationen für Binationale gemeinsam mit der Integrationsförderung der Stadt Zürich.

Oft ist vor allem von Schwierigkeiten bei binationalen Ehen die Rede, bei denen Drittstaatsangehörige involviert sind. Wie verhält es sich bei Ehen, bei denen ein Partner aus der EU stammt?

Ehen mit EU-Angehörigen sind nicht weniger herausfordernd als mit Partnern, die von weiter her kommen. Auch hier geht es um den Umgang mit Differenzen und ist interkulturelle Kommunikation gefragt – denken wir nur an Ver-

ständnisprobleme von Schweizern gegenüber Deutschen! Doch sind die ausländerrechtlichen Regelungen dank der Bilateralen Verträge besser. Zudem sind die Kontakte mit der Familie viel einfacher möglich, schon nur wegen der kürzeren Reisedistanzen oder weil keine Visa und Garantien nötig sind!

Welches sind trotz allem die Chancen einer binationalen Partnerschaft?

Können binationale Paare ein Gleichgewicht finden und Schwierigkeiten und Konfliktsituationen meistern, ist ein enormes Potenzial vorhanden. Binationale erlernen interkulturelle Kompetenzen, den konstruktiven Umgang mit Differenz, Widersprüchen und Vielfalt und einen bewussten Umgang mit Kommunikation. Sie sind in der Lage, Multiperspektiven zu akzeptieren und sind mehrsprachig. Erfolgreiche Binationale haben diese Kompetenzen – in unterschiedlicher Ausprägung – bewusst oder unbewusst erworben, und sie geben sie an ihre Kinder und die Gesellschaft weiter. Binationale leben in ihrem Alltag Integration und übernehmen eine Schlüsselfunktion für den Zusammenhalt der Gesellschaft.

Welches ist die Rolle des Staates im Zusammenhang mit Ihren Anliegen?

Die Verbesserung der Situation von Binationalen ist ein Prozess, der von Behörden und vom direkten Umfeld gefördert, unterstützt oder behindert werden kann. Wichtig für IG Binational ist es, dass die binationale Lebensrealität in der Öffentlichkeit sichtbar ist und die wichtige Rolle von Binationalen für eine gelungene multikulturelle Gesellschaft anerkannt wird. Wir suchen diesbezüglich mit staatlichen Akteuren den Dialog.

So verfolgen wir den aktuellen politischen Entscheidungsprozess bei der Bürgerrechtsrevision sehr genau und versuchen Einfluss zu nehmen. Der Volksentscheid vom 9. Februar zur «Massenimmigration» ist für uns kein Zeichen einer offenen Haltung zum partizipativen Einbezug gesellschaftsbildender Kräfte, was wir bedauern. Die Rahmenbedingungen für eine sinnvolle und positive Förderung gerade der binationalen Paare und Familien durch den Staat sind gestützt auf die gesetzlichen Grundlagen durchaus vorhanden: Artikel 35 der Bundesverfassung garantiert die Verwirklichung der Grundrechte, Artikel 53 des Ausländergesetzes verpflichtet unter anderem zur Schaffung günstiger Rahmenbedingungen für die Integration und Artikel 171 des Zivilgesetzbuches sieht vor, dass die Kantone dafür sorgen, dass bei Eheschwierigkeiten Beratungsstellen zur Verfügung stehen.

Literatur

IG Binational (Hg.), 2012, Binationale Paare und Familien in Kanton und Stadt Zürich. Projektbericht im Auftrag des Kontraktmanagements des Sozialdepartements der Stadt Zürich und der Fachstelle für Integrationsfragen des Kantons Zürich. www.stadtzuerich.ch.

Website IG Binational mit Informationen und Veranstaltungshinweisen: www.ig-binational.ch

Les réalités de la vie des « binationaux »

Les couples et les familles binationaux sont l'expression d'une Suisse multiculturelle. Dans le quotidien de ces familles se joue en petit ce qu'on retrouve à un niveau plus général: il s'agit d'acceptation, d'empathie, d'objectivité et d'esprit d'ouverture au dialogue. La « IG Binational » (communauté d'intérêts des binationaux) se consacre à l'application de ces valeurs et plaide pour une reconnaissance des binationaux comme groupe cible ayant des préoccupations particulières.

Les représentants de la « IG Binational » évoquent l'expérience fondamentale d'un mode de vie binational: « les binationaux vivent au quotidien et en totale immersion avec leur conjoint et savent donc ce que signifie se mettre à la place de l'étranger ou de 'l'autre'. Des discriminations – masquées ou évidentes – doivent être assimilées. D'ailleurs, de par leur relation transnationale, les binationaux sont fréquemment confrontés à des questions exigeant des compétences sociales et interculturelles. Les enfants de binationaux grandissent dans deux univers très différents l'un de l'autre et la communication interculturelle est une aptitude qu'ils apprennent et maîtrisent dès leur plus jeune âge.

Si les binationaux connaissent de nombreuses expériences enrichissantes, ils sont naturellement aussi confrontés à des défis qu'ils devront relever: un déséquilibre au sein de l'union matrimoniale du fait que le conjoint suisse dispose d'un avantage en tant qu'autochtone et que l'autre conjoint étranger craint de perdre son autorisation de séjour, si de sérieux différends devaient éclater ou en cas de difficultés de communication entre eux ou encore lorsque l'on invoque « la différence culturelle » en cas de désaccord. Voilà pourquoi la « IG Binational » plaide en faveur d'une consultation et d'un soutien en situations conflictuelles et demande que des services de conseil se consacrent aux préoccupations spécifiques des binationaux.

Maya Huber hat in Bulgarien Jura und in Deutschland Politikwissenschaft und Soziologie studiert. Zurzeit arbeitet sie in Teilzeit bei der Jugendaustauschorganisation AFS. Sie ist binational verheiratet und hat zwei kleine Kinder.

Meia Stahel Zolang, aktuell Bezirksschullehrerin für Deutsch, Geografie und Informatik, studierte Afrikanistik und arbeitete in einem Forschungsprojekt in Douala (Kamerun). Sie ist binational verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne.



© Maria Nifi Xenisoti

Aleksandra und Hartwig Polen – Deutschland

Questions de filiation et de transmission aux enfants.

Que se passe-t-il lorsque des couples binationaux deviennent parents ? Pour tous les couples, il s'agit d'un changement majeur dans leurs vies. Ils se transforment en une famille où les interactions ne concernent plus exclusivement une relation entre adultes, mais il s'agit également de prendre en charge la responsabilité et l'éducation d'un enfant. Nous explorons ici quelques enjeux importants liés à la filiation et à la transmission qui apparaissent dans la relation entre « conjoints » dans cette nouvelle configuration familiale.

En Suisse, un nombre croissant de couples est binationnel. Il s'agit là d'un indicateur complémentaire de la grande diversité de couples et des familles dans nos sociétés (Widmer et al. 2004). Les couples binationaux eux-mêmes sont d'une grande variété en ce qui concerne toute une série de caractéristiques sociales, telles que la nationalité des conjoints, mais aussi leur religion, leur langue maternelle, leur ethnicité, leur niveau de formation, leur statut socioprofessionnel, leur milieu social d'origine, leur âge, leur genre. Même si l'on considère uniquement la variable nationalité, on peut observer une large palette de combinaisons possibles (Albert et al. 2000). Il est donc difficile d'aborder de manière générale les spécificités des couples binationaux par rapport aux couples mono-nationaux. En effet, dans chaque couple, deux histoires singulières, liées à des univers culturels spécifiques se rencontrent et dialoguent afin de constituer une nouvelle « culture » partagée. Dans chaque couple, des conflits, des malentendus, des enjeux autour des questions diverses peuvent surgir. Probablement dans les couples binationaux, la conscience des différences est plus présente, du fait des signes fournis par l'entourage social qui rappellent aux partenaires leurs dissemblances. Ici nous explorerons en particulier les situations des couples binationaux devenus parents à qui le monde social et institutionnel rappelle constamment leurs spécificités. Il s'agit des couples dont les partenaires n'ont pas les mêmes droits citoyens (par exemple l'un d'entre eux est Suisse et l'autre est un « étranger » qui provient d'un

« Etat tiers »), ne partagent pas la même langue maternelle, ni la même religion d'origine.

Si pour tous les couples, la naissance d'un premier enfant active des enjeux liés à la filiation et à la transmission de ce que chaque partenaire et son entourage estiment comme important, pour les couples binationaux, et notamment pour ceux qui sont constamment renvoyés à leurs différences, les enjeux liés aux appartenances de chaque conjoint deviennent encore plus importants. En effet, jusqu'à ce moment-là les couples peuvent le plus souvent se construire en gardant au moins un peu de distance par rapport à leurs familles élargies respectives. La naissance d'un enfant réintroduit à nouveau, souvent de manière plus directe, le réseau plus large dans leurs vies. Fréquemment, les familles respectives se rappellent au bon souvenir des conjoints, elles exercent diverses pressions, plus ou moins subtiles, qui visent à inscrire l'enfant dans leurs lignées respectives. Ces luttes d'influence concernent des questions décisives pour les familles telles que le choix du prénom de l'enfant ou son affiliation religieuse. Elles peuvent aussi toucher à des sujets tels que le choix des langues à transmettre à l'enfant, même si le contexte de négociation est un peu différent. Enfin, elles peuvent concerner les styles éducatifs dans lesquels la socialisation de l'enfant doit s'inscrire. Nous examinerons brièvement, dans le cadre de cet article, ces quatre enjeux.

Choix d'un prénom et enjeux identitaires

Le choix du prénom n'est jamais une décision neutre. Le prénom a en effet une fonction symbolique dans la définition de l'identité sociale d'un individu. Il peut marquer par exemple son appartenance à un groupe national, ethnique ou religieux (Streiff-Fenart 1989). Dans ce contexte, les parents sont souvent confrontés à des dilemmes identitaires : soit ils soulignent la fidélité au groupe d'origine du conjoint étranger – avec des risques de stigmatisation pour l'enfant, si le parent appartient à un groupe ethnique minoritaire discriminé –, soit ils mettent l'accent sur les liens avec le groupe du conjoint national, au risque d'effacer la filiation au groupe de l'autre conjoint. Cette exigence contradictoire amène les parents à

faire souvent preuve de créativité pour trouver des solutions satisfaisantes pour les deux familles, en jouant par exemple avec le sens des mots. Ainsi, par exemple dans le contexte romand, on créera parfois des prénoms hybrides, en francisant un prénom étranger ; on élaborera encore de savantes combinaisons permettant à chacun de reconnaître sa descendance (par exemple on attribuera un premier prénom qui s'inscrit dans la tradition du conjoint « national » et un deuxième qui rappelle les origines du conjoint « étranger » ou le contraire) ; on cherchera encore des prénoms cosmopolites qui ne correspondent pas tout à fait à la tradition des deux groupes, mais qui ne leur sont pas non plus étrangers et qui ont une acceptation sociale dans le contexte de la société de résidence et dans celle d'origine du conjoint « étranger ». En tout état de cause, le choix du prénom est le compromis qui résulte d'une négociation conjugale, parfois élargie à d'autres membres de la famille. Celle-ci traduit un « rapport de forces » entre conjoints, mais aussi l'importance que chaque groupe accorde à cette question, et l'importance des enjeux plus larges liés à la reconnaissance sociale de l'enfant dans divers contextes.

Quelle filiation religieuse ?

Lorsque les conjoints sont rattachés à deux traditions religieuses différentes, ils vont se retrouver aussi confrontés à des dilemmes. Si jusqu'à ce moment le couple avait laissé volontairement à l'arrière-plan la question religieuse, la venue de l'enfant amène les parents à clarifier leurs positions. Ils doivent décider en effet, parfois rapidement, du rattachement de l'enfant à une tradition religieuse. Il y a par exemple des impératifs de baptême qui consacrent l'appartenance de l'enfant à un groupe. Comme dans le cas précédent, il peut y avoir des pressions de la part des deux familles élargies qui rendent la négociation entre conjoints difficile. De plus, dans ce domaine, les compromis sont plus complexes, car en principe chaque religion se veut exclusive. Il est ainsi très inhabituel d'inscrire l'enfant en même temps dans deux filiations religieuses acceptées par l'entourage. Souvent, l'un des conjoints (souvent le moins pratiquant) finit par céder, et accepte que l'enfant soit rattaché à la religion de celui qui tient le plus à son appartenance dans ce domaine. Mais parfois, la solution trouvée consiste soit à élever l'enfant dans la laïcité, tout en lui fournissant des éléments de chacune des religions de ses parents, soit encore à susciter une quête de spiritualité chez l'enfant, mais dissociée d'une appartenance à une institution religieuse particulière. Dans ces deux derniers cas de figure, les parents fournissent à l'enfant des éléments de socialisation religieuse tout en laissant à celui-ci la possibilité de se construire son propre cheminement en matière de croyance. En tout état de cause, dans ce domaine, les négociations entre conjoints reflètent donc l'importance des appartenances, parfois de l'attachement différentiel à la foi, mais également des tensions entre tradition et innovation dans le couple.

Monolinguisme ou bilinguisme ?

La question de la transmission linguistique est un peu différente des deux thématiques précédentes. Ici l'enjeu n'est pas de savoir quelle langue parlera l'enfant, mais si la langue du conjoint « minoritaire » sera transmise à celui-ci, au même titre que la langue du conjoint « majoritaire ». En effet, il va presque de soi que l'enfant va acquérir la langue majoritaire à travers la crèche, le jardin d'enfants, l'école, le groupe de pairs, la télévision, etc. Par ailleurs, la question linguistique se pose souvent en termes moins dramatiques que celle de l'appartenance religieuse. Même si certaines langues peuvent être plus valorisées que d'autres, on reconnaît socialement davantage le bilinguisme que la bi-religiosité. La langue n'est pas seulement un signe d'appartenance identitaire, elle aide à communiquer et le fait d'en connaître plusieurs est perçu en général comme un atout culturel, social, scolaire et professionnel. La négociation dépend ici des ressources du conjoint parlant la langue minoritaire et de sa volonté de transmettre sa langue à l'enfant, ainsi que de l'acceptation ou non de cette transmission de la part du conjoint parlant la langue majoritaire. A nouveau, plusieurs stratégies sont possibles : souvent le parent « minoritaire » parle sa langue à l'enfant et on parle la langue majoritaire en famille, mais parfois le conjoint « majoritaire » accepte que la langue minoritaire devienne la langue de la famille, sachant que l'enfant pourra acquérir à l'extérieur du foyer la langue majoritaire et que l'usage de la langue minoritaire permettra à l'enfant de communiquer avec sa famille résidant ailleurs. Il y a également des stratégies de monolinguisme, mais elles sont plutôt rares. En tout état de cause, concernant la transmission linguistique, d'autres critères et arguments, par exemple utilitaires, s'ajoutent aux enjeux exclusivement identitaires pour décider des options à retenir.

Quels styles éducatifs ?

On sait qu'au sein des familles mono-nationales les styles éducatifs peuvent être fort différents (Kellerhals et Montandon 1991). Il en va de même dans les familles binationales. Il se peut que la socialisation reçue par chacun des conjoints soit fort différente et que les modèles que chacun a intériorisés sur ce qu'est une « bonne éducation » à transmettre aux enfants ne coïncident pas. Ainsi, par exemple, les parents ne sont pas toujours d'accord entre eux sur leur niveau d'implication respectif dans l'éducation de leurs enfants, ainsi que sur la place d'autres acteurs, tels que des membres de la famille élargie ou des professionnels dans le travail éducatif. Il se peut aussi qu'ils ne partagent pas les modèles de rôles qu'il serait pertinent de transmettre aux filles et aux garçons. Ils peuvent aussi ne pas avoir des idées semblables sur les modes de transmission aux enfants : faut-il par exemple insister sur la discipline et le contrôle, ou, au contraire, plutôt sur le dialogue et l'argumentation ? Faut-il encourager une autonomie

rapide des enfants ou plutôt les protéger d'éventuels risques extérieurs ? Les partenaires peuvent aussi avoir des idées différentes sur ce qui est important pour les enfants concernant divers domaines de la vie sociale, tels que l'alimentation ou les horaires (de repas, d'aller au lit, etc.) qui rythment la vie quotidienne. Sur ces diverses questions, et d'autres, les membres du couple subissent des pressions (mais aussi des soutiens) que ce soit de leurs familles, d'autres proches ou encore des institutions de la société de résidence. Ils sont amenés à se positionner et à inventer de nouveaux styles éducatifs, en essayant de trouver un modèle consensuel sur la base du dialogue et la négociation, ou en acceptant que l'on peut transmettre aux enfants des modèles complémentaires dans lesquels chaque parent se charge de faire connaître « sa différence ». Ici aussi donc une palette d'options plus larges est ouverte aux parents.

Des négociations pas toujours faciles

Le passage à la parentalité est source de nouveaux enjeux pour tous les couples. Dans les divers domaines passés en revue où des questions de filiation et de transmission apparaissent, les couples binationaux sont probablement amenés à les expliciter davantage que les couples mono-nationaux, du fait que les premiers sont renvoyés davantage par le monde qui les entoure à leurs « différences ».

Les négociations qu'ils entament autour des questions telles que le choix du prénom de l'enfant, de son appartenance religieuse, des langues qu'on va lui parler, de sa socialisation au quotidien, ne sont pas toujours faciles. Elles constituent certes des sources de tensions, mais elles sont en même temps une bonne illustration du fait que les couples binationaux constituent de véritables laboratoires interculturels, sources de création de nouvelles pratiques socioculturelles, de nouvelles appartenances, lieux d'invention des métissages de demain.

Bibliographie

- Albert, Jean-Luc, Laurence Ossipow, Valérie Outemzabet et Barbara Waldis** (éds), 2000, *Mariages tous azimuts. Approche pluridisciplinaire des couples binationaux*, Fribourg : Editions Universitaires.
- Association « IG Binational »**, 2004, *Diversité des formes de vie binationale*, Zurich, 2004/1.
- Barbara, Augustin**, 1985, *Mariages sans frontières*, Paris : Ed. Le Centurion.
- Bédard-Hauser, Pierrette**, 1997, « L'entre-deux du couple mixte », dans : Bédard-Hauser, Pierrette et Claudio Bolzman, *On est né quelque part mais on peut vivre ailleurs. Familles, migrations, cultures, travail social*, Genève : Les Editions IES.
- Gonçalves, Paula**, 2008, *Couples mixtes, dans l'intimité des regards pluriels*, Paris : Silves.
- Kellerhals, Jean et Cléopâtre Montandon**, 1991, *Les stratégies éducatives des familles*, Genève : Delachaux et Niestlé.
- Sibony, Daniel**, 1991, *Entre-Deux. L'origine en partage*, Paris : Seuil.
- Streiff-Fenart, Jocelyne**, 1989, *Les couples franco-maghrébins en France*, Paris : L'Harmattan

Ahmed oder Christian? Katholisch oder muslimisch?

Für alle Paare stellen sich bei der Geburt des ersten Kindes grundsätzliche Fragen, bei deren Beantwortung nicht nur die Eltern gefordert sind, sondern an der sich auch deren Familien direkt oder indirekt beteiligen. Bei binationalen Paaren, und speziell bei jenen, die weder dieselbe Sprache sprechen noch die gleiche Religion teilen, geht es häufig um mehr: um Fragen der Zugehörigkeit und der Identität. Soll der Junge den Namen Ahmed oder Christian erhalten? Soll das Kind katholisch getauft oder in die Gemeinschaft der Sikh eingeführt werden? Soll die Familiensprache portugiesisch (Sprache der Mutter), deutsch (Sprache des Vaters) oder französisch (gemeinsame Sprache der Eltern) sein? Welcher Erziehungsstil soll gepflegt werden? Eher liberal oder doch konservativ?

Diese und ähnliche Fragen sind nicht leicht zu beantworten, umso mehr, als häufig die Eltern und das Umfeld des Paares versuchen, die jeweils «eigene Kultur» in den Vordergrund zu stellen und dahingehend Einfluss zu nehmen, dass der einen oder der andern Tradition mehr Gewicht gegeben wird. Beobachtungen aus Forschungen belegen, dass dabei mit unterschiedlichsten Mitteln – sanft oder weniger sanft – Druck ausgeübt wird. Diese Herausforderung stellt für manche junge Familie eine Zerreissprobe dar. Die frühe Auseinandersetzung mit sichtbaren und offensichtlichen Unterschieden kann aber auch zu tragfähigen Lösungen führen, die den Familienzusammenhalt stärken. Der kreative Umgang mit Differenz hat in diesem Sinne Vorbildcharakter für gesamtgesellschaftliche Integrationsprozesse.

Claudio Bolzman est sociologue, professeur à la Haute école de travail social (HES-SO/Genève) et chargé de cours au Département de sociologie, Université de Genève. Il est l'auteur de nombreux travaux et publications sur les migrations et les relations interculturelles.



© Maria NFI Xenisoti

Witka und László Polen/Deutschland – Ungarn

Binationale Paare als Pioniere einer gesellschaftlichen Entwicklung.

Mehr als jede dritte Ehe in der Schweiz wird zwischen zwei Menschen unterschiedlicher Nationalität geschlossen. *terra cognita* geht im Gespräch mit einer Beratungsstelle für binationale Paare der Situation dieser Paare nach. Binationale Paare sind zwar längst keine Ausnahmeerscheinung mehr, stehen jedoch vor besonderen Herausforderungen, insbesondere aufgrund von aufenthaltsrechtlichen Einschränkungen. Die Migrationserfahrung bietet aber für diese Paare auch Chancen, wie Kirsten Fuchs von frabina aus der Beratungspraxis berichtet.

Mit welchen Fragen oder Anliegen richten sich binationale Paare an Ihre Beratungsstelle?

Der Fragenkreis ist sehr breit. Wir beraten vor der Eheschliessung zu administrativen und juristischen Fragen, wie beispielsweise zum Familiennachzug, während der Ehe zu Beziehungsfragen und vor oder nach der Beendigung der Beziehung zu Trennung und Scheidung, vor allem zu familien- und aufenthaltsrechtlichen Fragen. Binationale Paare kommen mit allen Fragestellungen, die sich in der Beziehung stellen, sei dies zur Wohnsituation, zur Sprache, zur Arbeitssuche, zur Anerkennung von Diplomen oder zu Finanzen, beispielsweise zur Erstellung eines Familienbudgets. Weiter sind es Beziehungs- und Familienfragen, Fragen zur Erziehung oder zum Zusammenleben als Patchworkfamilie sowie kulturelle Fragen zum Umgang mit unterschiedlichen Kulturen und mit Konflikten.

Handelt es sich dabei meistens um Paare, die sich vor, in oder nach einer Ehe befinden oder kommen auch Paare zu Ihnen, die eine Ehe nicht in Betracht ziehen?

Das hängt davon ab, woher der Partner oder die Partnerin kommt. Wenn eine in der Schweiz wohnhafte Person eine Person aus dem EU/EFTA-Raum zu sich holen möchte, darf sich diese unter Umständen über die Personenfreizügigkeit eigenständig in der Schweiz aufhalten. Eine Heirat ist in diesem

Fall zur Beziehungspflege nicht unbedingt notwendig. Stammt eine Person jedoch aus einem sogenannten Drittstaat, bleibt dem Paar oft nichts anderes als die Eheschliessung übrig. Denn nur so ist es möglich, einen Aufenthaltsstatus für sie zu erlangen und sich als Paar besser kennen zu lernen.

Stellen Sie weitere Unterschiede zwischen Anliegen von Paaren mit Personen aus der EU oder aus Drittstaaten fest?

Paare, bei denen eine Person aus einem Drittstaat stammt, stehen dadurch, dass sie sich oft in relativ kurzer Zeit nach dem Kennenlernen für eine Eheschliessung entscheiden müssen, um die Beziehung überhaupt leben zu können, stärker unter Druck. Die Tatsache, dass der Aufenthaltszweck von Personen aus Drittstaaten dann das Zusammenleben mit dem Ehepartner ist, beeinflusst auch die Beziehungsdynamik. Manchmal zeigen sich auch in der erweiterten Familie oder im Freundeskreis gewisse Vorbehalte, zum Beispiel mit der Frage: «Willst du denn wirklich jetzt schon heiraten?» Personen aus dem EU-Raum hingegen haben vom Aufenthaltsrecht her andere Möglichkeiten, sich näher kennenzulernen. Sie sind selbst nach einer Eheschliessung nicht zum Zusammenleben im gleichen Haushalt verpflichtet.

Welche Probleme tauchen diesbezüglich in der Beratung auf?

Es ist schwierig zu verallgemeinern. Die schnelle Entscheidung zur Ehe kann problematisch sein. Manchmal passt eine rasche Eheschliessung nicht unbedingt in das Lebenskonzept dieser Paare. Ausserdem müssen vor der Eheschliessung viele Formalitäten erledigt werden, die viel Zeit in Anspruch nehmen. Auch dies baut Druck auf. Hinzu kommen hohe Kosten für das Hin- und Herreisen und die Formalitäten. Dies erzeugt unter Umständen eine Dynamik in der Beziehung, in welcher das Paar das Zusammensein nicht unbeschwert geniessen kann.

Wie äussert sich die Bindung des Aufenthaltsrechts an die Ehe bei Konflikten oder einer Trennung?

Das hängt grundsätzlich davon ab, welche persönlichen Ressourcen die beiden Partner besitzen. Bei einer räumlichen Trennung ist es rechtlich so, dass das Paar mindestens drei Jahre räumlich zusammengelebt haben muss, da-

mit der ausländischen Person die Jahresaufenthaltsbewilligung weiter erteilt werden kann. Die Erteilung hängt jedoch zusätzlich vom Integrationsgrad der Person ab. Sie darf nach der Trennung nicht sozialhilfeabhängig werden und muss die regionale Landessprache beherrschen. Die Gefahr, nach dieser kurzen Zeit des Aufenthalts bei einer Trennung von Sozialhilfe abhängig zu werden, ist jedoch relativ gross, wenn man bedenkt, dass viele betroffene Personen während der Ehe Kinder bekommen, diese dann oft noch klein sind und die Person deshalb noch keiner Erwerbstätigkeit nachgegangen ist. Vielleicht beherrscht sie auch die Sprache noch nicht genügend oder hat die beruflichen Kompetenzen noch nicht so weit entwickeln können, dass sie eine Arbeitsstelle finden könnte. Teilweise reicht auch das Familienbudget nicht aus, um nach einer Trennung zwei Haushalte finanzieren zu können. Aufenthaltsrechtlich weniger problematisch ist eine Trennung nach fünf Jahren, da zu dem Zeitpunkt ein Anspruch auf eine Niederlassungsbewilligung besteht. Wenn es nur knapp fünf Jahre sind, fragt das Migrationsamt jedoch nach, ob die Beziehung möglicherweise nur aufrechterhalten worden ist, um die Frist zu erfüllen.

Wie unterstützen Sie Personen in einem Konfliktfall oder bei einer bevorstehenden Trennung?

Klienten und Klientinnen in einer Konfliktsituation wenden sich als Einzelperson an uns, manchmal kommen sie auch als Paar oder ziehen den Partner oder die Partnerin zu einem späteren Gespräch bei. Die Art der Unterstützung hängt von den Bedürfnissen der Ratsuchenden ab. Wenn es darum geht, einen Beziehungskonflikt zu lösen, arbeiten wir auf dieser Ebene mit ihnen. Manchmal vermutet ein Paar, dass der Konflikt der Binationalität geschuldet ist, was jedoch nicht immer der Fall ist. Wir versuchen mit den Betroffenen zu eruieren, was der Ursprung des Konflikts ist und welche Ressourcen sie haben, um damit umzugehen und ihn zu lösen. Wenn jemand sich zur Trennung entschieden hat, informieren wir über das Vorgehen, die zivil- und ausländerrechtlichen Auswirkungen und unterstützen sie unter anderem beim Verfassen einer Trennungsvereinbarung. Zudem beleuchten wir mit den Klientinnen die weitere Zukunftsgestaltung.

Braucht es bei binationalen Paaren, die noch von einer aufenthaltsrechtlichen Regelung abhängig sind, eine andere Art von Beratung als bei anderen Paaren?

Es kommt darauf an, welche Unterstützung die Personen von uns erwarten und wie sich die Fragestellung auch in den Beratungsgesprächen weiterentwickelt. Für manche reichen sachliche Informationen aus, andere wünschen eine umfassendere persönliche Beratung. Manchmal entwickelt sich erst im Verlauf der Beratung eine Vorstellung davon, was zum Beispiel die Trennungsabsichten für die Betroffenen bedeuten, dass dies finanzielle oder aufenthaltsrechtliche, aber auch persönliche und soziale Folgen nach sich zieht, die beachtet werden müssen. Es kommt vor, dass eine Person nach einer kurzen Ehedauer wieder in das Heimatland zurückreisen muss. Auch hier versuchen wir mit ihr Möglichkeiten zu erarbeiten, wie sie ihre Zukunft gestalten kann.

Sie haben erwähnt, dass manche Paare mit Problemen kommen, die sie auf die Binationalität ihrer Beziehung zurückführen. Was sind solch spezifische binationale Probleme?

Die Migrationserfahrung eines Partners macht sich in der Beziehung oft bemerkbar, tritt aber nicht unbedingt von Anfang an in Erscheinung. Deshalb haben wir mit unserer Broschüre «Überlegungen zu binationaler Freundschaft und Ehe» einen Gesprächsleitfaden zu verschiedenen Lebensbereichen erarbeitet, der Paare vor der Eheschliessung anregen soll, sich mit Gemeinsamkeiten und Unterschieden auseinanderzusetzen. Das wäre eigentlich auch für mononationale Beziehungen nützlich (lacht). Mit der Zeit zeigen sich in binationalen Beziehungen Aspekte wie das Heimweh nach dem Herkunftsland, nach der Sprache oder der Kultur. Teilweise können Konzepte des Zusammenlebens oder der Arbeitsteilung in der Familie nicht oder nicht so schnell realisiert werden, wie sich das Paar dies vorgestellt hat. Es kann auch sein, dass die Person, die bereits in der Schweiz lebte, über eine gewisse Zeit relativ viele Aufgaben übernehmen muss, wie es in einer mononationalen Beziehung nicht im gleichen Umfang der Fall wäre. Dabei geht es um Lebensbereiche, in denen sich die zugewanderte Person noch nicht auskennt, zum Beispiel beim Umgang mit Behörden, bei Schriftlichkeit oder bei der Arbeits- und Wohnungssuche. Das kann zu einer Belastung führen. Es ist schwierig abzu-

schätzen, wie lange es dauert, bis sich die Partnerin oder der Partner zurechtfindet und wohl fühlt. Wenn das Umfeld in der Schweiz positiv reagiert und Familienangehörige das neue Mitglied mit offenen Armen aufnehmen, ist das sicher erleichternd. Es geht zudem unterschiedlich lange, bis ein Paar eine Art «gemeinsame dritte Lebenswelt» für sich geschaffen hat. Das hängt auch davon ab, welche Ressourcen die Partner in Bezug auf Kommunikation und Konfliktlösung mitbringen. Manchmal ist es so, dass das Paar eine dritte Sprache als Beziehungssprache hat. Teilweise kann es sich darin jedoch nicht bis in die tiefsten Emotionen adäquat ausdrücken und verständlich machen.

Wie gross sind die Unterschiede beim sozialen Hintergrund der Ratsuchenden?

Das ist sehr heterogen. Es sind Menschen mit sehr unterschiedlichen Hintergründen und Fragestellungen. Wir stellen jedoch fest, dass finanzielle Fragen, bei denen es um ein enges Budget geht, zunehmen. Wir sind selbst immer wieder überrascht, wie unterschiedlich die Anliegen sind und wie auch wir als Beraterinnen gefordert sind, in spezifischen Konstellationen hilfreiche Unterstützung zu geben. Die raschen gesellschaftlichen und rechtlichen Veränderungen und die daraus resultierende Behörden- und Gerichtspraxis führen für die Betroffenen und uns Beraterinnen zu immer neuen Fragestellungen.

Lassen sich in den Lebensumständen und Anliegen binationaler Paare Veränderungen feststellen?

Aufenthaltsrechtliche Aspekte haben sich stark verändert, besonders seit der Einführung der Personenfreizügigkeit, von der Personen aus Drittstaaten nicht profitieren können. Auch aus der Kontroverse um «Scheinehen», also Ehen, die zur Umgehung ausländerrechtlicher Bestimmungen geschlossen worden sind, resultierten verschiedene einschränkende Gesetzesbestimmungen. Für Personen ohne geregelten Aufenthaltsstatus war eine Eheschliessung zeitweise gar nicht mehr möglich, bis die Gerichte die Praxis in einzelnen Fällen lockerten, wenn ein «echtes» familiäres Zusammenleben nachgewiesen werden konnte. Je nach gesellschaftlichem Fokus verändern sich somit auch die Fragestellungen. In letzter Zeit ist auch die Thematik der Zwangsheirat politisch und gesetzlich stärker aufgenommen worden.

Begegnen Sie in ihrer Beratungspraxis Fällen von Zwangsheirat?

Ja, einerseits über Betroffene, aber auch über Personen aus deren Umfeld, zum Beispiel Lehrpersonen oder Lehrmeister. Es gibt auch Fälle, in denen die Beziehung zu einer ausländischen Person von deren Familie abgelehnt wird, weil sie mit jemandem aus dem Herkunftsland verheiratet werden soll.

Wie unterstützen Sie diese Personen?

Wenn die betroffene Person selbst zu uns kommt, schauen wir, ob sie im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten, die es in der Schweiz gibt, genügend persönliche Ressourcen hat, um sich der Zwangsheirat zu widersetzen oder ob sie sich einer körperlichen oder psychischen Gefährdung aussetzt, wenn sie sich dagegen wehrt. Häufig wird die Person bei einer Verweigerung vom Umfeld der Familie abgeschnitten. Wenn sie sich für die Heirat aussprechen möchte, schauen wir mit ihr zusammen, wie sie in Zukunft damit umgehen kann. Es gibt ja ganz verschiedene Schattierungen, von arrangierten Ehen bis hin zur Zwangsheirat. Wir arbeiten zu dem Themenkreis auch mit anderen Fachstellen zusammen.

Welche Ziele verfolgen Sie generell in der Beratung?

Uns ist es wichtig, dass wir mit den Betroffenen Lösungen kreieren, die sie konstruktiv in ihren Alltag integrieren können. Das Ziel ist, gemeinsam mit ihnen Gestaltungsmöglichkeiten und Perspektiven zu eröffnen. Es ist wichtig, dass sie ihre binationale Beziehung nicht nur als problematisch betrachten, sondern genauso die Vorteile sehen, die sie als ein solches Paar haben. Binationale Paare haben in Konfliktsituationen häufig offenere oder kreativere Lösungsansätze als andere Paare. Sie sind die Pioniere einer gesellschaftlichen Entwicklung, die von Migrationsbewegungen geprägt ist, und sie gestalten diese mit. Sie sind längst keine Ausnahmeerscheinung mehr, auch wenn die Paare das manchmal nicht so wahrnehmen oder dies gesellschaftlich vermittelt bekommen.

Gibt es auch Situationen, in denen Sie in der Beratung nicht weiter wissen, oder Konstellationen, in denen Sie Handlungsbedarf sehen?

Als Beraterinnen sind wir gefordert, uns mit den schnellen gesellschaftlichen und rechtlichen Entwicklungen

Copie binazionali in veste di pionieri di uno sviluppo sociale

Le coppie binazionali non costituiscono l'eccezione. Il fatto che in Svizzera più di un matrimonio su tre è binazionale ha comportato la nascita di vari consultori per coppie binazionali. terra cognita ha discusso con «frabina», uno di questi consultori, delle esigenze e degli interrogativi di queste coppie.

Secondo Kirsten Fuchs di «frabina», nella prassi le disposizioni legali in materia di diritto degli stranieri, quali la convivenza coniugale come requisito per il permesso di dimora dello straniero, incidono in maniera determinante sulle condizioni di vita delle coppie binazionali. Per evitare la pressione a sposarsi e le gravi conseguenze in caso di separazione, Kirsten Fuchs caldeggia uno statuto di soggiorno indipendente dalla convivenza, in particolare per i partner provenienti da Stati terzi che non beneficiano della libera circolazione delle persone. Oltre alle sfide correlate alla migrazione, ella sottolinea anche le particolari risorse e opportunità che le coppie binazionali possiedono in veste di pionieri di uno sviluppo sociale.

und mit der Rechtspraxis auseinanderzusetzen. Auch die Lebenssituationen der Ratsuchenden werden immer komplexer. In einer raschen Kadenz fundierte und richtige Informationen weiterzugeben, ist eine Herausforderung und zugleich eine Bereicherung. Wir haben natürlich auch die Möglichkeit zu triagieren. So ziehen wir auch Spezialisten und Spezialistinnen, wie Anwältinnen, Ärzte, Therapeutinnen oder andere Fachpersonen und –stellen, bei. Ein wichtiger Fortschritt wäre es, wenn gerade Personen aus Drittstaaten ein unabhängiger Aufenthaltsstatus gewährt würde, der nicht an das Zusammenleben mit der Partnerin oder dem Partner gebunden ist. So könnten sich binationale Paare besser kennenlernen, bevor sie den einschneidenden Schritt der Eheschliessung machen. Schwierig ist für uns auch das Thema Gewalt, das in unseren Beratungen sowohl in bi- als auch mononationalen Beziehungen vermehrt angesprochen wird. Wir arbeiten dabei mit Opferhilfestellen und Frauenhäusern zusammen. Die Frauenhäuser sind jedoch sehr stark ausgelastet. Es ist oft schwierig mit den Betroffenen eine Möglichkeit zu finden. Häufig sind sie in einer solchen Gewaltsituation isoliert oder werden isoliert. Auch hier ist das Aufenthaltsrecht wieder ein einschränkender Faktor.

Welche Ziele verfolgen Sie bei der Öffentlichkeitsarbeit?

Ein wichtiges Ziel ist es, die Öffentlichkeit für die binationale Thematik zu sensibilisieren. Dazu organisieren wir regelmässig Veranstaltungen zu verschiedenen Themen unseres Beratungsangebots, so beispielsweise im vergangenen Jahr eine Filmreihe und Fachreferate im Rahmen der Kampagne «16 Tage gegen Gewalt an Frauen». Weiter wollen wir Fachpersonen informieren und Betroffene auf das Beratungsangebot aufmerksam machen.

Stossen Sie da auf offene Ohren?

Das Thema an sich interessiert die Öffentlichkeit. Bei den Veranstaltungen ist das Echo aber je nach Schwerpunkt unterschiedlich. Die Gründe für die unterschiedliche Resonanz sind für uns nicht einfach zu eruieren.

Herzlichen Dank für das Gespräch.

Kirsten Fuchs ist Juristin und diplomierte Erwachsenenbildnerin. Bei frabina, der Beratungsstelle für Frauen und binationale Paare in Bern und Solothurn, ist sie für Beratung und Öffentlichkeitsarbeit zuständig. Das Interview führte Judith Nydegger.

Chère Silvia,

Merci pour ta gentille lettre avec toutes ces précisions. J'avais déjà appris par Virginie les ennuis que tu as eu pour rester à Genève. Je n'imaginai pas que c'était si compliqué quand on a un travail comme le tien, qu'on a fait toute sa vie en Suisse et qu'on n'a pas envie de retourner en Argentine sans y connaître personne. Même plus tes grands-parents, morts pendant les événements. Virginie m'a raconté ton cauchemar, je comprends que tu préfères aujourd'hui les Bains des Pâquis aux plages de Buenos Aires.

Donc on va se marier, le mardi 30 juin, à la mairie des Eaux-Vives. Je t'attendrai à 14.30 au café Helvétique, juste en face. Virginie sera notre témoin. Un colocataire, Antonio, viendra aussi parce qu'il fait assez sérieux avec son veston sombre. Moi, je compte mettre une chemise blanche, longues manches, sur un pantalon noir, mais pas de cravate. Virginie ne sait pas encore comment s'habiller, vous vous arrangerez.

Sur la sonnette de l'appartement que j'habite, et sur la boîte aux lettres dans l'entrée de l'immeuble, on mettra ton nom accolé au mien. Mes colocataires sont d'accord de dire que tu habites avec moi et qu'on est un couple pour de bon. S'il y a du courrier pour toi, je le déposerai à ton travail.

Il ne me reste plus qu'à régler les choses avec mes parents. Pour eux, le mariage, c'est sérieux. Un mariage blanc, pas sûr qu'ils l'admettent. Ma mère n'a jamais eu d'amant depuis qu'elle est mariée. Pour mon père, je ne sais pas, mais sur les principes, il est strict. Un jour, je lui ai dit que j'étais suisse par hasard et francophone encore plus par hasard, il m'a répondu qu'avec des raisonnements comme ça on ruinait le sang des ancêtres. Lui, la généalogie, il y croit, il a déjà préparé la branche de l'arbre dont je descends, puaillée à un endroit où on a tout le temps de l'étudier. Dimanche à midi, je mange chez eux. Je les entends déjà. Cinq ans avec une étrangère avant de divorcer pour qu'elle ait son permis de séjour, ça leur paraîtra une éternité. Et puis qu'est-ce qui se passera si je fais un enfant avec une autre femme ? Ma mère parlera sentiments. Est-ce que je t'aime un peu ?

Là, je compte jouer franc, dire : je n'épouse pas Silvia par amour, mais par nécessité. Parce que même Henry Dunant, le fondateur de la Croix-Rouge, je dirai à ma mère, il a prêté son passeport suisse à des étrangers pour leur permettre de se mettre à l'abri. Chez toi, c'est moins dramatique, c'est juste un geste que je fais pour Virginie qui m'a dit que ce serait la plus belle preuve de l'amour que j'ai pour elle. Face à mes parents, j'ai un argument de plus par le fait que ma grand-mère s'est toujours plainte d'avoir été victime d'un mariage arrangé. Sur l'arbre généalogique aux toilettes, j'ai dessiné un point d'interrogation sur le trait d'union entre mes grands-parents.

Je voudrais que ma mère et mon père posent pour une photo de famille : toi et moi en amoureux avec tes futurs beaux-parents. J'encadrerais la photo pour que tout le monde y croie, même les contrôleurs de mariage.

Quand Virginie m'a parlé de toi et de ton fauteuil roulant, j'ai hésité, non pas à cause du fauteuil, mais parce que je n'aime pas me frotter à l'administration : on reçoit du courrier qu'on n'a pas envie d'ouvrir avec des questions pièges, des bulletins rouges, des recommandées, sans parler des impôts. Et ils mènent des enquêtes pour traquer les mariages blancs.

Virginie trouve que je parle beaucoup contre les nationalistes, mais ne fais pas grand chose de concret. Alors voilà la preuve, je lui ai dit. Au début elle ne voulait pas me croire, comme si elle était jalouse.

Tout de suite après notre mariage, le 1er juillet au matin, on s'envolera pour Venise, quinze jours elle et moi. Ce sera comme un voyage de noces. On t'enverra une carte postale avec le pont des soupirs. A bientôt, tâche d'être à l'heure.

Ton futur mari :

Paul

Liebe Claire,

du magst noch immer böse auf mich sein, weil ich dir gestern am Telefon nicht richtig zugehört habe und dich zu beschwichtigen versuchte. Du bist noch immer verstimmt, weil ich dir gesagt habe, du sollst nicht so empfindlich sein.

Es stimmt vielleicht, dass es nicht so unheimlich lustig war. Aber was kann ich dafür, wenn die im Fernsehen einen kleinen Sketch machen, der dir den ganzen Abend verdirbt? Ja, ich weiss, Claire, ich weiss, dass du bei solchen Dingen wenig Spass erträgst, mir musst du es nicht sagen, aber was will man tun? Die Leute finden es nun mal lustig, wenn wir Weissen uns als Schwarze verkleiden und so tun, als seien wir nicht nur schwarz, sondern auch geistig ein wenig zurückgeblieben. Und ja, auch das weiss ich, dass du allein zuhause warst und diese Sendung anschauest und dann meinst, es sei etwas Altes, etwas aus den 1920er-Jahren, aus der Zeit, als man in Amerika oder in deinem Land noch viele solcher Scherze sah. Aber dann fiel dir ein, dass es um 1920 noch gar keine Farbaufnahmen gab. Aber sag, hast du nicht ein bisschen überreagiert, als du mir deswegen gleich ins Theater angerufen hast.

Hör Claire, hier in der Schweiz kennen wir den Begriff Blackfacing nicht, das ist nicht unsere Tradition. Wir haben ja keine Schwarzen unterdrückt, wie deine Landsleute in Südafrika. Gut, Liebste, ich will gerne zugeben, dass meine Landsleute gute Geschäfte mit der Apartheid gemacht haben, als der Rest der Welt diese Regierung boykottiert hat. Aber das war ja nur zum Wohl der Volkswirtschaft.

Warum bist du denn auf einmal auch auf mich böse? Hättest du gewollt, dass ich mich wehre? Hättest du gewollt, dass ich einen Brief ans Fernsehen schreibe? Stell dir doch vor, mein Herz, wie viel Hass und Unverständnis ich auf mich gezogen hätte. Die Leute hätten auf mich gespuckt, hätten mir vorgeworfen, keinen Spass zu verstehen, ein verweichlichter Staatskünstler zu sein und das Antirassismusgesetz nicht richtig verstanden zu haben.

Es war ja nur ein Spass Liebste, zugegeben nicht der lustigste Spass, aber doch ein Spass. Und natürlich verstehe

ich deine Empfindlichkeit auch ein bisschen, natürlich weiss ich um die Geschichte und um deine persönlichen Erfahrungen mit Rassismus. Aber das ist doch alles lange her. Heute meinen wir es doch nicht mehr so. Schau, es gab noch andere Rassismusrwürfe gegen Humoristen in der Schweiz. Und alle, die sie vorgebracht haben, wurden von der Mehrheit des Volkes ausgelacht, beschimpft und bedroht. Willst du, dass mir das Gleiche passiert? Willst du, dass ich mich bespucken lassen muss vom Pöbel in den Internetforen und den Leserbriefseiten, bloss weil du ein bisschen überempfindlich reagierst, wenn du als Schwarze das Gefühl hast, jemand lache über euch.

Claire, du weisst, dass ich dich gern habe, und dass ich alles für dich tue, aber so ein Spässchen sollte doch noch drin liegen. Auch wenn es auf Kosten der Fremden geht. Auch wenn es dich trifft und betroffen macht. Du darfst nicht zu empfindlich sein. Die Komiker hier im Land wollen das Wort «Neger», das dich so stört und so abwertet, einfach brauchen können. Es ist ein Wort, das ihnen gefällt, weil es ein altes Wort ist und weil sie sich freuen, wenn die Leute ein bisschen stutzen. Das ist der Humor in diesem Land, meine Liebste. Hier wird halt gern gelacht. Am liebsten über die, die sich nicht wehren können, und über die, die sozial am Rand stehen. Wenn wir das nicht mehr dürfen, sind wir nicht mehr lustig. Verstehst du das denn nicht? Wir wollen hier Schimpfwörter gegen Juden, Schwarze und Ausländer in aller Ruhe sagen dürfen. Es ist ja dann nicht so gemeint. Ist ja nur Spass. Alles nur wegen dem Humor, liebe Claire. Also sei bitte vernünftig und hör auf zu schmollen.

Herzlich,

dein dich liebender Schatz

Percorso fra diritti umani, pari opportunità e una politica d'ammissione restrittiva.

Sia la genesi delle disposizioni sul ricongiungimento familiare, che la loro interpretazione ed applicazione offrono un eccellente esempio dell'interazione tra diritti umani, diritto costituzionale e leggi nazionali. I diritti umani e quelli fondamentali hanno influenzato massicciamente lo sviluppo del diritto migratorio e lo fanno tuttora. Condizionano infatti la libertà dello stato di disciplinare il ricongiungimento familiare e formano così facendo un baluardo contro norme nazionali di diritto migratorio eccessivamente restrittive o limitative. Vengono peraltro integrati da disposizioni di diritto internazionale – ad esempio dall'art. 8 della Convenzione europea per la salvaguardia dei diritti dell'uomo e delle libertà fondamentali – che contribuiscono a colmare le lacune laddove il legislatore non abbia legiferato in materia.

«La famiglia è il nucleo naturale e fondamentale della società e ha diritto ad essere protetta dalla società e dallo Stato.» Questa protezione della famiglia e delle relazioni familiari garantita dall'art. 16 della Dichiarazione universale dei diritti dell'uomo vale per l'intero sistema giuridico e obbliga lo stato ad adottare politiche favorevoli alla famiglia. Ciò attiene in particolare a quegli ambiti, nei quali le esigenze della protezione della famiglia e le relative regole giuridiche collimano o almeno non si contraddicono. Il diritto migratorio è tuttavia una di quelle aree giuridiche, nelle quali il contrasto tra gli interessi della protezione della famiglia e delle sue relazioni da una parte e le intenzioni del legislatore dall'altra è spesso stridente. Dato che il diritto migratorio tende per sua natura ad attuare una politica d'ammissione restrittiva, perché succuba di interessi economici e sociali, gli interessi familiari vengono di solito considerati solo se non contraddicono ai principi del diritto migratorio oppure se la loro tutela viene imposta da altri motivi, ad esempio da precetti sanciti dai diritti umani o costituzionali.

Diritti fondamentali e diritti umani come linee direttive per il legislatore

Molti influssi esterni hanno condizionato le regole destinate a disciplinare il ricongiungimento familiare e il legislatore deve ovviamente tenerne conto. Deve perciò attenersi sia ai diritti fondamentali, fissati dalla costituzione – per esempio al divieto di discriminazione, al principio dell'uguaglianza tra le donne e gli uomini e alla libertà di domicilio – che ai precetti dei diritti umani.

In tema di ricongiungimento familiare primeggia l'articolo 8 della Convenzione europea per la salvaguardia dei diritti dell'uomo e delle libertà fondamentali (CEDU), che garantisce il diritto al rispetto della vita familiare. Anche se non conferisce un diritto all'entrata, alla residenza oppure alla rimanenza in uno stato, questo disposto va comunque tenuto presente quando misure imposte dal diritto migratorio violano o compromettono la vita familiare. In questi casi l'art. 8 CEDU impone agli stati di legiferare e decidere nel pieno rispetto della vita familiare. Misure statali che provocano la separazione di membri di una famiglia, oppure impediscono la riunificazione di famiglie separate, sono compatibili con la CEDU solamente ove dispongano di una base legale, corrispondano a uno degli interessi enumerati all'art. 8 cpv. 2 CEDU e siano proporzionali. Ponderando questi interessi deve essere inoltre tenuto conto anche dei principi sanzionati dalla Convenzione sui diritti del fanciullo. Secondo il cui articolo 3 cpv. 1 tutte le decisioni relative ai fanciulli devono prevalentemente promuoverne il bene del fanciullo. Inoltre ogni richiesta volta ad ottenere il diritto di entrare in uno stato ai fini del ricongiungimento familiare va istruita ed evasa come vuole l'art. 10 cpv. 1, ossia benevolmente, con umanità e diligenza.

L'evoluzione delle norme riguardanti il ricongiungimento familiare in Svizzera

Fino alla prima guerra mondiale il diritto migratorio fu permeato dall'idea della libera circolazione. Solo più tardi ci fu un cambiamento di rotta e nacque l'esigenza di legiferare in materia di ricongiungimento familiare. In tale ambito fu mani-

festò l'influsso esercitato da regole postulate dal diritto costituzionale e internazionale.

1. Ricongiungimento familiare per stranieri titolari di un permesso di domicilio: La legge federale concernente la dimora e il domicilio degli stranieri (LDDS, in vigore dal 1934) formulò una prima regola sul ricongiungimento familiare. Concedeva agli stranieri titolari di un permesso di domicilio un diritto al ricongiungimento della moglie e dei figli minori di 18 anni. L'uguale diritto fu invece negato alla straniera titolare di un permesso di domicilio. È ben vero che il progetto di una nuova legge sugli stranieri, elaborato all'inizio degli anni Ottanta, prevedeva l'uguaglianza di trattamento. Ma poiché fu respinto nella votazione popolare del 6 giugno 1982, rimasero in vigore le regole anteriori che erano discriminatorie. Nel 1985 il Tribunale federale elaborò una scappatoia destinata a risolvere almeno i casi estremi e concesse così – rifacendosi all'art. 8 CEDU – un diritto al ricongiungimento anche alla straniera domiciliata, a condizione che il rapporto familiare fosse rimasto intatto e che non fosse ragionevole imporle di lasciare la Svizzera insieme con il marito. Finalmente nel 1992 il diritto al ricongiungimento fu concesso allo straniero domiciliato, uomo o donna che fosse.

2. Ricongiungimento familiare per stranieri titolari di un permesso di dimora: Nella totale mancanza di regole legali, e fino alla fine del 1964, il ricongiungimento familiare per stranieri titolari di un permesso di dimora poteva venir accordato in sequela ad istruzioni e circolari del Dipartimento federale di giustizia e polizia (DFGP), a patto che la loro dimora e il loro rapporto di lavoro avessero raggiunto una certa stabilità. Il periodo di attesa previsto in questi casi fu gradualmente ridotto e a metà degli anni Sessanta ammontava a tre anni.

La conclusione dell'Accordo relativo all'emigrazione dei lavoratori italiani in Svizzera, del 10 agosto 1964, segnò l'inizio di un'ulteriore fase dell'evoluzione legislativa relativa al nostro tema. Mentre precedenti accordi sull'emigrazione di manodopera straniera in Svizzera non accennavano al ricongiungimento familiare, quello ora concluso fra la Svizzera e l'Italia concedeva un diritto al ricongiungimento familiare dopo un

periodo di attesa di 18 mesi. Considerazioni morali e umane avevano suggerito di dimezzare il periodo di attesa finora imposto ai cittadini italiani. Dal 1967 esso fu analogamente applicato a tutti gli stranieri provenienti dai paesi dell'Europa occidentale, se titolari di un permesso di dimora, mentre rimase inalterato, dunque fissato a tre anni, per tutti gli altri stranieri.

Poco più tardi, ossia nel 1975, le regole destinate a disciplinare il ricongiungimento familiare furono raccolte in una ordinanza. Prevedeva essa che fosse possibile concedere ad uno straniero titolare di un permesso di dimora il ricongiungimento con la moglie e i figli minori di 20 anni dopo un periodo di attesa di 15 mesi e a condizione che disponesse di un appartamento paragonabile a quello occupato da un lavoratore/operaio indigeno. L'ordinanza del DFGP del 26 ottobre 1983, che si proponeva di limitare l'effettivo degli stranieri, riformulò poi i requisiti per ottenere il ricongiungimento familiare, ridusse il periodo di attesa ad un anno, ma introdusse in compenso la condizione dell'esistenza di un rapporto di lavoro stabile e durevole. Contemporaneamente le norme furono anche formulate in via generale, ragione per cui d'ora in poi anche straniere con titolo di dimora potevano avvalersi del diritto di chiedere il ricongiungimento con il marito ed i figli. Il periodo di attesa fu finalmente cancellato nel novembre del 1993. Attualmente il diritto al ricongiungimento spetta allo straniero titolare di un permesso di dimora se la famiglia coabita, dispone di un'abitazione conforme alle sue esigenze e se i familiari del titolare non fanno capo a prestazioni dell'assistenza.

3. Ricongiungimento del coniuge straniero di un cittadino svizzero: La genesi delle norme riguardanti il ricongiungimento familiare di un coniuge straniero di una cittadina svizzera o un cittadino svizzero va ricercata nella legislazione sulla cittadinanza. La Costituzione federale del 1874 disponeva all'art. 54 cpv. 4: «Pel fatto del matrimonio la moglie acquista il diritto d'origine del marito». Data questa premessa, due regole fissarono fino alla metà del secolo scorso le conseguenze del matrimonio sulla cittadinanza. La prima: la cittadina straniera che sposa un cittadino svizzero ne acquista automaticamente la cittadinanza. La seconda: la cittadina svizzera che, sposando

uno straniero, ne acquista la cittadinanza, perde automaticamente quella svizzera. Nell'ambito della revisione della legge sulla cittadinanza del 1952 questa perdita automatica fu limitata ai casi, ove la cittadina svizzera non avesse dichiarato esplicitamente di voler mantenere la cittadinanza svizzera, il che ben presto diventò la regola. Persistendo però l'acquisto automatico della cittadinanza svizzera per le cittadine straniere, solo un'ulteriore revisione della legge realizzò la parità di trattamento fra uomo e donna. A far data dal 1° gennaio 1992 il matrimonio lascia perciò inalterata la cittadinanza dei coniugi.

Fedele ai principi sanciti da questa legislazione, la LDDS fino alla fine del 1991 non disciplinava il ricongiungimento del coniuge straniero di cittadini svizzeri. Del resto fino al 1952 non era nemmeno ipotizzabile la necessità del ricongiungimento familiare, dato che le cittadine svizzere perdevano la loro cittadinanza legandosi ad uno straniero, mentre quelle straniere acquistavano la cittadinanza svizzera sposando uno svizzero. Solo in sequela alla revisione parziale della legge sulla cittadinanza del 1952 ci si chiese come affrontare il problema del ricongiungimento da parte dei coniugi di cittadine svizzere. Nel totale silenzio della LDDS giocoforza fu far capo alla procedura di ammissione ordinaria. Fermo restando che dal 1983 in poi ai coniugi stranieri di cittadine svizzere non furono applicate le limitazioni del numero delle persone ammesse.

Al vuoto legislativo supplì ancora una volta l'art. 8 CEDU. Così a partire dagli anni Ottanta il Tribunale federale, facendovi capo, derivò talora un diritto al ricongiungimento familiare per il coniuge straniero di cittadine svizzere. Ma lo negò, se riteneva preferibile e fattibile indurre la moglie svizzera ad accompagnare il marito all'estero.

All'inizio degli anni Novanta la revisione della legge sulla cittadinanza offrì finalmente l'occasione di disciplinare anche il ricongiungimento dei coniugi stranieri di cittadini svizzeri. L'art. 7 cpv. 1 LDDS concesse loro infatti un diritto al rilascio (e alla proroga) di un permesso di dimora. Tale disciplina fu poi confermata dall'art. 42 della Legge sugli stranieri (LStr) del 2008. Essa riconobbe incondizionatamente tale diritto ai familiari stranieri di cittadini svizzeri, ove fossero titolari di un

permesso di dimora duraturo rilasciato loro da uno Stato, con cui la Svizzera aveva concluso un accordo di libera circolazione delle persone (art. 42 cpv. 2). In difetto di ciò, la legge richiede pure la coabitazione. Attenendosi a questa distinzione il legislatore intendeva evitare una discriminazione inversa. La dimora in uno stato, con il quale esisteva un accordo di libera circolazione essendo richiesta per il ricongiungimento dei coniugi stranieri di cittadini EU/AELS, il nostro legislatore intese prescriverla anche per il ricongiungimento dei coniugi di cittadini svizzeri. Ma la prassi del Tribunale federale vanificò ben presto la strategia scelta dal legislatore: rinunciò infatti al requisito della dimora per il ricongiungimento dei coniugi e dei familiari di cittadini EU/AELS dimoranti in Svizzera e così facendo ha involontariamente confermato la discriminazione inversa.

4. Ricongiungimento dei figli stranieri di cittadini svizzeri:

Fino alla recente legge sugli stranieri (LStr, in vigore dal 1° gennaio 2008), il diritto migratorio elvetico non regolava esplicitamente il ricongiungimento dei figli stranieri di cittadini svizzeri. Esso doveva perciò venir richiesto, e veniva istruito e deciso, nella procedura ordinaria. In tale mancanza di regole esplicite il Tribunale federale scorse una dimenticanza del legislatore. Ad essa si propose di supplire, dal 1992 in poi, applicando per analogia le norme concernenti il ricongiungimento familiare dei figli di stranieri domiciliati in Svizzera. Oggi i figli stranieri di cittadini svizzeri hanno diritto al rilascio e alla proroga di un permesso di dimora; se sono minori di dodici anni hanno diritto al rilascio di un permesso di domicilio (LStr art. 42).

5. Ricongiungimento familiare inverso: Si parla di ricongiungimento familiare inverso quando dal diritto di un figlio di risiedere stabilmente in Svizzera germoglia un diritto di dimora del genitore. La nostra legislazione ha a lungo ignorato il problema, anche se in realtà emerge spesso. Ad esempio quando si scioglie un matrimonio per divorzio o decesso di uno dei coniugi capita sovente che i figli siano cittadini svizzeri o titolari di un permesso di domicilio, mentre il permesso di dimora finora concesso a quel genitore, al quale fu attribuita l'autorità parentale, scade in sequela allo scioglimento del matrimonio.

A lungo il Tribunale federale risolse il conflitto affermando che figli e figlie in ancor giovane età potevano facilmente adattarsi a vivere all'estero, ragione per cui andava negata la dimora al genitore. Ma nel 2009 aderì finalmente ai suggerimenti di ben altro tenore che gli venivano dalla dottrina, nel senso che l'interesse superiore del bambino dovesse anche in questi casi prevalere. Appoggiandosi all'art. 8 della CEDU e all'art. 10 cpv. 1 della Convenzione sui diritti del fanciullo ha perciò concesso il ricongiungimento familiare inverso ed ha prorogato il permesso di dimora della madre straniera titolare dell'autorità parentale. Ma si ostina tuttora a negarlo, se i figli non sono cittadini svizzeri ma (solo) titolari di un permesso di domicilio, benché anche in questi casi l'interesse superiore del fanciullo dovrebbe prevalere.

6. Ricongiungimento familiare da parte di altri membri della famiglia: A dispetto delle recenti mutazioni delle relazioni sociali come anche dell'affermarsi di nuove strutture familiari, le norme legali che disciplinano il ricongiungimento si riferiscono tuttora esclusivamente al tradizionale nucleo familiare, cioè ai rapporti fra i coniugi e a quelli fra genitori e figli minorenni. Altre relazioni familiari, quelle ad esempio fra genitori e figli maggiorenni, nonni ed abbiatici, zii e nipoti, esulano dall'orizzonte della legislazione vigente. Lo stesso va detto in punto alle relazioni personali esterne al nucleo familiare vero e proprio. Ponendosi comunque anche in tali ambiti il tema del ricongiungimento, esso va perciò affrontato sulla base di quanto prevede l'art. 8 CEDU, anche se i tribunali tendono a limitarne la portata a casi estremi, nei quali ad esempio un handicap fisico o psichico o una grave malattia creano una dipendenza fra i familiari e giustificano a tal modo il ricongiungimento.

Bibliografia

Caroni, Martina, Der Familiennachzug in der Schweiz – Gratwanderung zwischen Menschenrechten, Gleichberechtigung und restriktiver Zulassungspolitik, in: Alberto Achermann et al. (Hrsg.), Jahrbuch für Migrationsrecht 2012/2013, 3-30.

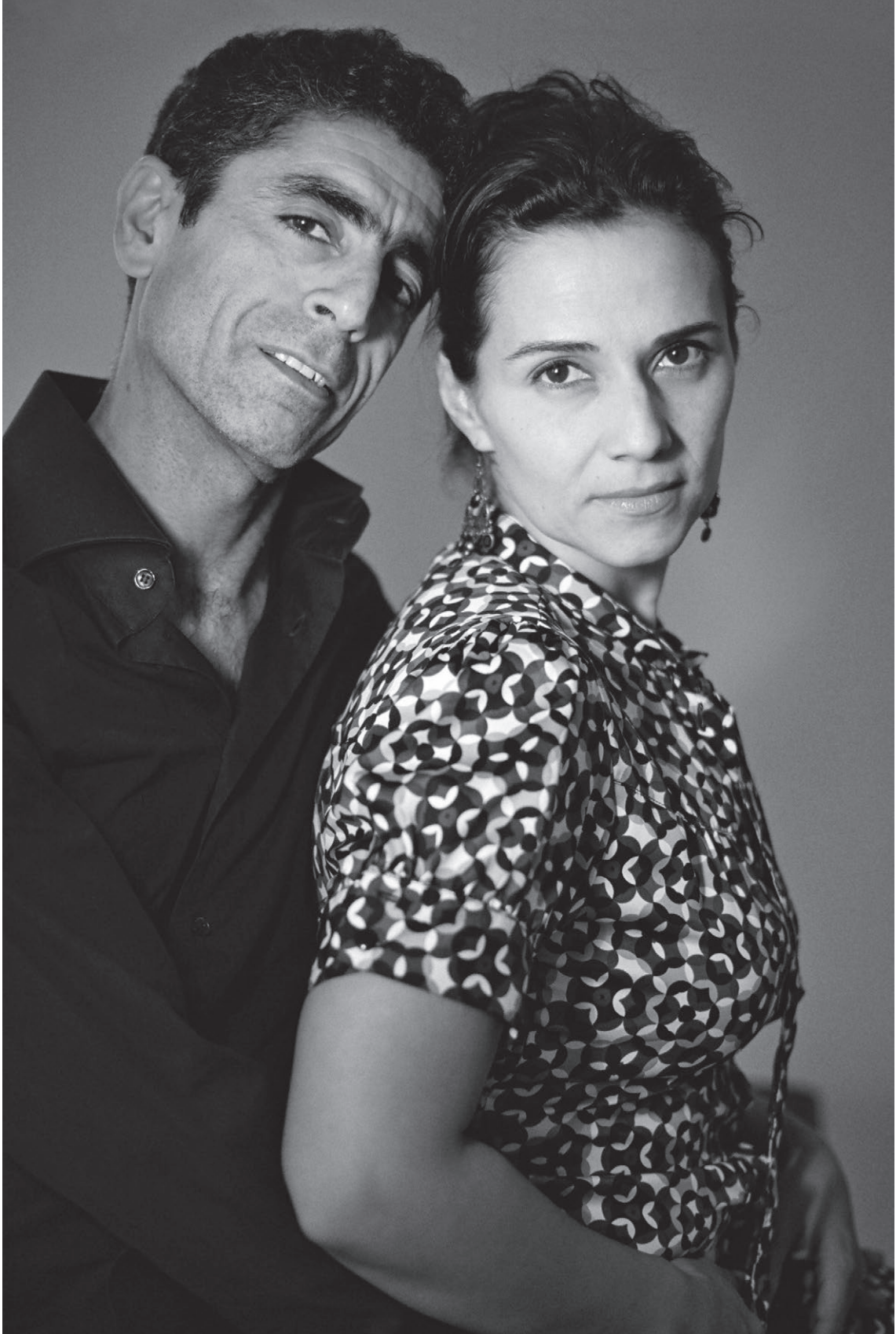
Caroni, Martina, Inländerdiskriminierung am Beispiel des Familiennachzuges, recht 2014: 1-12.

Die Entstehungsgeschichte der Nachzugsbestimmungen des schweizerischen Ausländerrechts (AuG) sowie die Anwendung und Auslegung der geltenden Nachzugsregelungen des AuG sind ein hervorragendes Beispiel für die Interaktion zwischen Völkerrecht, Verfassungsrecht und nationalem Migrationsrecht. Völker- und Verfassungsrecht hatten einen grossen Einfluss auf die Rechtsentwicklung im Bereich des Familiennachzuges: Während jedoch in gewissen Situationen – wie z.B. beim Nachzug durch Niedergelassene – der Fokus auf der Einräumung gleicher Nachzugsrechte für Mann und Frau lag, mussten Völker- und Verfassungsrecht in anderen Situationen überhaupt erst den Weg zur Schaffung einer Nachzugsmöglichkeit ebnen, so z.B. beim Nachzug der ausländischen Ehepartner von Schweizer Bürgerinnen.

Völker- und Verfassungsrecht üben diesen grossen Einfluss auf das Migrationsrecht auch weiterhin aus. Sie schränken die Freiheit und Unabhängigkeit von Staaten bei der Festbeschreibung der Nachzugsvoraussetzungen ein und bilden zugleich ein Bollwerk gegen allzu restriktive und einschränkende ausländerrechtliche Regelungen.

Zudem vermögen völkerrechtliche Bestimmungen wie z.B. Art. 8 der EMRK, der das Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens beinhaltet, dort lückenfüllend zu wirken, wo der Gesetzgeber – bewusst oder unbewusst – keine Regelung für eine Nachzugskonstellation vorgesehen hat. Dies ist etwa der Fall beim umgekehrten Familiennachzug, d.h. dem Nachzug eines ausländischen Elternteils durch ein minderjähriges Kind.

Martina Caroni è ordinaria di diritto pubblico, diritto internazionale e diritto comparato nella Facoltà di giurisprudenza dell'Università di Lucerna.



© Maria NFI Xerisoti

Adriana und Bahram Kolumbien – Deutschland/Iran



© Maria Nfi Xenisoti

Rosineide und Jens Brasilien – Deutschland

Couples gays et lesbiens dans le contexte migratoire.

Bon nombre de partenariats enregistrés sont mixtes. Ainsi, environ un tiers de partenariats de femmes et une moitié de partenariats conclus entre deux hommes sont internationaux. Selon les chiffres communiqués par l'OFS, 27,7 pourcent des couples lesbiens et 50 pourcent des couples gays étaient mixtes en 2012; en 2007, année de l'entrée en vigueur de la loi, la proportion était la même pour les femmes et de 54,6 pourcent chez les couples masculins.

Il est bien connu, l'amour ne connaît pas de frontières. Cela est également vrai pour les couples de même sexe. Depuis 2007, l'ordre juridique suisse en tient compte, dans la mesure où deux personnes de même sexe peuvent officialiser leur union devant l'officier de l'état civil, dans le cadre d'un partenariat enregistré. Le partenariat enregistré est largement inspiré des règles sur le mariage, institution qui en Suisse reste, pour l'heure, réservée à un couple formé d'un homme et d'une femme.

Enregistrement du partenariat et effets généraux

Les conditions d'enregistrement sont analogues à celles du mariage. Les partenaires doivent être âgés de 18 ans révolus et capables de discernement, ne pas être mariés ou liés par un partenariat enregistré, ne pas être parents directs. Par ailleurs, pour enregistrer un partenariat en Suisse, l'un des deux partenaires au moins doit être domicilié en Suisse ou avoir la nationalité suisse.

La procédure d'enregistrement du partenariat est également semblable à celle du mariage. En effet, les partenaires doivent déposer des documents en preuve de leur identité et de leur filiation, et s'ils sont étrangers, également des documents pour prouver la légalité de leur séjour en Suisse. L'enregistrement proprement dit du partenariat a lieu devant l'officier de l'état civil, dans la même salle que celle prévue pour les mariages.

En revanche, la loi ne prévoit pas la présence de témoins. Il n'y a pas d'échanges solennels des «oui», mais la signature de l'acte de partenariat, qui fait foi de l'enregistrement.

Une fois enregistrés, les partenaires ont des droits et obligations analogues à ceux des époux. Ils peuvent prendre un nom commun, par une déclaration faite à l'état civil, avant l'enregistrement. Leur nouvel état civil, «lié par un partenariat enregistré», ne modifie pas en soi la nationalité, ni l'origine (droit de cité) des partenaires.

Ainsi, considérons un couple formé par David Muller, citoyen suisse et Carlos Lopes, ressortissant portugais. David est domicilié à Lausanne, alors que son compagnon vit encore au Portugal. Le couple aura la possibilité soit d'engager une procédure d'enregistrement du partenariat en Suisse, soit de conclure un mariage civil au Portugal, et de faire reconnaître l'union en Suisse, en tant que partenariat enregistré. A défaut d'autres déclarations, les partenaires continueront à porter leur nom de célibataire; selon la réglementation suisse, ils ont également la possibilité de prendre un nom commun, correspondant au nom de célibataire de l'un ou l'autre. Ce pourra être «Muller» ou «Lopes», si ce nom correspond au nom de naissance des partenaires (si par contre, le patronyme de «Muller» provient de l'enregistrement d'un précédent partenariat avec un dénommé «Muller» et que David est né «Blanc», seul ce nom de famille pourra être choisi comme nom commun du couple).

Titre de séjour et nationalité suisse

L'enregistrement avec un partenaire suisse donne droit à l'obtention d'un titre de séjour. Après un séjour légal ininterrompu de cinq ans, le partenaire étranger peut obtenir une autorisation d'établissement (permis C), soit un titre de séjour qui n'est plus lié à l'existence du partenariat. Concrètement, cela signifie que jusqu'à l'obtention de l'autorisation d'établissement, le couple doit vivre ensemble; l'existence de deux logements séparés devra être justifiée par des raisons importantes, par exemple l'activité professionnelle, obligeant un partenaire à vivre dans une autre ville, durant la semaine. A noter que cette

obligation de vie commune n'est pas exigée lorsque la personne étrangère établie en Suisse est au bénéfice d'une autorisation UE/AELE.

Lorsque le partenaire séjournant en Suisse est au bénéfice d'une autorisation annuelle ou de courte durée, l'obligation de vie commune est systématiquement exigée. Dans tous les cas, l'admission en Suisse sera refusée ou révoquée par les services de migration, en cas de partenariat fictif, soit lorsque les partenaires ou l'un d'eux souhaitent contourner la législation sur les étrangers, sans intention de vie commune. Du reste, dans les cas d'abus manifeste, l'officier de l'état civil doit également refuser son concours.

Les enfants du partenaire étranger peuvent également bénéficier du regroupement familial, à l'instar des beaux-enfants de couples mariés. Ils doivent en principe être âgés de moins de 18 ans. Pour les personnes qui sont au bénéfice des Accords de libre circulation UE/AELE, le regroupement familial est autorisé jusqu'à 21 ans. Il doit bien entendu exister un rapport de filiation juridiquement valable avec l'enfant ; à cet égard, il est en particulier tenu compte des rapports de filiation créés à l'étranger.

Dans sa version actuelle, la loi sur le partenariat enregistré exclut pour les partenaires toute forme de filiation commune créée en Suisse, qu'elle repose sur l'adoption ou la procréation médicalement assistée. Cette situation pourrait changer à l'avenir. En effet, en date du 29 novembre 2013, le Conseil fédéral a mis en consultation un avant-projet de révision du droit de l'adoption, devant permettre à une personne d'adopter l'enfant de son partenaire enregistré.

Sur le plan de la nationalité suisse, contrairement aux époux, le partenaire étranger d'un citoyen suisse ne bénéficie pas d'un droit à la naturalisation facilitée, mais est soumis à la procédure de naturalisation ordinaire, qui nécessite outre l'approbation de la Confédération l'aval du canton et de la commune de domicile. A noter cependant que le délai minimal de résidence en Suisse, ordinairement de 12 ans, est raccourci à 5 ans pour le partenaire étranger d'un citoyen suisse. Cependant, la Commission des institutions politiques du Conseil national a donné suite à cinq initiatives parlementaires demandant que les dispositions légales soient adaptées afin de garantir l'égalité du partenariat enregistré et du mariage devant la procédure de naturalisation. Dans le domaine de l'asile, les règles sur le regroupement familial du conjoint marié mis au bénéfice de cette protection s'appliquent par analogie dans le partenariat enregistré.

Reprenons au féminin le cas précédent en supposant l'union non plus de David Muller et de Carlos Lopes, mais de Sandra Dupont, Suissesse domiciliée à Lausanne et de Carla Cunha, citoyenne portugaise. Celle-ci obtiendra le droit de s'installer

en Suisse, du fait de l'enregistrement de son partenariat avec Sandra, indépendamment de l'application des Accords de libre circulation avec l'UE/AELE. Par ailleurs, Carla Cunha sera en droit de demander la naturalisation suisse après une période d'enregistrement et de séjour en Suisse de cinq ans au minimum. A noter que les autorités compétentes vérifieront également les autres conditions de naturalisation, soit en particulier la bonne intégration de Carla Cunha au sein de la communauté suisse. Les règles sur le regroupement familial ont surtout de l'importance lorsque le partenaire étranger ne provient pas d'un pays de l'Union européenne ou de l'AELE, ce qui pourra être le cas si Carla au lieu d'être Portugaise, est originaire du Brésil.

Autres effets de l'enregistrement

Sur le plan économique, les partenaires ont durant l'union une obligation d'entretien réciproque et jouissent de pouvoirs de représentation, tout à fait similaires à ceux des époux. Leur logement commun bénéficie également de la même protection que le logement de famille des couples mariés, dont le bail, pour être résilié valablement, nécessite le consentement exprès des deux époux.

Sauf contrat de mariage contraire pour se soumettre par exemple au régime de la séparation des biens, les couples mariés sont de par la loi soumis à la participation aux acquêts, régime qui se caractérise grosso modo par un partage au moment de sa liquidation (soit au décès ou au divorce) des montants épargnés provenant du produit du travail des conjoints. A l'inverse, les partenaires enregistrés continuent à disposer en principe librement de leurs biens, en étant soumis à des rapports patrimoniaux assimilés à la séparation de biens ; par convention notariée, ils peuvent cependant opter pour la participation aux acquêts.

Rupture et dissolution du partenariat

En cas de difficulté de l'union, des règles analogues régissent les effets de la suspension de la vie commune, cas échéant de la dissolution du partenariat enregistré. Cela étant, la dissolution peut être requise par l'un des partenaires, au terme d'une séparation d'une année déjà, en lieu et place du délai de deux ans, prévu pour les conjoints mariés.

Les prestations de prévoyance professionnelle accumulées durant l'union sont partagées comme en cas de divorce ; en principe, il n'est pas prévu de contributions d'entretien après dissolution du partenariat, sauf dans l'hypothèse où l'un des partenaires a, en raison de la répartition des tâches durant le partenariat, limité son activité lucrative, ou dans l'hypothèse où il tomberait sinon dans le dénuement. Le partenariat enregistré est également dissout à la mort d'un des partenaires. Le partenaire qui a changé de nom lors de l'enregistrement du par-

tenariat conserve ce nom après la dissolution, sauf déclaration faite à l'état civil pour reprendre son nom de célibataire.

Dans l'exemple de Sandra et de Carla, on peut citer les effets concrets suivants. En rejoignant Sandra dans son appartement lausannois, au moment de l'enregistrement du partenariat, Carla bénéficie d'emblée et par le seul effet de la loi de la protection du logement commun, en sorte que le bailleur devra, à compter de cette date et sous peine de nullité, notifier cas échéant une résiliation de bail séparée à l'une et à l'autre des partenaires. Comme corollaire de cette protection, Sandra et Carla sont tenues d'annoncer spontanément leur enregistrement au bailleur.

De la même manière, Sandra, puis Carla lors de la prise d'emploi en Suisse, devront aviser leur employeur de l'enregistrement pour permettre en particulier un partage correct des avoirs de prévoyance en cas de dissolution judiciaire ou en cas de décès d'une partenaire. Cet état civil devra également être communiqué à chaque fois qu'un service administratif le demande, en particulier sur présentation d'un formulaire à remplir.

En cas de difficultés conjugales, chaque partenaire est autorisée à requérir du juge des mesures analogues aux mesures de protection de l'union conjugale, en particulier la fixation des contributions d'entretien dues et l'attribution de l'usage du logement. Sur requête commune, ou à la demande d'une partenaire après une période de séparation minimale d'une année, le juge prononcera la dissolution du partenariat. Après la dissolution, il n'y aura en principe plus aucun droit à des contributions d'entretien, sauf si l'une des partenaires a par exemple renoncé à une activité professionnelle du fait qu'elle s'est occupée des enfants du couple qui pourraient avoir été adoptés ou être nés d'une insémination artificielle lors d'un séjour en Espagne.

En revanche, les avoirs du 2^{ème} pilier seront normalement partagés de manière arithmétique en ce sens que le juge ordonnera le transfert de la différence d'avoirs cumulés durant le partenariat en faveur de la partenaire ayant le moins cotisé. A noter qu'il s'agit d'un transfert sur le compte de prévoyance (qui n'est pas librement disponible) et non pas d'un versement au comptant.

Une protection analogue au mariage

En résumé, la loi offre aux partenaires enregistrés, une protection analogue à celle offerte aux couples mariés, en particulier dans le domaine du droit des étrangers. A noter qu'un enregistrement sera souvent absolument nécessaire, pour permettre une vie commune lorsqu'un des partenaires vient de l'étranger, et qu'il ne peut pas bénéficier d'un titre de séjour fondé par exemple sur les Accords de libre circulation avec l'UE/AELE.

Eingetragene Partnerschaften im Migrationskontext

Seit 2007 gibt es die Möglichkeit der eingetragenen Partnerschaft für gleichgeschlechtliche Paare. Ähnlich wie bei Heiraten zwischen einem Mann und einer Frau sind auch eingetragene Partnerschaften häufig binational. Bei Verbindungen zwischen zwei Frauen waren 2012 27,7 Prozent der Partnerinnen ausländischer Herkunft, bei denjenigen zwischen zwei Männern 50 Prozent. Die Rechte und Pflichten von Paaren, bei denen ein Partner oder eine Partnerin keinen Schweizer Pass besitzt und die eine eingetragene Partnerschaft eingehen, sind im Grossen und Ganzen denjenigen von binationalen Ehepaaren vergleichbar. Dies trifft insbesondere auf die Regelungen zu, die einen Aufenthalt in der Schweiz erlauben. So kann etwa der ausländische Partner nach fünf Jahren eine Niederlassungsbewilligung C erhalten, sofern die Partnerschaft andauert und ein ununterbrochener Aufenthalt nachgewiesen werden kann.

(Noch) nicht gleichgestellt sind Partnerinnen und Partner im Rahmen eingetragener Partnerschaften, wenn es um die erleichterte Einbürgerung geht, wie es bei binationalen Paaren der Fall ist. Die ausländische Partnerin oder der Partner müssen sich einem ordentlichen Einbürgerungsverfahren unterziehen. Einzige Erleichterung: Sie dürfen einen Antrag bereits nach fünf Jahren stellen, müssen also nicht die zwölf Jahre abwarten, die eine ordentliche Einbürgerung vorsieht. Mehrere Vorstösse sind gegenwärtig hängig, die die Ungleichbehandlung zwischen verheirateten Paaren und eingetragenen Partnerschaften aufheben möchten.

Michel Montini est avocat indépendant à Neuchâtel et adjoint scientifique à l'Office fédéral de la justice. Il est co-auteur de l'ouvrage « Droits des gays et lesbiennes en Suisse », qui sera réédité en 2014 sous le titre « Droit LGBT suisse ».



© Maria Nfi Xenisoti

Juan und Arne Kuba – Deutschland

«Ein sehr intimer Moment, den man mit dem Brautpaar teilt.»

Wie sieht der Alltag auf einem Zivilstandsamt aus? Mit welchen Konstellationen hat eine Zivilstandsbeamtin, ein Zivilstandsbeamter zu tun? Machen sie besondere Beobachtungen, wenn ein binationales Brautpaar getraut wird? Wenn ja, was unterscheidet sie von einem «gewöhnlichen» Schweizer Paar? Und wie gehen sie mit heiklen Situationen um? Stephan Walther und Madeleine Bieri geben im Gespräch Einblick in ihre Arbeit.

Laut Bundesamt für Statistik ist heute mehr als jede dritte Ehe «gemischt-national», wird also zwischen einer Person mit Schweizer Pass und einer Person ausländischer Herkunft geschlossen. Wie sieht die Situation im Kreis Bern-Mittelland aus?

Stephan Walther: Gemäss der Statistik des Zivilstandskreises Bern-Mittelland betrug der Anteil von gemischt-nationalen Brautpaaren im Jahr 2013 ungefähr 27 Prozent. In weiteren 10 Prozent der Eheschliessungen sind Braut sowie Bräutigam ausländischer Herkunft. Ob es einen wachsenden Trend binationaler Verbindungen auch unter ausländischen Staatsangehörigen gibt, können wir nicht beantworten.

Sie begleiten Menschen beim «schönsten Tag» ihres Lebens. Wie erleben Sie persönlich die Momente der Trauung?

Madeleine Bieri: Für mich gehört das Durchführen von Zeremonien zum schönsten Teil unseres Berufes. Daher sind für mich diese Momente auch besonders wertvoll. Es ist ein sehr intimer Moment, den man mit einem Brautpaar teilt und dessen bin ich mir stets bewusst.

Sind Trauungen zwischen Menschen unterschiedlicher Nationalität anders als Trauungen zwischen einer Schweizerin und einem Schweizer?

Bieri: Kein Paar ist gleich! Die Nationalität ist nicht zwingend entscheidend, wie eine Trauung abläuft; es ist eher die Art und Weise, wie man zueinander gefunden hat und welche Beweggründe schlussendlich zur Heirat geführt haben.

Der deutlichste Unterschied ist, dass bei binationalen Eheschliessungen manchmal ein Dolmetscher beigezogen werden muss. Die Zeremonien sind aber immer sehr individuell. «Südländische» Temperamente kommen aber durchaus zum Tragen.

Welche Beobachtungen machen Sie?

Bieri: Emotionen werden zum Teil anders ausgedrückt. Die Schweizer sind vorwiegend darauf bedacht, sich keine oder kaum Emotionen anmerken zu lassen. Das ist bei Menschen zum Beispiel aus dem Mittelmeerraum oft anders. Da wird offen gezeigt, welche Gefühle im Moment gerade erlebt werden.

Das Eidgenössische Amt für Zivilstandswesen stellt allen Zivilstandsämtern Merkblätter über Rechte und Pflichten der Ehegatten zur Verfügung. Die Merkblätter existieren in 15 Sprachen. Geben Sie diese Merkblätter einfach ab oder erläutern Sie einzelne Punkte?

Walther: Die Zivilstandsämter im Kanton Bern stellen den betreffenden Brautpaaren diese Merkblätter vor dem Termin für das Ehevorbereitungsverfahren zu. Das Merkblatt erläutert viele wichtige Punkte. Im Rahmen des Ehevorbereitungsverfahrens wird auf die Voraussetzungen – z. B. den freien Willen zur Eheschliessung – konkret eingegangen.

Gibt es diesbezüglich Reaktionen vonseiten der Paare?

Walther: Persönlich sind mir keine Reaktionen von Paaren zu den in den Merkblättern aufgeführten Punkten bekannt.

Wenn die Braut oder der Bräutigam nicht über das Schweizer Bürgerrecht verfügt, muss für die betreffende Person während des Vorbereitungsverfahrens und bis zur Trauung der rechtmässige Aufenthalt in der Schweiz nachgewiesen werden. Gibt es da gelegentlich Schwierigkeiten?

Walther: Die Klärung des Aufenthalts läuft in den meisten Fällen ohne grössere nennenswerte Probleme ab. Personen mit unrechtmässigem Aufenthalt wird die Möglichkeit geboten, den Aufenthalt zu regeln, bevor eine Ehevorbereitung abgewiesen wird. Dank der guten und engen Zusam-

menarbeit mit den Migrationsbehörden und den uns zur Verfügung stehenden Instrumenten können wir hier kompetent handeln.

Sind Sie auch Situationen begegnet, bei denen ein Partner über keine gültigen Dokumente verfügt?

Walther: Ja. Wenn die Identität der betreffenden Person mittels Reisepass, Identitätskarte oder Reiseausweis für anerkannte Flüchtlinge nachgewiesen ist, die Beschaffung von Zivilstandsdokumenten im Ereignisstaat nachweislich unmöglich ist und keine streitigen Angaben vorliegen, besteht die Möglichkeit, dass die betreffende Person ihre Personendaten mittels einer Erklärung nach Art. 41 ZGB vor einer Zivilstandsbeamtin oder einem Zivilstandsbeamten deklarieren kann. Dieses Vorgehen ist nur mit Bewilligung der zuständigen kantonalen Aufsichtsbehörde im Zivilstandswesen gestattet.

Wenn die betroffenen Personen weder Reisepass noch Identitätskarte oder Reiseausweis besitzen, steht ihnen der zivilrechtliche Weg offen. Es besteht die Möglichkeit, dass diese beim zuständigen Gericht eine «generelle Feststellungsklage» einreichen. Das Gericht kann dann unter Umständen die Identität und die Personendaten mit dem ihm zur Verfügung stehenden Mitteln feststellen.

Im Zusammenhang mit binationalen Heiraten wird immer wieder das Thema «Umgehungshe» oder «Scheinheirat» aufgegriffen. Begegnen Sie auf dem Standesamt solchen Konstellationen?

Walther: Ja.

Woran erkennen Sie eine «Umgehungshe» und was sind die Folgen für das betroffene Paar?

Wir sprechen in diesem Fall von einer so genannten «Ausländerrechtsehe»: Die Braut oder der Bräutigam wollen offensichtlich keine Lebensgemeinschaft begründen, sondern die ausländerrechtlichen Bestimmungen über Zulassung und Aufenthalt umgehen. Einer der beiden besitzt keinen rechtmässigen Aufenthalt und will durch die Eheschliessung diesen erlangen.

Indizien, die auf eine Ausländerrechtsehe schliessen lassen, gibt es aus unserer Erfahrung folgende: Die Ehe soll während eines hängigen Ausweisungsverfahrens – etwa wenn ein negativer Asylentscheid vorliegt oder wenn die Verlängerung des Aufenthalts verweigert wird – geschlossen werden. Ein Hinweis kann auch sein, wenn zwischen den Eheleuten ein markant grosser Altersunterschied besteht. Und schliesslich vermuten wir Umgehungssehen, wenn wir feststellen, dass die Eheleute Verständigungsschwierigkeiten haben. Sofern die Indizien für eine Ausländerrechtsehe offensichtlich vorliegen, wird die Eheschliessung durch die Zivilstandsbeamtin bzw. den Zivilstandsbeamten verweigert.

Sind Sie häufig mit solchen Fällen konfrontiert und wie gehen Sie in einer entsprechenden Situation vor?

Walther: Die bernischen Zivilstandsbeamtinnen und Zivilstandsbeamten sind immer wieder mit solchen Fällen konfrontiert. Liegen Indizien für eine Ausländerrechtsehe vor, wird der Sachverhalt unter Einbezug des Bräutigams und der Braut geklärt. In der Regel wird auch die Migrationsbehörde zwecks Sachverhaltsfeststellung amtshilfweise angefragt.

Bei «Heirat im Migrationskontext» taucht gelegentlich das Thema «Zwangsheirat» auf. Sind Sie Situationen begegnet, bei denen Sie die Vermutung hegten, dass Braut und Bräutigam nicht freiwillig ins Standesamt kamen?

Walther: Ja. Auch solche Situationen sind uns bekannt.

Gibt es Ihrer Ansicht nach Indizien, die auf eine «Zwangsheirat» schliessen lassen?

Walther: Die vom Gesetzgeber erforderliche Offensichtlichkeit der Zwangsverheiratung kann in der Praxis eigentlich nur mittels Aussagen der Braut, des Bräutigams, eines Bekannten oder eines Verwandten nachgewiesen werden, was sehr selten der Fall ist. Aufgrund von Indizien ist der Nachweis einer offensichtlichen Zwangsverheiratung sehr schwierig zu erbringen, zumal Braut und Bräutigam im Rahmen des Ehevorbereitungsverfahrens nur kurze Zeit bei der Zivilstandsbeamtin bzw. dem Zivilstandsbeamten vorsprechen.

Le quotidien au sein d'un office d'état civil

Quel est le quotidien au sein d'un office d'état civil ? A quelles constellations un officier d'état civil est-il confronté ? Fait-il des observations particulières lorsqu'il marie un couple binational ? Dans l'affirmative, qu'est-ce qui le distingue d'un couple suisse « ordinaire » ? Et comment les officiers d'état civil réagissent-ils face à des situations difficiles ? Stephan Walther et Madeleine Bieri relatent leur travail dans un entretien.

Le point central est qu'aucune cérémonie de mariage ne ressemble à une autre. L'officier d'état civil Madeleine Bieri déclare : « Tous les couples sont différents ! La nationalité n'est pas forcément déterminante. Ce qui importe davantage, c'est la manière dont le couple s'est rencontré et les motifs qui ont finalement conduit au mariage. La différence la plus marquante, c'est qu'il y a parfois lieu de faire appel à un interprète pour les mariages binationaux. Les cérémonies sont toujours très individuelles. Il faut aussi prendre en compte les tempéraments des cultures du Sud. »

Des références à la question de la migration sont particulières dans les mariages où l'un des futurs époux n'a pas le droit de résidence et où des formalités supplémentaires doivent être remplies dans le cadre de la préparation du mariage. L'office doit également faire face aux problèmes ressortant « du droit des étrangers » et aux « mariages forcés ». Dans l'interview, les deux officiers d'état civil expliquent quels sont les indices qui permettent de suspecter de telles relations et comment ils procèdent dans un cas concret.

Belasten Sie solche Situationen?

Bieri: Ja, diese Situationen sind belastend. Wir finden uns hier in einer Situation wieder, die unserem Verständnis von Recht und Freiheit vollkommen widerspricht.

Denken Sie, dass die neue Bestimmung des Straftatbestands zu «Zwangsheirat» im Ausländergesetz Wirkung zeigt?

Walther: Dazu können wir als Zivilstandsbehörde keine Einschätzung abgeben.

Wenn Sie einem Paar – ob binational oder nicht – etwas auf den Weg geben dürften, was wäre Ihr Ratschlag?

Bieri: Khalil Gibran hat gesagt: «Liebt einander, aber macht die Liebe nicht zur Fessel: Lasst sie eher ein wogendes Meer zwischen den Ufern eurer Seelen sein.»

Stephan Walther ist Leiter des Zivilstandskreises Bern-Mittelland; **Madeleine Bieri** ist Teamleiterin des Zivilstandskreises Bern-Mittelland.



© Maria Nfi Xenisoti

Jean und Anne Grossbritannien – Deutschland

Ehen und Familien zwischen Hoffen und Bangen.

Das «die Bewegung der ganzen Welt (...) auf die Paarung hinaus(läuft)» erschien schon Michel de Montaigne im 16. Jahrhundert als Faktum. Während «Paarung» bei ihm allerdings nicht gleichbedeutend war mit Verehelichung, mündet das Paarungsbedürfnis auch bald 200 Jahre nach dem historischen Aufstieg der Liebeshehe als Ideal vielfach in die so enttäuschungsgesättigte wie enttäuschungsresistente Ehe. In Zeiten der Globalisierung, die auch den Heiratsmarkt erfasst hat, und angesichts grenzüberschreitender Migrationen erfährt die Ehe bei aller Krisenhaftigkeit aufgrund ihrer migrationsrechtlichen Wirkungen einen Attraktivitätszuwachs.

Migrationsrechtliche Motive liegen vielen Eheschliessungen zugrunde, und die Sorge der migrationsrechtlichen Konsequenzen eines vorzeitigen Scheiterns der Ehe ist mancher Immigrantin und manchem Immigranten eine ständige Begleiterin. Insofern lässt sich in Bezug auf binationale Ehen und Ehen unter Ausländern mit einem nachgezogenen Partner von grenzüberschreitenden Spannungsverhältnissen sprechen. Dabei zeigt sich, dass solche Verhältnisse heute zwar «normal» sind, vielfach aber trotzdem unter Missbrauchsverdacht stehen, und die Betroffenen in der Gestaltungsfreiheit ihres Ehe- und Familienlebens eingeschränkt sind.

Konkrete Fallbeispiele zeigen, dass der Grat zwischen zulässigen behördlichen Auskunftsansprüchen und persönlichkeitsverletzenden Übergriffen mitunter schmal und die Justiziabilität des Ehwillens fraglich ist. Gleichwohl urteilen Migrationsbehörden und Gerichte im Namen der Missbrauchsbekämpfung regelmässig über die Qualität von Ehen und entscheiden gestützt darauf vor allem über die Verlängerung des Aufenthalts der ehebedingt nachgezogenen Partner. Zentraler (objektiver) Anknüpfungspunkt für die Wahrung der Aufenthaltsperspektive ist eine mindestens dreijährige Dauer der Ehegemeinschaft in der Schweiz, wobei für die Bestimmung

ihrer Dauer im Regelfall der Bestand der Haushaltsgemeinschaft massgeblich ist.

Migrationsrecht macht mitunter erfinderisch, sensibilisiert jedenfalls für praktische Handlungsstrategien. Diesen Strategien ist unter Umständen das internationale Recht gewogen, insbesondere die dynamische Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) zum Privat- und Familienleben. Sie zeigt, dass Menschenrechte nicht leere Versprechen sein müssen, sondern in grenzüberschreitenden Beziehungen zunehmend zu Lasten einwanderungspolitischer «Souveränitätsansprüche» wirksam werden können.

Binationale Ehen als Normalfall – und trotzdem unter Verdacht

Gegen 50 Prozent der Ehen in der Schweiz und rund 75 Prozent der Ehen in der Stadt Zürich werden binational oder zwischen ausländischen Staatsangehörigen geschlossen, vielfach mit migrationsrechtlichen Wirkungen. Im Jahre 2012 wanderten 45 369 Personen im Rahmen des Familiennachzugs in die Schweiz ein, was rund 31 Prozent der gesamten, auf Dauer gerichteten Einwanderung entspricht. Davon wurden 28 526 Personen gestützt auf das Personenfreizügigkeitsabkommen (FZA) nachgezogen und 16 843 gestützt auf das schweizerische Ausländergesetz (AuG). Die Nachzüge freizügigkeitsberechtigter Personen beliefen sich je zur Hälfte, d.h. je rund 14 000 Personen auf Ehepartner (einschliesslich gleichgeschlechtliche Partner) bzw. Kinder. Die auf das AuG gestützten Nachzüge beliefen sich auf ca. 13 000 Ehepartner und auf rund 3500 Kinder. Rund 27 000 Personen pro Jahr bzw. knapp 20 Prozent der auf Dauer gerichteten Einwanderung verdanken ihr Aufenthaltsrecht in der Schweiz folglich der Eheschliessung. Ihr spezifischer migrationsrechtlicher Mehrwert ist unmittelbar die Möglichkeit zur Erwerbstätigkeit und mittelfristig eine Zukunftsperspektive in der Schweiz.

Drittstaatsangehörige, also Nicht-EU-Bürger, können praktisch nur über den Familiennachzug in die Schweiz gelangen. Das Kontingent für Arbeitsmigrantinnen und -migranten aus Drittstaaten liegt für auf Dauer angelegte Aufenthalte bei 3500

pro Jahr, und der Asylweg ist keine attraktive Alternative. So bleibt für Menschen aus der ganzen Welt ausserhalb Europas praktisch nur der Familiennachzug als quantitativ relevanter, relativ risikoarmer Zugangsweg in die Schweiz. Daher richtet sich der kritische Blick der Migrationsbehörden auf diese (missbrauchsverdächtige) Form der Immigration. Mit dem Erlass des Ausländergesetzes wurde gleichzeitig Art. 97a ins Zivilgesetzbuch (ZGB) eingefügt, welches die Zivilstandsbeamtin verpflichtet, auf Gesuche von Ehemilligen nicht einzutreten, «wenn die Braut oder der Bräutigam offensichtlich keine Lebensgemeinschaft begründen, sondern die Bestimmungen über Zulassung und Aufenthalt von Ausländerinnen und Ausländer umgehen will». Gleichentags mit der Verabschiedung dieser Bestimmung im Parlament am 16. Dezember 2005 hatte Nationalrat Toni Brunner mit der parlamentarischen Initiative «Scheinehen unterbinden» Anstoss zur Ergänzung des ZGB gegeben. Gemäss Art. 98 Abs. 4 ZGB, der am 1.1.2011 in Kraft gesetzt wurde, müssen «Verlobte, die nicht Schweizerbürgerinnen oder Schweizerbürger sind, [...] während des Vorbereitungsverfahrens ihren rechtmässigen Aufenthalt in der Schweiz nachweisen», und nach Art. 99 Abs. 4 ZGB teilt das Zivilstandsamt der Migrationsbehörde die Identität von Ehemilligen mit, die ihren rechtmässigen Aufenthalt nicht nachgewiesen haben. Es liegt auf der Hand, dass damit illegal anwesende Personen zwecks Ausschaffung oder für allfällige Zwangsmassnahmen dem Migrationsamt gemeldet werden sollen. Zwar hat das Bundesgericht in Berücksichtigung des Rechts auf Ehe das Recht auf Eheschliessung in der Schweiz grundsätzlich auch Sans-Papiers und (abgewiesenen) Asylsuchenden zuerkannt. Trotzdem behandelt das duale System der Immigration den Familiennachzug im Geltungsbereich des FZA und des AuG nicht in gleicher Weise.

Binationale Ehen im Geltungsbereich des Personenfreizügigkeitsabkommens

Das Freizügigkeitsrecht mag als neoliberales Wirtschaftsprojekt zur optimalen Gewinnung von Arbeitskräften im Dienste des Kapitals konzipiert worden sein. Gleichwohl ist das Familienleben im Freizügigkeitsrecht ein hervorragendes Rechtsgut, das mit weitreichenden Rechten einhergeht. Freizügigkeit meint zwar keine gesetzlich intendierte Libertinage. Im Geltungsbereich des FZA ist das «living apart together» aber eine legitime Form, das Eheleben zu gestalten, ohne sogleich migrationsrechtliche Nachteile befürchten zu müssen. Auch favorisiert das FZA in Art. 3 Abs. 2 Anhang I grossfamiliäre Verbände: Kinder und Stiefkinder des EU-Bürgers können bis zum 21. Altersjahr nachgezogen werden und sogar darüber hinaus, wenn ihnen Unterhalt gewährt wird. Nachzugsberechtigt sind unter dieser Voraussetzung auch Verwandte in aufsteigender Linie. Begünstigt zu behandeln sind ferner Gesuche von Personen, mit denen eine Hausgemeinschaft bestand oder denen Unterhalt gewährt wurde. Zu denken ist etwa an Seitenverwandte oder Konkubinatspartner.

Binationale Ehen im Geltungsbereich des Ausländergesetzes

Schweizer in binationalen Ehen können gemäss Art. 42 Abs. 1 AuG ihre Ehepartnerinnen sowie eigene ausländische Kinder bis zum 18. Altersjahr nachziehen. Nicht erfasst sind volljährige Kinder, Stiefkinder des Schweizer und Verwandte in aufsteigender Linie. Einen analog zum Familiennachzug im Geltungsbereich des FZA erweiterten Personenkreis können Schweizer nach Art. 42 Abs. 2 AuG nur dann nachziehen, wenn diese Angehörigen in einem FZA-Vertragsstaat einen rechtmässigen Aufenthalt haben. Anders als im FZA-Bereich und gemäss Art. 42 Abs. 2 AuG gilt für Nachzüge von Familienangehörigen direkt aus Drittstaaten das Zusammenwohnen als Bedingung des Nachzugsrechts. Ausnahmen hiervon sind nur aus wichtigen Gründen im Sinne von Art. 49 AuG möglich, namentlich bei beruflich bedingtem Getrenntleben oder bei (ehe)krisenbedingter vorübergehender Aufhebung der Haushaltsgemeinschaft. Hinsichtlich der Gestaltung des Ehelebens sind Eheleute in solchen binationalen Konstellationen mithin eingeschränkt und nicht zur (freien) Wahl des Ehemodells des «living apart together» berechtigt.

Auf das FZA können sich Schweizer nur in einem anderen FZA-Staat berufen, da ein grenzüberschreitender Sachverhalt vorausgesetzt ist. Ein solcher liegt auch dann vor, wenn ein Schweizer mit seinen Familienangehörigen aus einem FZA-Staat in die Schweiz zurückkehrt oder in einen solchen weiterzieht. Diesfalls bleiben die von ihm im bisherigen FZA-Aufenthaltsstaat erworbenen Freizügigkeitsrechte erhalten.

Analoge Voraussetzungen wie für Schweizer Bürger in binationalen Konstellationen mit Angehörigen, die in Drittstaaten wohnen, gelten für Ehen von Niedergelassenen (Art. 43 AuG). Bei Ausländern, die nur eine Aufenthalts- oder Kurzaufenthaltsbewilligung haben, besteht dagegen kein Rechtsanspruch auf Familiennachzug. Der Entscheid liegt hier im behördlichen Ermessen, das freilich pflichtgemäss auszuüben ist. Als explizites Nachzugshindernis können sich in diesen Fällen insbesondere fehlende finanzielle Mittel erweisen. Das Kriterium der Sozialhilfeunabhängigkeit gemäss Art. 44 lit. c bzw. Art. 45 lit. c AuG wird in der Praxis dahingehend ausgelegt, dass hinreichende finanzielle Mittel nachgewiesen werden müssen, so dass kein Sozialhilfeanspruch geltend gemacht werden könnte. Aufgrund dieses Kriteriums sind Ehen auch schon am Fehlen finanzieller Mittel auseinandergegangen, die Liebe an der Ökonomie gescheitert, wie dies auch bei Konstellationen ohne Migrationskontext beobachtet werden kann.

Paar- und Familienleben im Visier der Migrationsbehörden

Auch wenn die Ehe geschlossen und von der Migrationsbehörde das Aufenthaltsrecht des (nachgezogenen) Partners be-

willigt wurde, steht sie unter besonderem Erfolgsdruck. Zwar ist gemäss dem Grundsatz «in dubio pro matrimonio» Ehewilligen auch bei Indizien für eine sogenannte Umgehungsehe der Tatbeweis zu ermöglichen, dass die Eheschliessung grundsätzlich eine Lebensgemeinschaft bezweckt. Ausserdem hat das Bundesgericht schon vor langer Zeit klargestellt, dass ein migrationsrechtliches Heiratsmotiv die Ehe nicht zur «Scheinehe» macht. Gleichwohl bleibt das «Wagnis Ehe» unter behördlicher Beobachtung. Es wird zuweilen kritisch beäugt, ob das Mischverhältnis zwischen Gefühl und Kalkül stimmig sei. Partner und Partnerinnen im Geltungsbereich des AuG haben jährlich über den Stand der Dinge zu berichten, namentlich ob sie noch in Haushaltsgemeinschaft mit ihrem Partner leben. Anlass zur Sorge gibt bisweilen die Dreijahresregel von Art. 50 Abs. 1 lit. a AuG. Gemäss dieser besteht ein Anspruch auf Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung, wenn «die Ehegemeinschaft mindestens drei Jahre bestanden hat und eine erfolgreiche Integration besteht». Nach bundesgerichtlicher Rechtsprechung ist Ehegemeinschaft gleichbedeutend mit in der Schweiz gelebter Haushaltsgemeinschaft und gilt zudem absolut. Demnach besteht die gesetzliche Vermutung, dass der Ehewille mit der (nicht bloss vorübergehenden) Aufhebung der Haushaltsgemeinschaft erloschen sei. Dies führt – vorbehaltlich wichtiger Gründe im Sinne von Art. 50 Abs. 1 lit. b AuG – zum Verlust des Aufenthaltsrechts. Wo die Dreijahresfrist überstanden ist, wird die Bewilligungsverlängerung im Weiteren von einer erfolgreichen Integration abhängig gemacht, an die allerdings nicht überhöhte Anforderungen gestellt werden dürfen.

Zentrales objektives Kriterium der Aufenthaltsperspektive nachgezogener Ehepartner bildet die Dauer der Haushaltsgemeinschaft. Trotz dieses objektiven Anknüpfungspunktes sehen sich die Behörden nicht selten gleichwohl veranlasst, sich eingehend mit der Qualität der ehelichen Bindung zu befassen. Bei der inhaltlichen Bestimmung der «tatsächlich gelebten Ehegemeinschaft» treten dabei erhebliche Unschärfen zu Tage.

An der Grenze des Justiziablen

Bei der Revision des Scheidungsrechts hatte der Gesetzgeber den Richter weitgehend aus der Intimsphäre der Eheleute zu-

rückgezogen und damit anerkannt, dass Gerichte weder qualifiziert sind, in ehelichen Beziehungen über Schuld zu richten, noch berechtigt, Intimitäten auszuleuchten. Entsprechende Fragen wurden damit als kaum justiziabel beurteilt. Migrationsbehörden haben sich seither dieser Aufgabe angenommen. Sie agieren dabei gelegentlich eigenmächtig und übereifrig, teilweise gucken sie aber auch auf gesetzgeberische Veranlassung hin durchs Schlüsselloch und leuchten gleichsam in Ehebetten hinein. Jedenfalls werweisen sie regelmässig über die Qualität ehelicher Bindungen. Beck/Beck-Gernsheim veranlassten entsprechende Beobachtungen zur spitzen Bemerkung, dass Ehen zwar im Himmel geschlossen werden mögen, die binationalen aber «durch die Vorhölle der Bürokratie» müssten. Mit der Anknüpfung einer tatsächlich gelebten Ehe an das objektive Kriterium der Haushaltsgemeinschaft wollte der Gesetzgeber Umgehungsehen verhindern. Die Massgeblichkeit der Dauer der Haushaltsgemeinschaft trifft indessen unter Umständen ausgerechnet Ehewillige, die dem «unordentlichen Gefühl» der Liebe (Richard David Precht) zu sehr erlegen sind. Sie werden dabei in Konflikte getrieben, die schliesslich zur (vorzeitigen) Aufhebung des gemeinsamen Haushaltes nötigen.

Behördliche Verirrungen in der Intimsphäre

Auch dem Bundesgericht ist nicht verborgen geblieben, dass mit langjährigen Partnerschaften eine zunehmende sexuelle Abstinenz einhergehen kann: So sei es «doch notorisch, dass auch in einer Ehe die sexuelle Anziehung abnehmen kann». Dessen ungeachtet will etwa ein kantonales Migrationsamt über zehn Jahre später und trotz einschlägigem Erkenntnisgewinn den Bestand des Ehewillens an der sexuellen Aktivität messen. In einem Brief des Amtes vom 5. April 2013 an den nachgezogenen indischen Ehemann heisst es: «Sie sagten uns u.a., dass Sie mit Ihrer Ehefrau bis zur Trennung eine sexuelle Beziehung unterhielten und auch Geschlechtsverkehr mit ihr hatten. Ihre Ehefrau hat uns anlässlich der mit ihr durchgeführten Befragung u.a. mitgeteilt, dass sie nie mit Ihnen Geschlechtsverkehr gehabt habe und Sie Probleme mit Ihrer Vorhaut hätten. Zur Klärung der Frage, ob ein Geschlechtsverkehr zwischen Ihnen und Ihrer Ehefrau möglich gewesen wäre, bitten wir sie um Einreichung eines entsprechenden Arztzeug-

nisses bzw. Arztberichts.» Wahrlich ein grotesker persönlichkeitsverletzender Übergriff!

«Rein freundschaftliche Kontakte ungenügend»

Bei Fragen rund um Liebe und Ehe bewegen sich die Behörden in dünner Luft, fischen aber unentwegt im Trüben und entscheiden auf der Basis diffuser und kaum reflektierter Vorverständnisse. Für Ehen mit migrationsrechtlichen Wirkungen gesteht die Rechtsprechung Paaren, die von Gesetzes wegen zum Zusammenwohnen verpflichtet sind, keine längere Auszeit von der häuslichen Enge zu: «Das System des Ausländerrechts ist [...] nicht darauf angelegt, dass ausländische Eheleute längere Zeit voneinander getrennt in der Schweiz leben können, um sich über ihre Beziehung klar zu werden; insbesondere ist insoweit kein wichtiger Grund im Sinne von Art. 49 AuG gegeben», heisst es in der Erwägung eines bundesgerichtlichen Urteils vom 1. Juni 2010. Keinerlei Verständnis für krisenbedingt getrennte Haushalte gilt in solchen Konstellationen dann, wenn sich Eheleute schon vor der Eheschliessung gekannt haben. Nach der lapidaren Auffassung des Bundesgerichts hatten sie dann nämlich «genügend Gelegenheit, sich ein Bild über ihre gemeinsame Zukunft zu machen». Und schliesslich stellte das Bundesgericht klar, dass «bei getrennt wohnenden Ehegatten rein freundschaftliche Kontakte, auch zwei oder drei Mal die Woche, für die Annahme einer gelebten Ehegemeinschaft nicht genügen».

Diese Feststellung evoziert die Frage, wie sich denn – bei Fehlen einer Haushaltsgemeinschaft – eheliche Kontakte von (rein) freundschaftlichen Kontakten unterscheiden liessen. Der Varietät ehelicher Beziehungen steht nämlich eine nicht minder grosse Vielfalt freundschaftlicher Beziehungen gegenüber, wobei diese mit ehelichen Beziehungen eine beachtliche Schnittmenge bilden. Selbst wenn wir Freundschaft als «Liebe ohne Sex» definieren, wird sie dadurch inhaltlich von der Ehe nicht unterschieden. Vielmehr können beide Beziehungsformen hinsichtlich Beziehungsintensität und Bindungsqualität deckungsgleich sein. Angesichts dieses Befundes sind die behördlichen Definitionsversuche der «echten» Ehe mehr als fragwürdig.

Primat des Familienlebens vs. nationalstaatliche Einwanderungspolitik

Allen Widerständen gegen die Ehe als Institution zum Trotz münden mobilitätsbedingte Begegnungen mit «Fremdländischen» mit seit Jahren anhaltender und tendenziell wachsender Häufigkeit in den Hafen der Ehe. Das Internet als neuzeitlicher Begegnungsraum alimentiert entsprechende Paarungsbereitschaften. Normalfamilien verwandeln sich zunehmend in Weltfamilien. Die Familienmigration als bedeutsamer Immigrationsweg erscheint gleichwohl mitunter diffus und unausgesprochen als Verstoß gegen das «nationale Monogamiegebot» (Beck/Beck-Gernsheim), weckt Ängste vor einer vorgeblichen Majorisierung durch Menschen «fremder» Religionen oder Kulturen und wird partiell angefeindet.

Dem prekären Spannungsverhältnis, das der grenzüberschreitenden Liaison von Menschen verschiedener Staatsangehörigkeit, Religion und Kultur innewohnt und das Risiko eines Scheiterns erhöht, steht ein Spannungsdreieck zwischen Bern, Lausanne und Strassburg gegenüber. In diesen Brennpunkten geniessen Ehen und Familien im Migrationskontext eine unterschiedliche Wertschätzung. Während sich in Bern die Stimmen mehren, die mit Blick auf die Familienmigration bedrohliche Einwanderungsfluten beschwören und Dämme errichten wollen, akzentuiert Strassburg zunehmend das Primat des Familienlebens vor nationalstaatlicher Einwanderungspolitik. Und zwischen Strassburg und Bern versucht Lausanne einen mehr oder weniger überzeugenden «Ausgleich» zu finden.

Die Heiratslust mag im Rückgang befindlich sein, für grenzüberschreitende Bindungen bleibt die Ehe und Familienbildung ein mehrwertträchtiger Zielpunkt, der als Faktum normbildende Kraft entfaltet. Der EGMR kommt daher basierend auf Art. 8 EMRK als Garant und Fortbildner der Menschenrechte nicht umhin, solchen Verbindungen wider nationalstaatliche Souveränitätsansprüche Schutz zu gewähren. Er tut dies in zunehmendem Masse, sehr zum Missfallen anachronistischer Souveränitätsdogmatiker. Weltfamilien werden die Rechtsprechung des EGMR zu Art. 8 EMRK und damit indirekt auch unsere Rechtsprechung indes weiter dynamisieren.

Da die Schweiz nicht ernsthaft erwägen kann, sich mit der Kündigung der EMRK von der europäischen Rechtsgemeinschaft zu verabschieden und den Europarat zu verlassen, wird die Rechtsprechung aus Strassburg für die Schweiz massgebend bleiben.

Literatur

- Beck, Ulrich, Elisabeth Beck-Gernsheim**, 2011, Fernliebe. Lebensformen im globalen Zeitalter. Berlin: Suhrkamp.
- De Montaigne, Michel**, 2012, Von der Kunst, das Leben zu lieben. Herausgegeben von Hans Stilett, Deutscher Taschenbuch Verlag, 5. Aufl., München.
- Epinay, Astrid**, 2013, Das Verhältnis von Völkerrecht und Landesrecht aus der Sicht des Bundesgerichts. In: Jusletter 18. März 2013.
- Hangartner, Yvo**, 2013, Bundesgerichtlicher Positionsbezug zum Verhältnis von Bundesverfassung und Völkerrecht. Bemerkungen aus Anlass der Bundesgerichtsurteile vom 12. Oktober 2012. In: AJP 2013, 698ff.
- Hugi Yar, Thomas**, 2013, Von Trennungen, Härtefällen und Delikten. Ausländerrechtliches rund um die Ehe- und Familiengemeinschaft. In: Alberto Achermann et al., Jahrbuch für Migrationsrecht 2013, Bern, 33ff.
- Schmid, Wilhelm**, 2013, Dem Leben einen Sinn geben. Berlin.
- Spescha, Marc**, 2012, Kein Eheverbot für Sans-Papiers oder abgewiesene Asylsuchende. In: dRSK, publiziert am 3. Februar 2012.
- Spescha, Marc**, 2013, Zwischen Hoffen und Bangen: Ehen und Familien in grenzüberschreitenden Spannungsverhältnissen. In: Rumo-Jungo, Alexandra, Christiana Fountoulakis, Familien in Zeiten grenzüberschreitender Beziehungen. Familien- und migrationsrechtliche Aspekte. Zürich, 85ff.
- Spescha, Marc, Hanspeter Thür, Andreas Zünd, Peter Bolzli**, 2012, Kommentar Migrationsrecht. 3. Aufl., Zürich.
- Uebersax, Peter**, 2013, Von Kreisen und Menschen – zum Migrationsrecht. In: ZBJV 2013, 557ff.
- Zünd, Andreas, Thomas Hugi Yar**, 2013, Aufenthaltsbeendende Massnahmen im schweizerischen Ausländerrecht, insbesondere unter dem Aspekt des Privat- und Familienlebens. In: EuGRZ 2013, 1–19.

Les couples et les familles dans des rapports de tension transfrontaliers

La mondialisation a également englobé le marché matrimonial. Vu les migrations transfrontalières, le mariage connaît un attrait accru, et ce en dépit des crises qu'il pourrait engendrer à cause des effets juridiques existant en matière de migration. Les personnes ont certes de nombreux motifs pour contracter un mariage, mais les conséquences quant au droit en matière de migration sont souvent pour les immigrés la cause d'un échec précoce à leur union. Voilà pourquoi on parle de rapports de tension transfrontaliers lorsqu'on évoque les mariages binationaux et les mariages entre étrangers dont l'un des conjoints appartient au regroupement familial. Aujourd'hui, il s'avère que de telles situations n'ont rien d'extraordinaire et sont pour ainsi dire « normales ». Souvent, on les suspecte malgré tout, et les personnes concernées connaissent des limitations dans la liberté d'agir dans leur vie conjugale et familiale.

Des exemples de cas concrets montrent que ces personnes sont sur le fil du rasoir entre les exigences posées pour leur entrée et les intrusions lésant la protection de la personnalité. Au nom de la lutte contre les abus, les autorités compétentes en matière de migration et les tribunaux jugent malgré tout de la qualité des unions et décident surtout sur ce critère s'il convient de prolonger ou non le séjour du conjoint ayant bénéficié du regroupement familial. Une durée de mariage en Suisse de trois ans au moins est le critère majeur (objectif) pour avoir une perspective de continuer à pouvoir séjourner dans notre pays. En outre, le couple doit faire ménage commun.

Le droit en matière de migration aiguise parfois l'imagination des gens et les sensibilise pour développer des stratégies pratiques. Parmi ces stratégies, l'une consiste à invoquer le droit international et en particulier la jurisprudence dynamique de la Cour européenne des Droits de l'Homme en matière de vie privée et de vie de famille. Cette jurisprudence montre que les droits de l'homme ne doivent pas être de vaines promesses, mais qu'ils doivent, au contraire, de plus en plus agir comme revendication de la souveraineté dans des relations transfrontalières au détriment de la politique d'immigration.

Marc Spescha ist promovierter Jurist und Rechtsanwalt in Zürich und arbeitet als Lehrbeauftragter für Migrationsrecht an der Universität Freiburg i.Ue.



© Maria NFI Xenisoti

Aster und Synje Philippinen – Deutschland

Chère,

L'inattendu apporte parfois des malheurs mais il fait souvent le contraire, il crée des miracles comme celui de ta venue, avec le groupe de tes concitoyens suisses, dans mon pays qui vient de sortir de la dictature seulement depuis quelques mois. Notre amour est récent et il est frais comme un bourgeon qui rigole dans le printemps, tu es chez toi, dans ta « carte postale », tu continues tes études universitaires, je suis dans ma « guerre totale », ici il y a tout à refaire, surtout dans les rapports entre les humains.

Je te remercie de tout mon cœur d'être venue, déjà presque chaque deux semaines, pour aider à fleurir ce bourgeon de sapin, c'est comme si les Alpes sont tombées amoureuses des Carpates, c'est pas mal choquant pour beaucoup des miens. Ta dernière visite va rester dans les annales des rencontres, je suis venu en taxi depuis Brasov jusqu'à l'aéroport de Bucarest, j'ai voyagé presque deux cents kilomètres à côté du chauffeur et pendant le trajet je regardais chaque minute le bouquet de roses rouges qui était posé sur la banquette arrière ; comme par hasard, ton avion s'est posé à l'heure et moi, j'ai eu une demi-heure de retard, quand je suis arrivé dans le grand hall tu n'étais pas là et je t'ai cherchée pendant une heure, les douaniers m'avaient assuré que tu avais bien débarqué chez nous, tu étais introuvable, tu avais disparu. Je ne savais pas quoi croire, je suis rentré triste avec mon taxi, le chauffeur voulait me rassurer, il me disait « elle est bien quelque part, vous allez la retrouver à la maison, elle va vous faire une belle surprise ! ». Et toi, tu es arrivée dans ma ville avec l'Italien qui t'avait proposé de faire le trajet avec lui, dans sa voiture occidentale. L'amour sert toujours à quelque chose et, ce soir-là, il m'a appris à attendre dans le doute ton visage et tout ton corps : c'est vers minuit que tu as frappé à ma porte et tu rigolais et j'étais entre la colère et l'extase, tu me racontais ton histoire et je t'écoutais absorbé puis nous nous sommes enlacés, toute la nuit.

Je ne sais pas comment nous allons finir dans ce domaine de l'attirance de l'un vers l'autre, je sais que je te

désire et je suis conscient que tu me désires aussi. Tu as appris pas mal de mots de ma langue, je balbutie à peine la tienne, nous nous comprenons par des regards et des gestes, nous nous soumettons à l'incompréhensible et nous avançons.

Tes lettres sont douces et c'est incroyable qu'elles me parviennent, quand je les reçois je m'isole pour les lire et en les lisant je m'évade du quotidien d'ici qui est encore très dur et inadmissible. Tu es à la fois ici, avec moi, et chez toi, et il y a entre nous seulement nos rêves et nos lèvres, tu me dis que tu vas revenir dans un mois, je t'attends dans une heure, je suis pressé de te voir nue et souriante, nous sommes les deux un peu fous pas mal inconscients, la vie nous trace un chemin qui n'est pas soumis aux jeux de dés ou de cartes.

Après que je lui aie parlé de toi, mon grand-père m'a dit : « Si le bon Dieu veut qu'elle vienne ici, ça va être cela votre union, si le bon Dieu veut que tu ailles chez elle, votre destin va vous emmener chez les siens ! ». Et c'est à cause de lui que j'ose t'imaginer comme ma femme, moi, celui qui n'a jamais pensé au mariage, c'est à cause de mon grand-père que je me dis que tu pourrais m'aimer longtemps comme je suis et, après quelques instants je me questionne et je te dis que je te connais peu et que tu me connais peu puis je pense que pour mieux se connaître il va falloir se voir et se revoir et se vivre, jusqu'à la preuve du contraire.

Je t'embrasse fort et je te maltraite : il va falloir que tu sois forte jusqu'au bout, je ne suis pas un ange, je suis amoureux de toi et je l'assume. Je sais que tu vas sourire parce que tu te crois rebelle, je t'aime aussi pour ton caractère d'emmerdeuse, il va falloir se dresser l'un l'autre, je t'embrasse, encore une fois, avec mon caractère de « tireur d'élite ».

Marius

Marius Daniel Popescu est né en 1963 à Craiova (Roumanie) et a fait des études supérieures à la Faculté de sylviculture de l'Université de Brasov. A la chute du régime de Ceaucescu, il fonde l'hebdomadaire « Replica », qu'il dirige jusqu'à son départ pour la Suisse en 1990. Il s'installe à Lausanne et crée en 2004 « Le Persil », un journal littéraire ouvert aux jeunes talents et écrivains confirmés. En 2007 paraît aux éditions José Corti « La Symphonie du loup » et en 2012 son second roman « Les Couleurs de l'hirondelle ».

Amriswil, im März 1939

Verehrte Maria Sakulin

Das ist mein erster und letzter Brief an Sie. Ich denke oft an Sie und die schöne Zeit, die wir miteinander verbrachten. Meine Zeit in Bregenz ist vorbei. Sie haben mich nach Amsterdam versetzt. Das freut insbesondere meine Frau. Sie war sich des engen Alltags in der Schweiz überdrüssig. Ich habe etwas gemischte Gefühle, was meine Tätigkeit als Vizekonsul im Bregenzer Konsulat anbelangt – eine gewisse Erleichterung, dass dies nun ein Ende hat, kann ich nicht abstreiten. Meinen Vorgesetzten konnte ich nicht ausstehen. Und er mich nicht. Wir haben uns unablässig bekriegt. Er nannte mich einen Selbstsüchtigen und Wichtigtuer. Ich ihn einen langweiligen, unterwürfigen Sesselkleber.

Die düsteren Zeiten des Pendelns zwischen dem «Reich» und der Schweiz und des Ausharrens im unstillen Dazwischen sind vorüber. Ich durfte den Urlaub, der mir zustand, vollumfänglich beziehen. Das Auswärtige Amt war froh, in den paar Wochen überlegen zu können, welchen Posten sie mir geben wollten. An eine Rückkehr nach St. Louis ist angesichts der Weltlage nicht zu denken. Schade, meine Frau Frieda hatte sich gefreut, wieder nach Amerika zu gehen, insbesondere als wir dort eine schöne Wohnung gehabt und neue Möbel angeschafft hatten.

Ich wurde ein zweites Mal nach Bern vorgeladen, dieses Mal zu einem Disziplinarverfahren. Jede Einzelheit musste ich genauestens rekonstruieren. Die Rede war auch von Ihnen. Ich hoffe, dass Ihnen dadurch kein Nachteil erwächst. Aber sie wussten sich ja immer zu helfen, klug und scharfsinnig wie Sie sind. Lassen Sie sich jedoch nicht auf allzu gefährliche Abenteuer ein!

Bevor ich meine Stelle in Amsterdam anrete, wollte ich Sie wissen lassen, dass ich Sie und Ihre Gesellschaft überaus geschätzt habe. Obwohl ich Ihnen auf Ihre wunderbaren Briefe nie geantwortet habe, haben Sie sicherlich feststellen dürfen, dass ich Ihnen sehr zugeneigt war. Sie sind eine Dame mit Witz und Charme und obendrein schön und intelligent. Ich denke gerne an die Zeit zurück, die wir gemeinsam verbracht haben, und ich danke Ihnen dafür.

Wir werden auf schwierige Zeiten zugehen, und wer weiss, ob wir uns je wieder begegnen werden. Es wird Krieg geben. Deshalb verabschiede ich mich hiermit von Ihnen, im Wissen darum, dass alles ein Ende hat. Der Zufall hat es gewollt, dass wir uns begegnet sind, und meine dienstlichen Verfehlungen, die mir angelastet werden, sorgen nun dafür, dass

ein Wiedersehen mit Ihnen nicht in Frage kommt. Ich bin Ihnen sehr verbunden, wenn Sie darauf verzichten, je wieder Kontakt mit mir aufzunehmen. Es ist in unser beider Interesse, wenn wir es so belassen, wie es jetzt ist. Ich hoffe, Sie haben Verständnis dafür und bitte Sie um Verzeihung, falls ich Sie damit verletzen sollte. Ich werde Sie stets in guter Erinnerung behalten.

Lassen Sie mich noch eines sagen, etwas, das die Herren in Bern nicht begriffen zu haben scheinen: Ich versichere Ihnen, dass mein Handeln stets von Ehrgefühl und Anstand geleitet war. Ich habe getan, was ich konnte. Der Anstand hat es mir geboten. Nie habe ich versucht, aus dem Unglück der Menschen persönlichen Profit zu schlagen. Gelegenheit dazu hätte sich durchaus geboten. Entsprechende Angebote habe ich aber immer energisch ausgeschlagen und sogar Leute aus der Kanzlei geworfen, die sich mit Geld einen Vorteil auszuhandeln versprochen. Persönliche Vergnügungen, auch die mit Ihnen, habe ich jeweils selber bezahlt. Für Dienstreisen fuhr ich nur in den Abteilen der 3. Klasse, und übernachtet habe ich in preiswerten Hotels.

Sie fragen sich sicher, weshalb ich Ihnen das alles schreibe. Sie sind eine der wenigen, die die Lage erkannt haben. Ich muss schon sagen, dass mich meine Vorgesetzten gekränkt haben, als sie mir unterstellten, ich sei ein Weichling, leicht erregbar und nicht Herr in schwierigen Situationen. Es mag sein, dass ich mal aufbraute, Sie kennen mich. Ich kann allerdings bis heute nicht verstehen, wie man so dumpf und gleichgültig sein kann, wenn die Welt Kopf steht! Da konnte ich nicht anders, als mich aufzuregen! Ich musste mich aufregen, das war meine Pflicht!

Verehrte und Geschätzte, ich hoffe, dass es Ihnen gut geht und Sie ein gutes Leben haben werden. Sie wollen aus politischen Gründen – wie mir zu Ohren gekommen ist – nach Italien auswandern. Nach alldem, was Ihnen und Ihrer Familie widerfahren ist, habe ich vollstes Verständnis, dass Sie dem Reich den Rücken kehren. Ich wünsche Ihnen alles Gute und viel Glück auf Ihrem Lebensweg! Leben Sie wohl.

Ihr ergebener Vizekonsul.

P.S. Vernichten Sie diesen Brief, nachdem Sie ihn gelesen haben. Ich habe veranlasst, dass er Ihnen durch einwandfreie Personen übermittelt wird.

Ernst Prodolliet war von April bis Dezember 1938 Vizekonsul im Schweizer Konsulat in Bregenz, wo er zahlreichen jüdischen Flüchtlingen illegal zur Flucht über die Schweizer Grenze verhalf. Maria Sakulin, alias Stephan, österreichische Staatsangehörige und Journalistin arbeitete als «Schlepperin». Simone Prodolliet hat ihm die Stimme zu diesem fiktiven Brief verliehen.

Familie unerwünscht: Wird das Recht auf Ehe ein Luxusgut?

Nachdem in den 1990er-Jahren die Asylströme in Europa stark eingeschränkt wurden, ist im vergangenen Jahrzehnt die zunehmende politische Problematisierung und Beschränkung von Familienzusammenführung als einer der wichtigsten zuwanderungspolitischen Trends zu beobachten. Als Vorreiter dieses Kurses begannen Dänemark und die Niederlande vor gut zehn Jahren, stets striktere Auflagen für den Zuzug Familienangehöriger aus Drittstaaten einzuführen. Inzwischen folgen immer mehr europäische Regierungen dem Beispiel und verschärfen die Bedingungen für die Familienzusammenführung zum Teil drastisch.

In vielen europäischen Staaten macht Familienmigration inzwischen den größten Anteil von Zuwanderung aus Drittstaaten aus: Er liegt meist zwischen 40 und 60 Prozent (Niessen et al. 2007). Die große Mehrheit hiervon sind zuwandernde Ehepartner. Ein Grund für Beschränkungen im Bereich des Familiennachzugs mag also dessen quantitative Dimension sein. Im Gegensatz zu den gemeinsamen EU-Vereinbarungen im Asylbereich sind Gesetzesänderungen beim Familiennachzug meist kein direktes Resultat europäischer Harmonisierungen, sondern scheinen sich vor allem durch informelles Kopieren von Massnahmen zu verbreiten. So gibt es zwar eine gemeinsame EU-Richtlinie zur Familienzusammenführung von Drittstaatsangehörigen aus dem Jahr 2003 (2003/86/EG). Diese legt jedoch nur wenige verpflichtende Minimalstandards fest. Die meisten Veränderungen im Bereich der Familieneinwanderung der letzten Jahre sind Verschärfungen – vor allem für zuwandernde Ehepartnerinnen und -partner –, die durch optionale Klauseln in der Richtlinie ermöglicht werden (Block & Bonjour 2013).

Bedingungen für den Familiennachzug

In einigen europäischen Staaten wird der Familiennachzug in der politischen und öffentlichen Diskussion immer mehr als Problem gesehen. Dieser Typus Zuwanderung wird oft mit unge-

bildeten Einwanderern assoziiert und teilweise als Integrationsproblem angesehen. Zudem werden die Phänomene von Scheinehe und Zwangsehe mit Ehegattennachzug in Verbindung gebracht. Besonders problematisiert wird vor allem der Ehegattennachzug bei ethnischen Minderheiten der zweiten und dritten Generation (beispielsweise durch den Bezug auf «Importbräute»), deren eigene Integration durch die transnationale Partnerwahl im Heimatland der (Gross-)Eltern angezweifelt wird. Im Jahr 2006 bezeichnete Sarkozy, damals französischer Innenminister, Familiennachzug als *immigration subie* («eruldete Einwanderung»), den er der *immigration choisie* («ausgewählte Einwanderung») gegenüberstellte. Immer mehr europäische Regierungen bemühen sich in den letzten zehn Jahren, diesen «unerwünschten» Familiennachzug durch immer striktere Auflagen zu beschränken. Teilweise wird mit differenzierenden Ausnahmeregelungen auch versucht, gezielt spezifische Bevölkerungsgruppen am Zuziehen ihrer Familienmitglieder zu hindern. Da Familiennachzug jedoch auf dem Grundrecht des Schutzes von Ehe und Familie basiert, können europäische Regierungen ihn nicht völlig willkürlich beschränken. Migranten- und Familienverbände kritisieren die Verschärfungen vielerorts als unzumutbare Eingriffe in den Schutz von Ehe und Familie sowie die Ausnahmeregelungen als ungerechtfertigte Diskriminierungen. Regierungen müssen sich zunehmend vor nationalen und europäischen Gerichten für ihre Nachzugspolitik verantworten, die in einigen Staaten selbst die eigenen Staatsangehörigen nicht davon ausnimmt.

Während früher hauptsächlich Ausländerinnen und Ausländer, die Familienangehörige nachziehen lassen wollten, strenge Bedingungen erfüllen mussten und Ehen mit Staatsangehörigen relativ unbehelligt blieben, kann heute auch die Kontrolle des Ehegattennachzugs bei Inländern beobachtet werden. Diese Verschärfungen hängen auch damit zusammen, dass vor allem der Ehegattennachzug zu ethnischen Minderheiten, also zu Staatsangehörigen mit Migrationshintergrund, verhindert werden soll (Bonjour & Block i.E.). Während dieses Motiv in Deutschland eher in politischen Hinterzimmern geäußert wird (Block 2012: 210), wird beispielsweise in Frankreich und den Niederlanden von politischen Entscheidungsträgern eine deutlichere Sprache gesprochen.

Mindestalter, angemessene Wohnung und gesichertes Einkommen

2002 führte Dänemark als erstes europäisches Land ein Mindestalter für den Ehegattennachzug ein. Mit dem Argument, Zwangsehen vorbeugen zu wollen, wurde eine Altersgrenze von 24 Jahre für beide Ehegatten gerechtfertigt. Seit 2005 wurden auch in vielen anderen europäischen Staaten Altersgrenzen für den Ehegattennachzug eingeführt – stets mit dem Argument, auf diese Weise junge Menschen vor arrangierten Ehen und Zwangsehen beschützen zu können (Strik, de Hart & Nissen 2013: 54). Personen, die bereits über ein gewisses Alter verfügten, könnten familiärem Druck eher standhalten, so die Logik. 21 Jahre alt müssen Ehegatten in Belgien, den Niederlanden und Österreich sein. In Deutschland, Frankreich, Grossbritannien und Schweden gilt eine Altersgrenze von 18 Jahren. Ein solch hohes Mindestalter wie in Dänemark einzuführen, ist in diesen Ländern nicht möglich, da die europäische Familienzusammenführungsrichtlinie – die für Dänemark nicht gilt – ein Mindestalter nur bis 21 Jahre erlaubt. In der Richtlinie werden die Förderung der Integration und die Vermeidung von Zwangsehen als Gründe für die Festlegung eines Mindestalters angegeben. Da Zwangsehen ihrerseits hauptsächlich in der muslimischen Bevölkerung verortet werden, ist diese Politik hauptsächlich als Reaktion auf transnationale Eheschliessungen von Menschen aus muslimischen Ländern zu interpretieren.

Ein wichtiges Steuerungsinstrument im Rahmen des Familiennachzugs ist in vielen Ländern neben dem Nachweis geeigneten Wohnraums seit jeher eine Einkommensbedingung. Um Familienmitglieder nachziehen zu lassen, müssen die Antragstellenden nachweisen, dass sie den Lebensunterhalt der gesamten Familie ohne Inanspruchnahme von Sozialleistungen sichern können. In den letzten Jahren wurde sowohl das Ausmass als auch die Anwendbarkeit dieser Einkommensbedingung vielerorts deutlich verschärft. In Dänemark wurde 2002 eingeführt, dass neben der Gewährleistung des Lebensunterhaltes eine Sicherheit in Form einer Bankeinlage von 50000 dänischen Kronen (ca. € 6700) vorliegen muss, bevor dem Ehegattennachzug stattgegeben wird. Mittlerweile wurde der Betrag auf umgerechnet über 6900 Euro erhöht.

In den Niederlanden mussten ab 2004 bei einer «Familiengründung», also der Eheschliessung eines Einwohners mit einem ausländischen Partner (im Gegensatz zu Fällen der «Familienzusammenführung», wo die Familienbindung schon vor der Zuwanderung der Antragstellenden in die Niederlande bestand) über 120 Prozent des gesetzlichen Mindestlohnes, in etwa 1440 Euro, vorgewiesen werden, damit einem Nachzug stattgegeben wurde. Zwar wurde der Betrag per Gerichtsbeschluss 2010 wieder gesenkt, doch erschwerte die Massnahme bestimmten, im Arbeitsmarkt benachteiligten Bevölkerungsgruppen den Ehegattennachzug besonders. So haben Forschungen ergeben, dass nach 2004 vor allem die Anträge von ethnischen Minderheiten, Frauen und jungen Menschen deutlich zurückgingen (Leerkes & Kulu-Glasgow 2011).

Seit 2006 besteht in Österreich für Ehepaare, die eine Zusammenführung anstreben, ein Einkommensmindestsatz, der stetig angepasst wird und 2013 bei ca. 1255 Euro lag. In Deutschland wurde 2007 die Einkommensbedingung, die zuvor nur für ausländische Antragstellende galt, in Ausnahmefällen auch auf deutsche Bürger ausgeweitet und zwar, wenn eine Umsiedlung des betreffenden Paares ins Heimatland der Zuziehenden «zumutbar» erschien. Der Gesetzgeber gab als Beispiele Menschen an, die längere Zeit im Heimatland des Partners oder der Partnerin gelebt hatten oder eine doppelte Staatsangehörigkeit besaßen. So versuchte man indirekt, vor allem erwerbslose eingebürgerte Zugewanderte am Ehegattennachzug zu hindern (Block 2012: 210). Das deutsche Bundesverwaltungsgericht hat diese Regel aufgrund der ungerechtfertigten Diskriminierung verschiedener Kategorien von Staatsangehörigen zwar 2012 in einem Urteil gekippt, die Stossrichtung der deutschen Regierung ist dennoch exemplarisch für eine zunehmende Kopplung von Familienzusammenführung an die Erfüllung sozio-ökonomischer Kriterien sowie das Bestreben, vor allem den Ehegattennachzug zu ansässigen ethnischen Minderheiten gezielt zu verhindern.

Seit 2010 verlangt auch Norwegen von seinen eigenen Staatsangehörigen beim Familiennachzug einen Einkommensnachweis. Das vorzuweisende Einkommen beträgt aktuell umgerechnet über 32000 Euro; damit ist es das höchste Ein-

kommenserfordernis in Europa. Ferner müssen die meisten Antragstellenden dieses Einkommen auch rückwirkend für die letzten 12 Monate nachweisen und dürfen in dieser Zeit keine Sozialleistungen in Anspruch genommen haben. Belgien verlangt seit 2011 den Nachweis von über 120 Prozent des gesetzlichen Mindesteinkommens (ca. € 1260 pro Monat), damit einem Familiennachzug stattgegeben wird. Im Vereinigten Königreich – wo das Volumen der Familienmigration vergleichsweise gering ausfällt und nur 17 Prozent der Gesamtzuwanderung aus Drittstaaten ausmacht – wurde im Juli 2012 das nachzuweisende Jahreseinkommen für den Ehegattennachzug auf 18 600 Britische Pfund (ca. € 23 000) erhöht. Dies entspricht ungefähr 140 Prozent des britischen Mindestlohnes – wenn Kinder nachgeholt werden, ist der Betrag noch höher. Da dieses Einkommen in etwa dem Durchschnittseinkommen entspricht, wurde bereits ermittelt, dass ca. die Hälfte, nämlich 47 Prozent der berufstätigen britischen Staatsbürger demnach nicht genug für eine Familienzusammenführung verdienen. Aufgrund von Einkommensunterschieden sind bestimmte Bevölkerungsgruppen noch stärker betroffen: 58 Prozent der jungen berufstätigen Erwachsenen zwischen 20 und 30 Jahre und 61 Prozent der erwerbstätigen Frauen verdienen nicht genug, um ein ausländisches Familienmitglied ins Vereinigte Königreich zu holen (Blinder et al. 2012: 18). Da Einkommensunterschiede in ganz Europa von strukturellen Benachteiligungen am Arbeitsmarkt bestimmter Gruppen geprägt sind, werden ebendiese indirekt auch überproportional von den Verschärfungen getroffen. Das Recht auf Ehe und Familie scheint sich also zunehmend zu einem Luxusgut zu entwickeln, zu dem nur Besserverdienende Zugang haben.

«Zugehörigkeitsbedingung»

Ein völlig neuartiges Kontrollinstrument wurde 2002 ebenfalls in Dänemark eingeführt: Alle Paare, die einen Nachzug begehren, müssen eine sogenannte «Zugehörigkeitsbedingung» erfüllen, damit diesem stattgegeben wird. Hier wird überprüft, ob die «gemeinsame Zugehörigkeit» des Paares zu Dänemark «erheblich grösser» als dessen Zugehörigkeit zu einem anderen Land ist. Die Zugehörigkeit der Partner wird anhand der Länge und Kontinuität ihrer jeweiligen Aufenthalte

in Dänemark, ihrer Dänischkenntnisse, dem Vorhandensein anderer Familienmitglieder und ihrer Teilhabe am Bildungs- und Arbeitsmarkt in Dänemark gemessen. Lange Auslandsaufenthalte und Familie im Ausland fallen hingegen negativ ins Gewicht. Von Antragstellenden werden in der Regel ein legaler Aufenthalt von mindestens 15 Jahren sowie «Integrationsbemühungen» erwartet. Die Mindestaufenthaltszeit kann auf acht oder fünf Jahre reduziert werden, wenn «besondere Integrationsbemühungen» nachgewiesen werden, d.h. durchgängig einem Vollzeitarbeitsverhältnis oder einem Studium auf Dänisch nachgegangen wurde. Die nachziehenden Ehegatten müssen ihre Zugehörigkeit zu Dänemark durch frühere Besuche oder Aufenthalte sowie durch entsprechende Sprachkenntnisse unter Beweis stellen. Bei dieser Art von Bestimmung wird von Gesetzes wegen versucht, das Ausmass und die Qualität von Zugehörigkeit zu messen. Nur wer sich als «gutes Mitglied» der Gesellschaft mit möglichst wenig transnationalen Verbindungen erweist, darf in den Genuss des Schutzes von Ehe und Familie und somit der Familienzusammenführung kommen. Diese Vorschrift hat den Ehegattennachzug nach Dänemark erheblich beschränkt und zwischen 2001 und 2008 mehr als halbiert.

Das Nichtbestehen der «Zugehörigkeitsprüfung» war der häufigste Grund für die Ablehnung von Anträgen (Rytter 2010: 302). Allerdings wurde im Jahr 2004 eingeführt, dass Antragstellende, die mindestens 28 Jahre im Besitz der dänischen Nationalität oder einer Aufenthaltserlaubnis waren, von dieser Prüfung auszunehmen sind. Die Ausnahmeregelung wurde notwendig, nachdem Fälle dänischer Diplomaten und im Ausland tätiger Geschäftsleute, die nicht mit ihren ausländischen Familien nach Dänemark zurückkehren konnten, bekannt und kritisiert worden waren (Ersbøll 2010: 122). Dies zeigt auf, dass auch bei dieser Regelung vor allem junge ethnische Minderheiten im Blickfeld der Politik stehen, deren Zugehörigkeit zur dänischen Gesellschaft in Frage gestellt wird.

Vorintegrationsmassnahmen

Für die meisten Kontroversen haben die sogenannten Vorintegrationsmassnahmen gesorgt. Hierbei müssen einwandernde

Familienmitglieder verschiedene Integrationsbedingungen – hauptsächlich Sprachkenntnisse – bereits in ihrem Heimatland erfüllen, bevor eine Einreise gestattet wird. Die niederländische Regierung führte einen solchen Test für Ehegatten, in dem Niederländisch-Kenntnisse und Heimatkunde abgefragt wurden, als erstes europäisches Land im Jahr 2005 ein. Deutschland, Frankreich, Österreich und das Vereinigte Königreich richteten wenig später ähnliche Tests ein. Die Tests werden durchwegs sowohl von Ehegatten ausländischer Herkunft wie auch von eigenen Staatsangehörigen verlangt. In Dänemark wurde ein Dänischtest eingeführt, der jedoch nicht im Heimatland vor der Einreise, sondern erst nach Ankunft in Dänemark abgelegt wird.

Im Zuge der Einführung solcher Vorintegrationsbedingungen, die meist mit angeblich mangelnder Integration von Familienmigranten oder in Deutschland auch mit der Verhinderung von Zwangsehen gerechtfertigt werden, wiesen die verschiedenen Regierungen auch gerne auf die «erfolgreiche» Implementierung ähnlicher Modelle in anderen europäischen Staaten hin. Interessant ist in dem Zusammenhang auch, dass es wiederum zahlreiche Ausnahmen gibt, um erwünschter Zuwanderung nicht den Riegel vorzuschieben. So werden beispielsweise in den Niederlanden und Deutschland die Ehepartnerinnen und -partner von Antragstellenden aus bestimmten Staaten wie USA, Kanada, Neuseeland, Japan und Südkorea nicht dem Vorintegrationstest unterzogen. Auch beim Zuzug von Hochqualifizierten, Forscherinnen und Unternehmern gilt die Bedingung nicht. Diese Ausnahmeregelungen verdeutlichen, wie sich Regierungen bemühen, die Hürden passgenau auf unerwünschte Gruppen zuzuschneiden.

Kritik an Verschärfungen

Der Balanceakt zwischen der Beschränkung des «unerwünschten» Familiennachzuges und der Wahrung des grundrechtlichen Schutzes von Ehe und Familie gelingt den Staaten nur zum Teil. Zum einen legt die Freizügigkeitsrichtlinie der EU die Bedingungen für die Einreise und den Aufenthalt von EU-Bürgern und ihren Familienangehörigen in andere Länder der EU fest. Auch wenn die Familienangehörigen aus Drittstaaten kommen,

gelten die recht liberalen Massgaben der Richtlinie. Da die meisten Verschärfungen für den Familiennachzug sowohl für eigene Bürger als auch für Drittstaatsangehörige gelten, sind EU-Bürger mittlerweile bezüglich des Familiennachzugs vielerorts besser gestellt als Einheimische («Inländerdiskriminierung»). Deswegen wird etwa ein Umzug ins EU-Ausland als Strategie von Ehepaaren genutzt, die die gestellten Bedingungen nicht erfüllen können. Viele dänische Staatsangehörige ziehen (vorübergehend) nach Schweden oder Deutschland (Rytter 2010), während von Niederländern berichtet wird, die sich in Belgien oder Deutschland niederlassen (Bonjour & de Hart 2013). Als EU-Bürger, die von ihrem Freizügigkeitsrecht Gebrauch machen können, gelten für sie weder Vorintegrations-tests, Einkommensnachweise noch Altersbeschränkungen – all diese Bedingungen kennt die Freizügigkeitsrichtlinie nicht. Auch enthält die Richtlinie einen erweiterten Familienbegriff und erlaubt den Nachzug von Kindern bis 21 Jahre und selbst von (Gross-)Eltern, sofern diesen Unterhalt gewährt wird. Nach einiger Zeit im Nachbarland kann meist problemlos und legal mit der zugezogenen Familie ins Heimatland zurückgekehrt werden. Nichtsdestotrotz ist der aufwändige Schritt eines Umzuges ins EU-Ausland nicht für alle transnationalen Familien, die geltendes nationales Recht für eine Zusammenführung nicht erfüllen können, eine gangbare Lösung.

In einigen Fällen sind schon nationale Gerichte bzw. der Europäische Gerichtshof (EuGH) eingeschritten, um allzu strikte Regelungen ausser Kraft zu setzen. So wurde in Grossbritannien im Oktober 2011 das neu eingeführte Mindestalter von 21 Jahren für den Ehegattennachzug vom britischen Supreme Court gekippt. Der oberste Gerichtshof bewertet die Altersgrenze als unverhältnismässigen Eingriff in das Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens und somit unvereinbar mit Artikel 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention. Der EuGH hatte bereits 2010 die Niederlande zurechtgewiesen, als es im Chakroun-Fall urteilte, dass unter anderem die Einkommensbedingung von 120 Prozent des Mindestlohns unvereinbar mit der Familienzusammenführungsrichtlinie sei – woraufhin die niederländische Regierung die Einkommensbedingung auf 100 Prozent senken musste. In Deutschland urteilte das Bundesverwaltungsgericht im Jahre 2012, dass Deut-

schen grundsätzlich kein Verlegen der Ehe ins Ausland zuzumuten sei, und eine doppelte Staatsangehörigkeit kein Grund für das Verlangen eines Einkommensnachweises sein dürfe. Die Sicherung des Lebensunterhaltes als Bedingung für den Ehegattennachzug wurde für Deutsche in Ausnahmefällen gekippt. Ausserdem ist die Zulässigkeit von Vorintegrationsmassnahmen mit der Familienzusammenführungsrichtlinie unter Experten umstritten. Eine diesbezügliche künftige Entscheidung des EuGH wird von Beobachtern mit Spannung erwartet und könnte den skizzierten Verschärfungstrend zumindest teilweise wieder umkehren. Ein entsprechender Fall wurde bisher allerdings noch nicht vor den Europäischen Gerichtshof gebracht.

Literatur

- Blinder, Scott, Rob McNeil, Martin Ruhs, Carlos Varga-Silva,** 2012, Britain's «70 Million» Debate: A Primer on Reducing Immigration to Manage Population Size. Migration Observatory report. Oxford: COMPAS, University of Oxford.
- Block, Laura,** 2012, Regulating Social Membership and Family Ties: Policy frames on spousal migration in Germany. PhD thesis. Florenz: European University Institute.
- Block, Laura, Saskia Bonjour,** 2013, Fortress Europe or Europe of Rights? The Europeanisation of Family Migration Policies in France, Germany, and the Netherlands. In: European Journal of Migration and Law, 15, 2: 203-224.
- Bonjour, Saskia, Laura Block,** im Erscheinen, Ethnicized membership. The decreasing family migration rights of citizens in France, Germany, and the Netherlands. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Bonjour, Saskia, Betty de Hart,** 2013, A proper wife, a proper marriage: Constructions of «us» and «them» in Dutch family migration policy. In: European Journal of Women's Studies, 20, 1: 61-76.
- Ersbøll, Eva,** 2010, On Trial in Denmark. In: Ricky van Oers, Eva Ersbøll, Dora Kostakopoulou, (Hg.) A Re-definition of belonging? Language and Integration Tests in Europe. Leiden: Martinus Nijhoff Publishers, 107-152.
- Leerkes, Kulu-Glasgow, Isik Arjen,** 2011, Playing Hard(er) to Get: The State, International Couples, and the Income Requirement. In: European Journal of Migration and Law, 13, 1: 95-121.
- Niessen, Jan, Thomas Huddleston, Laura Citron, Andrew Jacobs, Dirk Geddes,** 2007, Migrant Integration Policy Index. Brüssel: British Council and Migration Policy Group.
- Rytter, Mikkel,** 2010, The Family of Denmark and «the Aliens»: Kinship Images in Danish Integration Politics. In: Ethnos, 75, 3: 301-322.
- Strik, Tineke, Betty de Hart, Ellen Nissen,** 2013, Family Reunification: A barrier or facilitator of integration? A comparative study. HW Oosterwijk: Wolf Legal Publishers.

Les restrictions en matière de regroupement familial: une tendance européenne

Après qu'en Europe, dans les années 1990, les flux des requérants d'asile aient été fortement restreints, l'une des principales tendances en matière de politique d'immigration lors de la dernière décennie a été la problématisation et la limitation croissantes du regroupement familial. Le Danemark et les Pays-Bas ont été les pionniers dans ce domaine puisqu'il y a bien dix ans qu'ils ont commencé à poser des conditions plus strictes concernant le regroupement familial de membres de la famille provenant d'Etats tiers. Ainsi, ces deux pays ont-ils adopté des critères tels qu'un âge minimal ou une fourchette de revenus déterminée. Les instruments de contrôle comme « la condition d'affiliation » ou « les mesures de pré-intégration » ont été particulièrement critiqués. Par mesures de pré-intégration, ces deux pays entendent que le conjoint étranger qui rejoint le ou la partenaire doit – déjà dans son pays de provenance – remplir diverses conditions en matière d'intégration, principalement acquérir des connaissances linguistiques, avant que les autorités ne lui accordent le droit d'entrer dans le pays.

Plusieurs gouvernements européens, notamment l'Allemagne, la Grande-Bretagne ou la Norvège ont suivi l'exemple du Danemark et des Pays-Bas et ont rendu plus strictes les conditions posées au regroupement familial. La raison en est que l'on considère de plus en plus que la migration familiale constitue un problème. Dans ce contexte, on argue de la nécessité de prévenir les mariages fictifs et les mariages forcés, que l'on présume se faire surtout au sein des minorités ethniques.

Laura Block hat 2012 am European University Institute über deutsche Diskurse zum Ehegattennachzug promoviert. Sie forscht neben Familienmigration und Migrationspolitik zu Staatsbürgerschaft und Zugehörigkeit. Sie ist in Berlin für einen Familiendachverband tätig.



© Maria Nifi Xenisoti

Jessie und Leo Australien – Deutschland/Japan

Casse-tête politico-juridique pour éviter tout mariage de complaisance.

Le droit au mariage est garanti par divers instruments comme la Constitution fédérale ou la Convention européenne des droits de l'homme. Le législateur suisse a toutefois décidé, afin de lutter contre les mariages dits « blancs » ou « abusifs », de limiter le droit au mariage sans restrictions aux seules personnes qui séjournent légalement en Suisse. Suite à cette décision, le Tribunal fédéral a fourni d'importants efforts d'interprétation afin de rendre le droit suisse compatible avec le droit international. Toutefois un certain nombre de lacunes persistent, avec pour conséquences que différentes « catégories » de personnes séjournant en Suisse de manière irrégulière ne peuvent pas prétendre à se marier en Suisse.

« Si quelqu'un s'oppose à cette union, qu'il parle maintenant ou se taise à jamais » ... Sur la question du mariage des personnes en séjour irrégulier, les politiques et le législateur helvétiques ont parlé – ils ont même longuement débattu –, se sont opposés avec plus ou moins de succès en 2005 et en 2009, mais il n'est pas pour autant certain qu'ils soient désormais prêts à se taire ...

Actuellement, et en résumé, deux conceptions « politiques » et « juridiques » différentes alimentent le débat portant sur cette question: il y a, d'une part, les partisans d'une stricte réglementation du séjour des étrangers qui entendent contrôler les « abus » et veulent éviter tout mariage « blanc » et, d'autre part, les défenseurs des droits humains qui estiment que le droit de se marier devrait pouvoir être exercé par toute personne présente sur le territoire d'un Etat, quel que soit son statut. Ces deux tendances se retrouvent dans la situation juridique qui prévaut aujourd'hui en matière de mariage pour les personnes séjournant irrégulièrement en Suisse, telle qu'elle a notamment été développée par le Tribunal fédéral.

Code civil: le contrôle des mariages

Le Code civil (CC), instrument qui régit notamment les conditions du mariage, a été modifié à différentes reprises ces dernières années dans le but de lutter contre les mariages de complaisance. La première modification importante a été introduite avec l'adoption de la loi fédérale sur les étrangers du 16 décembre 2005. Ainsi, un nouvel art. 97a CC est entré en vigueur le 1er janvier 2008. Cet article prévoit que l'officier de l'état civil ne procède pas au mariage lorsque l'un des fiancés n'entend pas fonder une communauté conjugale, mais éluder les règles sur l'admission et le séjour des étrangers; autrement dit, lorsque la personne a l'intention de se marier dans l'unique but d'obtenir un permis de séjour en Suisse.

Pour vérifier si l'intention des futurs époux est bien de créer une communauté conjugale, l'officier de l'état civil ne peut se fonder que sur des indices. Il examinera notamment la différence d'âge prévalant entre les deux fiancés, déterminera quelle est leur possibilité de communiquer (langue commune), quelle connaissance ils ont de l'autre personne, si de l'argent a été versé ou encore, par exemple, si la procédure de mariage a été ouverte alors qu'un des membres du couple a subi une décision de renvoi ou se trouve en situation irrégulière (par exemple arrêt du TF 5A_347/2013 et ATF 122 II 289).

D'avis que ce nouvel art. 97a CC ne suffirait pas à « empêcher à coup sûr les mariages fictifs » en laissant une marge de manœuvre trop importante aux officiers de l'état civil, le Conseil national UDC Toni Brunner a déposé, en 2005, une initiative parlementaire dont le but était d'introduire un alinéa 4 à l'art. 98 CC. Ce n'est pas exactement la version de l'initiative qui a été retenue, mais une formulation proche qui prévoit désormais que « les fiancés qui ne sont pas citoyens suisses doivent établir la légalité de leur séjour en Suisse au cours de la procédure préparatoire [au mariage] ». Par la même occasion, le législateur a également adopté un nouvel alinéa 4 à l'art. 99 CC permettant aux services de l'état civil de communiquer à l'autorité compétente l'identité des fiancés qui n'ont pas établi la légalité de leur séjour en Suisse. Ces deux nouveautés ont été

introduites en juin 2009, mais sont entrées en vigueur en janvier 2011.

En résumé, le Code civil prévoit donc qu'un mariage qui aurait pour seul but d'obtenir un titre de séjour ne peut pas être conclu par l'officier de l'état civil et qu'en outre les personnes qui entendent se marier en Suisse doivent y séjourner de manière légale pour pouvoir se marier.

Constitution et droit international : le droit au mariage

Par ailleurs, d'autres dispositions, en particulier de la Constitution fédérale (art. 14) et de différents traités internationaux (art. 12 de la Convention européenne des droits de l'homme, art. 23 du Pacte international relatif aux droits civils et politiques, art. 5 de la Convention internationale sur l'élimination de toutes les formes de discrimination raciale, art. 16 de la Convention internationale sur l'élimination de toutes les formes de discrimination à l'égard des femmes), prévoient que le droit au mariage est garanti à tout homme et à toute femme majeurs. Ce droit, comme la plupart des droits fondamentaux, n'est pas absolu et peut être restreint à certaines conditions. Dans un arrêt de principe (O'Donoghue et autres contre Royaume-Uni rendu en 2010), la Cour européenne des droits de l'homme a toutefois précisé qu'une interdiction générale, automatique et indifférenciée du droit de se marier n'est pas admissible. Dans cette mesure, l'art. 98 al. 4 CC – interdisant à toute personne en séjour irrégulier de se marier – ne semblait donc a priori pas être compatible avec le droit supérieur lorsqu'un étranger, bien qu'en situation irrégulière, souhaitait sincèrement se marier pour des motifs indépendants du droit au séjour.

La position du Tribunal fédéral

Différents tribunaux suisses, d'abord cantonaux, puis dans un deuxième temps, le Tribunal fédéral (TF) se sont donc positionnés sur cet article 98 al. 4 CC. À l'issue des dernières jurisprudences du TF, il en ressort que cet article ne serait pas directement contraire au droit international mais devrait être interprété avec une certaine réserve. Le TF conclut notamment que les personnes en séjour irrégulier peuvent se marier, mais uniquement avec quelqu'un qui a un droit de séjour durable en Suisse (c'est-à-dire principalement avec les Suisses, avec les personnes qui ont un permis C et, dans certains cas, avec celles possédant un permis B). Dans cette hypothèse, et si l'officier d'état civil pense que le mariage n'a pas pour unique but d'obtenir une autorisation de séjour, la police des étrangers devra régulariser la personne « sans papiers » et lui octroyer un permis de séjour temporaire pour qu'elle puisse se marier (ATF 138 I 41). Le TF a aussi rejeté l'idée selon laquelle les fiancés pourraient se marier à l'étranger pour que les obligations découlant de l'art. 12 CEDH soient remplies. Cette possibilité re-

présenterait en effet une barrière trop importante au mariage (notamment en raison du temps et des coûts que cela comporterait ; ATF 137 I 351). De cette manière l'article 98 al. 4 CC ne serait donc pas (entièrement) incompatible avec le droit international.

Les « lacunes » de la situation actuelle

Il convient toutefois de constater que la réflexion faite par le Tribunal fédéral connaît des limites. En effet, dans un certain nombre de cas, des personnes qui séjournent en Suisse de manière irrégulière ne pourront pas se marier, et cela contrairement au droit international. Il s'agit par exemple du cas de deux personnes qui souhaitent se marier en Suisse, alors qu'elles se trouvent toutes les deux en situation irrégulière. On peut penser à deux requérants d'asile déboutés par exemple.

Mais d'autres cas de figure existent encore dans lesquels le mariage ne pourrait être célébré quand bien même une des personnes du couple séjourne de manière légale en Suisse. Il s'agit d'abord des hypothèses dans lesquelles la personne ne bénéficie pas d'un droit de séjour durable (mais que d'un permis N, F ou L par exemple), mais aussi d'autres cas où le droit de séjour est pourtant durable. En effet, le droit des étrangers relatif au regroupement familial (art. 31 OASA) exige notamment que la personne qui séjourne légalement en Suisse (qu'elle soit Suisse ou encore au bénéfice d'un autre titre de séjour durable, un permis C par exemple) dispose de ressources financières suffisantes pour deux personnes (ODM 2013 : 220-221).

Préoccupations auprès des institutions internationales

Ainsi, comme on l'a vu jusque-là, lorsqu'une personne a quitté son pays – quelle qu'en soit la raison – pour rejoindre la Suisse et qu'elle y séjourne irrégulièrement, même si sa prochaine destination est désormais celle de l'amour, elle aura encore un long chemin à parcourir, parsemé d'embûches juridico-administratives et il se peut aussi qu'elle ne puisse jamais atteindre son but.

Du moins pas à ce stade d'interprétation de l'art. 98 al. 4 CC. Si le législateur n'a certainement pas décidé de se taire à jamais sur cette question, il est en revanche clair que les juges vont encore devoir en parler. Quant à savoir quelle direction ils donneront à cet article 98 al. 4 CC, il n'est pas évident de le savoir. Au vu des derniers arrêts rendus par le Tribunal fédéral, il est possible d'envisager que le juge national continuera peut-être de lire cet article souplesment, de manière à lui donner une interprétation compatible avec la Constitution et la Convention européenne des droits de l'homme. Pour ce qui est de la Cour européenne des droits de l'homme, elle s'est, jusqu'à maintenant, montrée plutôt stricte avec les lois nationales qui ten-

daient à interdire de manière générale l'accès au mariage à certaines catégories de personnes. De même, le Comité des droits économiques, sociaux et culturels ainsi que le Comité des droits de l'homme se sont montrés préoccupés par la situation prévalant en Suisse sur cette question. La tendance internationale devrait donc conduire le juge suisse à encore mieux garantir l'application de ce droit fondamental à toute personne se trouvant sur le territoire helvétique.

Bibliographie

Comité des droits de l'homme, 2009, Examen des rapports soumis par les États parties conformément à l'article 40 du Pacte. Observations finales du Comité des droits de l'homme : Suisse, CCPR/C/CHE/CO/3, spéc. para. 21).

Comité des droits économiques, sociaux et culturels, 2010, Observations finales du Comité des droits économiques, sociaux et culturels : Suisse, E/C.12/CHE/CO/2-3, spéc. para. 28).

Maillefer, Marie, Fanny Matthey, 2013, Mariage des personnes sans droit de séjour. Dans : CSDH (éditeur), Mise en œuvre des droits humains en Suisse. Un état des lieux dans le domaine de la migration, Berne : Weblaw, p. 39-49.

Office fédéral des migrations (ODM), 2013, Directives LEtr. Version remaniée et unifiée, Berne, p. 220-221.

Recht auf Heirat und ungeregelter Aufenthalt

Aus juristischer Sicht hat Heirat zwei Facetten. Einerseits regelt das Zivilgesetzbuch (ZGB) Bedingungen und Voraussetzungen zu einer Eheschliessung. Auf der andern Seite garantieren verschiedene Instrumente wie die Bundesverfassung und die Europäische Menschenrechtskonvention das Recht auf Ehe. Im vergangenen Jahrzehnt wurde das Zivilgesetzbuch zweimal geändert – mit der Absicht, so genannte Gefälligkeitshehen zu unterbinden. Demnach können nur Personen, die sich legal in der Schweiz aufhalten, heiraten. Personen, die über keinen geregelten Aufenthaltsstatus verfügen, sehen sich seither in einer schwierigen Situation, da die Voraussetzungen zur Eheschliessung fehlen.

Das Bundesgericht hat aufgrund von Beschwerden die strenge Auslegung des Zivilgesetzbuches etwas gemildert. Die Urteile des Bundesgerichts orientieren sich an einer Interpretation des ZGB, die dem übergeordneten Recht stärker Rechnung trägt. So entschied das Bundesgericht, dass einer Person, die nach einer Heirat eine Aufenthaltsbewilligung bekommen könnte, eine temporäre Bewilligung erteilt werden müsse, um den Akt der Eheschliessung zu ermöglichen. Es gibt aber weiterhin problematische Situationen, die das Recht auf Ehe in Frage stellen. So ist beispielsweise bisher ungeklärt, wie das Gericht im Fall von zwei Menschen, die heiraten möchten und sich beide in einer irregulären Situation befinden, urteilen würde. Der UNO-Ausschuss für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte sowie der UNO-Menschenrechtsausschuss haben sich über die aktuelle Lage in der Schweiz besorgt gezeigt und regen an, jeder Person, die sich auf helvetischem Boden aufhält, das Grundrecht auf Ehe zu garantieren.

Fanny Matthey, Docteur en droit, est collaboratrice scientifique pour le Centre suisse de compétence pour les droits humains (CSDH) et auprès de la Faculté de droit de l'Université de Neuchâtel. Auteure de différentes contributions sur cette question, disponibles sur www.skmr.ch/frz/domaines/migration et www.droitmatrimonial.ch



© Maria Nfi Xenisoti

Sabine und Ramiro Deutschland – Mexiko

Rechtliche Lösungen jenseits kulturell geprägter Ehebilder.

Durch Migrationsbewegungen kommen nicht nur Menschen, sondern auch unterschiedliche Privatrechtsordnungen miteinander in Berührung. Das wirft rechtliche Fragen auf. Welches Recht ist bei Eheschliessungen und Scheidungen zwischen binationalen und ausländischen Paaren anwendbar? Unter welchen Bedingungen wird eine nach ausländischem Recht geschlossene Ehe oder Scheidung in der Schweiz anerkannt? Einfache Lösungen sind nicht angezeigt: Nicht nur die rechtliche Materie des Internationalen Privatrechts, welche diese Fragen regelt, ist komplex, auch die Auswirkungen auf die Betroffenen sind es. Vielversprechend scheint es, im Einzelfall die Schutzfunktion des Familienrechts ins Zentrum zu stellen.

Durch Paare mit Bezug zu Ländern, die sich auf islamisches Recht abstützen, tauchen Fragen zu besonderen Ehe- und Scheidungsformen auf, welche das schweizerische Recht nicht kennt, wie zum Beispiel die polygame Ehe oder die Verstossung. Obwohl die grosse Mehrheit der in der Schweiz ansässigen muslimischen Bevölkerung nicht aus Ländern mit islamisch geprägtem Recht stammt, schlagen Diskussionen zu diesen Fragen medial hohe Wellen, was wiederum Ängste und Ablehnung weckt.

Die Reaktionen auf eine Tagung an der Universität Zürich zu der Frage, wie mit kulturell und religiös unterschiedlichem Familienrecht umgegangen werden soll, waren heftig. Die Schlagzeilen reichten von «Trauung beim Imam statt beim Zivilstandsamt» bis hin zum Szenario der Einführung der Polygamie. Im Raum standen Befürchtungen um eine Öffnung des schweizerischen Rechts für islamisches Recht oder die Einführung eines parallelen Rechts in der Schweiz, auch wenn diese Forderungen an der Tagung selbst nicht gestellt wurden. Vertreterinnen und Vertreter des Center for Islamic and Middle Eastern Legal Studies (CIMELS), welche die Tagung mitorganisiert hatten, wurde von der Politikwissen-

schaftlerin Elham Manea vorgeworfen, dass sie sich in einer akademischen Diskussion bewegten, welche die Konsequenzen für die Errungenschaften des schweizerischen Familienrechts und die Auswirkungen auf die Betroffenen nicht bedenke. Durch die Anerkennung islamischer Rechtsnormen würden die Menschenrechte und die Gleichstellung der Geschlechter gefährdet. Im Gegenzug betonte Andrea Bächler, Professorin am CIMELS, gegenüber dem Tagesanzeiger (2011), dass diese Werte nicht verhandelbar seien. Es gehe nicht darum, religiöse Positionen in das Recht einfließen zu lassen, sondern die Schutzfunktion des Familienrechts zur Geltung zu bringen.

Kulturell nicht vereinbar?

Die in der Diskussion angeführten familienrechtlichen Errungenschaften, wie die Entflechtung von Kirche und Staat sowie die Gleichstellung von Mann und Frau, sind noch jung. Dass deren Zusammentreffen mit religiös geprägtem islamischem Recht zu Bedenken und Unsicherheiten führt, ist begreiflich – gerade weil diese Entwicklungen in der Schweiz noch nicht tief verankert sind. Wie Thomas Geiser (2013: 252), Professor an der Universität St. Gallen, in einem Beitrag zum Umgang des Rechts mit Ehen aus anderen Kulturen aufzeigt, war das Eherecht in der Schweiz bis 1912 eng mit der Kirche verknüpft, da das Institut der Ehe hauptsächlich kantonale nach kirchlichem oder kirchlich geprägtem Recht geregelt wurde. Der Ehemann war bis zur Revision des Eherechts, welcher die Stimmbevölkerung 1985 zustimmte, gesetzlich als Oberhaupt der Familie festgeschrieben. Diese Regelung basierte auf einer einseitigen Bibelauslegung und war Ausdruck einer religiösen Position (Geiser 2013: 250f.). Ihre Abschaffung und die schrittweise Gleichstellung im Eherecht werden entsprechend als Säkularisierung des Familienrechts gedeutet.

Unterschiedliche Ausprägungen des Familienrechts in verschiedenen Rechtsordnungen, wie beispielsweise der heutige säkulare Charakter des Eherechts in der Schweiz, sind somit eher historisch denn kulturell begründet (Geiser 2013: 272). Argumente, die pauschal eine familienrechtliche Rege-

lung einer anderen Rechtsordnung als nicht mit der schweizerischen Kultur vereinbar erachten, werden dadurch entschärft.

Ein einheitlicher Rechtsraum

Ein Blick in das Internationale Privatrecht (IPR) hilft, die dieser Diskussion zugrunde liegenden rechtlichen Fragen besser zu verstehen. Indem Menschen migrieren, begeben sie sich in andere Rechtordnungen und bringen zugleich Rechtsnormen aus ihrem Herkunftsland mit, beispielsweise wenn sie dort eine Ehe geschlossen haben. Dabei stellt sich die Frage nach dem Geltungsbereich von Recht – die Frage also, welches Recht auf welche Personen in welchem Raum anwendbar ist. Die juristisch komplexe Materie des Internationalen Privatrechts gibt Antworten darauf. Es klärt, welches Land für die Beurteilung eines Sachverhalts zuständig ist, welches Recht anwendbar ist und ob ausländische Entscheidungen anerkannt werden. Im Bereich des Ehe- und Scheidungsrechts geht es dabei vor allem um die Fragen, ob bei einer Eheschliessung oder Scheidung mitsamt den Nebenfolgen schweizerisches oder ausländisches Recht anwendbar ist und ob ausländische Ehen oder Scheidungsurteile in der Schweiz anerkannt werden.

Das Internationale Privatrecht verlangt grundsätzlich, dass diejenige Rechtsordnung angewendet wird, welche die engste Verbindung zum entsprechenden Sachverhalt aufweist. Nach dem schweizerischen Bundesgesetz über das Internationale Privatrecht (IPRG) gilt im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern, in denen an die Staatsangehörigkeit angeknüpft wird, dass für die Feststellung dieser Verbindung der Wohnsitz oder der gewöhnliche Aufenthalt einer Person entscheidend ist. Eine in der Schweiz wohnhafte Person wird also grundsätzlich nach der schweizerischen Rechtsordnung beurteilt.

Dieses Wohnsitzprinzip strebt einen einheitlichen Rechtsraum an, der integrierend wirkt. Dadurch wird auch jenen Personen, welche nicht die schweizerische Staatsangehörigkeit besitzen, garantiert, dass sie hiesigem Recht unterstellt werden. Dies kann, wie Andrea Bächler und Amira Latif (2013: 145f.) in einem Beitrag zu islamischem Eheschliessungs- und Scheidungsrecht im Kontext des Internationalen Privatrechts der Schweiz darlegen, insbesondere für Flüchtlinge, welche in der Schweiz Zuflucht gesucht haben, oder für hier geborene Secondos und Secondas wichtig sein. Bei Eheschliessungen bedeutet das Wohnsitzprinzip, dass grundsätzlich schweizerisches Recht zur Anwendung kommt, wenn beide oder einer der beiden Partner Wohnsitz in der Schweiz haben. Bei Scheidungen hingegen kann es durchaus sein, dass ausländisches Recht angewendet werden muss, selbst wenn ein Partner in der Schweiz lebt, nämlich wenn sie gleicher Staatsangehörigkeit sind und der andere Partner ins Herkunftsland zurückgekehrt ist.

Der schweizerische «Ordre Public» als Massstab

Bevor ausländisches Recht angewendet wird oder eine ausländische Entscheidung anerkannt wird, wird geprüft, ob das Resultat mit dem schweizerischen *Ordre public* (öffentliche Ordnung) vereinbar ist oder ob es allenfalls korrigiert werden muss. Der *Ordre Public* umfasst die grundlegenden und fundamentalen Wertvorstellungen der inländischen Rechtsordnung. Ein Ergebnis widerspricht dem *Ordre public*, wenn es, wie das Bundesgericht in seiner Rechtsprechung präzisiert (bspw. BGE 129 III 255), dem einheimischen Rechtsgefühl in unerträglicher Weise widerspricht und grundlegende Vorschriften der schweizerischen Rechtsordnung missachtet. Konkretisiert wird dieser Grundsatz beispielsweise in der Regelung, dass, wenn eine Scheidung nach anwendbarem ausländischem Recht nur unter ausserordentlich strengen Voraussetzungen möglich ist, dennoch schweizerisches Recht anzuwenden ist.

Was zum *Ordre public* gehört, ist jedoch nicht klar definiert, sondern unterliegt der Auslegung in der Rechtsprechung und der gesellschaftlichen Aushandlung (Bächler/Latif 2013: 147). In der Auslegung des *Ordre public* fliessen deshalb auch kulturelle Konzepte von Ehe, wie beispielsweise das Ideal einer lebenslangen und monogamen Ehe in Abgrenzung zu Zeitehen oder polygamen Ehen, mit ein. Bächler/Latif (2013: 183) plädieren dafür, bei der Verwendung des *Ordre public* zurückhaltend zu sein und auf Grund- und Menschenrechte abzustellen.

Seltene Fragestellungen mit Bezug zu islamischem Recht

In der Schweiz ist bei etwa der Hälfte der Eheschliessungen und Scheidungen mindestens eine Partei ausländischer Nationalität. Je nach Umstand der Eheschliessung oder Scheidung kann bei einem Teil dieser Ehen ausländisches Recht involviert sein. Diese Fälle sind jedoch unter anderem aufgrund des Wohnsitzprinzips selten. Die Relevanz des islamischen Ehe- und Scheidungsrechts und der entsprechenden Ehe- und Scheidungsformen ist dabei beschränkt. Die muslimische Bevölkerung in der Schweiz stammt nur zu etwas mehr als 5 Prozent aus dem arabischen Raum und zu fast 95 Prozent aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei (Gianni 2010: 10). Wie auch Elham Manea (2011) argumentiert, sind dies hauptsächlich Herkunftsländer, deren Rechtsordnung nicht oder nicht mehr mit islamischem Recht verbunden ist. So haben beispielsweise die Türkei und Tunesien die islamischen Familiengesetze im 20. Jahrhundert abgeschafft oder angepasst. Dies verdeutlicht die Vielfalt muslimisch geprägter Länder und deren Rechtsordnungen, welche unterschiedliche Grade der Säkularisierung und Loslösung von der Scharia aufweisen. Fragestellungen mit Bezug zu islamischem Recht betreffen somit nur einen sehr kleinen Teil der muslimischen Bevölkerung in der Schweiz.

Anerkennung ausländischer Entscheidungen

Die meisten Fälle, die sich im internationalen Privatrecht zum islamischen Familienrecht ergeben, betreffen die Anerkennung ausländischer Entscheidungen (Büchler/Latif 2013: 148). Da der Bestand oder die Auflösung einer Ehe mit zahlreichen öffentlich- wie auch privatrechtlichen Folgen verbunden ist, hat deren Anerkennung eine grosse Tragweite. Anknüpfungen in anderen Rechtsbereichen, zum Beispiel im Steuer-, Sozialversicherungs- und Ausländerrecht, haben für die Betroffenen einschneidende Auswirkungen. Wie soll etwa damit umgegangen werden, wenn eine Frau, die als Zweitfrau in einer polygamen Ehe gelebt hat, nach der Trennung von ihrem Ehemann Unterhalt fordert? Sollte grundsätzlich nur die erste Frau Ansprüche geltend machen können, und sollten die Ansprüche der Zweitfrau abgelehnt werden, da Polygamie in der Schweiz verboten ist?

Die Auffassung, dass das Institut der Ehe schützende Funktionen hat und deren Anerkennung wichtig ist, ist mittlerweile verbreitet. Die Schweiz anerkennt denn auch grundsätzlich im Ausland gültig geschlossene Ehen. Verweigert wird die Anerkennung, wenn die Eheschliessung absichtlich ins Ausland verlagert wurde, um schweizerische Vorschriften zu umgehen oder wenn die Ehe gegen den schweizerischen Ordre public verstösst. Letztere Frage stellt sich insbesondere bei Ehen mit Minderjährigen, Zwangsheiraten und polygamen Ehen. Während in den beiden ersten Fällen eine Ordre-public-Widrigkeit mit dem Schutz von Persönlichkeitsrechten begründet werden kann, steht bei polygamen Ehen hinter der Verweigerung der Anerkennung oft nicht der Schutz der Betroffenen, sondern eine Bestätigung des Ideals der monogamen Ehe (Büchler/Latif, 2013: 183).

Im Fall der Unterhaltsansprüche der Zweitfrau wäre die Folge einer Nichtanerkennung, dass die Frau keine Forderungen geltend machen könnte und ihre Rechte dadurch beschnitten würden, während der Mann im Ausland eine weitere Ehe eingehen könnte. Die vorherrschende Lehrmeinung tendiert deshalb dazu, bestehende polygame Ehen nur in Ausnahmefällen zu akzeptieren, aber einige Wirkungen der Ehe, wie beispielsweise

das Unterhaltsrecht, allen Ehepartnerinnen zu gewähren. Dies immer unter der Bedingung, dass Polygamie im Herkunftsland erlaubt ist, was beispielsweise in den Fällen eines türkischen und eines tunesischen Staatsangehörigen nicht gegeben war. In der Rechtsprechung wird deutlich, dass die Beweggründe der Behörden zur Anerkennung von Ansprüchen in Verbindung mit polygamen Ehen unterschiedlich sind. Während bei Unterhalts-, Erb- und Sozialversicherungsfragen zum Schutz aller Ehepartnerinnen Ansprüche eher gewährt werden, sind die Behörden bei aufenthaltsrechtlichen Regelungen vorsichtiger und nutzen ihren Ermessensspielraum stärker im Sinne eines restriktiven Familiennachzugs (Büchler/Latif 2013: 165ff.).

Bei der Frage, ob ein ausländisches Scheidungsurteil mit den rechtlichen Grundprinzipien der Schweiz vereinbar ist, sind insbesondere Scheidungen mittels Verstossung problematisch, da der Frau dabei keine Verfahrensrechte zustehen. Die Frau kann jedoch der Verstossung zustimmen. Eine kategorische Verweigerung der Anerkennung der Verstossung bei Zustimmung der Ehefrau, wie es das Bundesgericht noch 1962 im Fall einer Ehe zwischen einer Schweizerin und einem Ägypter entschieden hatte (BGE 88 I 48), kann für die verstossene Ehefrau von Nachteil sein, da sie in der Schweiz ein neues Scheidungsverfahren anstreben müsste. In neueren Gerichtsentscheiden wurden deshalb Verstossungen anerkannt, wenn die Ehefrau dieser zugestimmt und die geschiedene Ehe nur einen geringen Bezug zur Schweiz aufgewiesen hat. Diese Rechtsprechung entspricht der Forderung von Geiser (2013: 271) und Büchler/Latif (2013: 181), dass ein Rechtsinstitut wie die Verstossung an sich nicht ohne eine genauere Prüfung der Umstände als Ordre-public-widrig erachtet werden kann. Sie betonen jedoch, dass die Scheidungsfolgen im Hinblick auf die Rechte des schwächeren Partners genau zu prüfen sind.

Schutzfunktion des Familienrechts zur Geltung bringen

Bei der Frage der Anwendung ausländischen Rechts oder der Anerkennung ausländischer Entscheidungen spielen oft Gleichstellungsüberlegungen eine Rolle. Gleichzeitig sind die Errungenschaften zur Gleichstellung und Säkularisierung im

schweizerischen Recht noch jung. Die einleitend erwähnte Frage von Elham Manea, wieso die Schweiz islamisches Familienrecht trotz dieser Errungenschaften anwenden oder anerkennen sollte, ist aus einer Perspektive der Gleichstellung der Geschlechter berechtigt, benachteiligen doch viele Regelungen im islamischen Recht die Frauen. Dennoch scheint es problematisch, aus dieser Position die Anerkennung bestimmter Ehe- und Scheidungsformen aus anderen Rechtsordnungen kategorisch zu verweigern. Im konkreten Einzelfall sollte, wie es die Beiträge von Andrea Büchler und Amira Latif sowie von Thomas Geiser aufzeigen, von den rechtlichen Folgen für die Betroffenen ausgegangen und die Schutzfunktion des Familienrechts ins Zentrum gestellt werden. Damit werden kulturell geprägte Vorstellungen von Ehe vermieden und der im Internationalen Privatrecht statuierten Gleichwertigkeit der Rechtsordnungen Rechnung getragen. Mit dem Ziel, im Einzelfall eine rechtliche Lösung zu finden, welche die Rechte aller Beteiligten wahrt, bleiben die Menschenrechte und die Gleichstellung der Geschlechter zentrales Kriterium der Abwägungen. Dies dürfte auch der Durchsetzung von Frauenrechten entgegenkommen.

Literatur

Büchler, Andrea, Amira Latif, 2013, Islamisches Eheschliessungs- und Scheidungsrecht im Kontext des Internationalen Privatrechts der Schweiz. In: Achermann, Alberto et al. (Hg.), *Jahrbuch für Migrationsrecht* 2012/2013. Bern: Stämpfli, S. 141-183.

Elham Manea, Islamisches Recht in der Schweiz ist gefährlich. In: *Neue Zürcher Zeitung* vom 03.07.2011.

Geiser, Thomas, 2013, Verbot von Zwangsheiraten: Schutz durch privatrechtliche Sonderregeln? Vom Umgang des Rechts mit Ehen aus anderen Kulturen. In: Rosch, Daniel; Wider, Diana (Hg.), *Zwischen Schutz und Selbstbestimmung. Festschrift für Professor Christoph Häfeli zum 70. Geburtstag*. Bern: Stämpfli, S. 249-274.

Gianni, Matteo, 2010, Muslime in der Schweiz. Identitätsprofile, Erwartungen und Einstellungen. Eine Studie der Forschungsgruppe «Islam in der Schweiz» (GRIS). Bern: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen.

Mehrli, Nina, Verwirrliche Vielweiberei. In: *Tagesanzeiger* vom 28.06.2011.

I movimenti migratori fanno entrare in contatto non solo persone, ma anche ordinamenti di diritto privato diversi, facendo sorgere interrogativi giuridici. Quale diritto è applicabile ai matrimoni o ai divorzi di coppie binazionali o straniere? A quali condizioni sono riconosciuti in Svizzera un matrimonio o un divorzio stipulati secondo un ordinamento giuridico estero? Le coppie legate a Paesi che si fondano sul diritto islamico fanno sorgere anche domande su particolari forme di matrimonio e divorzio non contemplate dal diritto svizzero, come la poligamia o il ripudio. Sebbene la maggioranza della popolazione musulmana residente in Svizzera non provenga da Paesi con un diritto di stampo islamico, le discussioni su questi interrogativi fanno scalpore sui media e suscitano paure e rifiuto. Non sono però indicate soluzioni semplici.

La materia giuridicamente complessa del diritto internazionale privato risponde agli interrogativi sollevati. Nelle decisioni delle autorità svizzere confluiscono tuttavia, oltre che la nozione giuridica aperta di ordine pubblico quale parametro per l'applicazione o il riconoscimento del diritto estero, anche concezioni culturali del matrimonio. Il riconoscimento di un matrimonio o di un divorzio può comportare conseguenze rilevanti soprattutto per la parte più debole, in quanto numerosi effetti accessori in altri settori giuridici sono legati all'istituzione del matrimonio. Due contributi attuali sul tema da parte di Andrea Büchler e Amira Latif e di Thomas Geiser chiedono pertanto di non rifiutare categoricamente il riconoscimento di forme di matrimonio e divorzio quali la poligamia o i ripudi. Fondandosi sulle conseguenze giuridiche per gli interessati, pongono l'accento sulla funzione protettiva del diritto di famiglia. Una tale posizione non significa tuttavia un'approvazione di principio di queste forme di matrimonio o divorzio.

Judith Nydegger ha un Master in Sociologia e Scienze giuridiche e lavora attualmente come assistente scientifica nel Segretariato della Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen.

Carissima

Ich will mich nicht darüber auslassen, dass dein Name in Rückspiegeln, auf Schaufensterscheiben, Chromstahltafeln und sonstigen reflektierenden Gegenständen als Amor erscheint, aber ich muss dir doch gestehen, dass ich ihn auf diese Art jedesmal mit freudiger Zustimmung lese. Denn, darf ich es schlicht sagen, ich liebe dich. Du wirst es gelassen nehmen, es haben dir schon Mengen von Männern, Frauen, Kindern, Greisen und vielleicht auch Katzen, Hunden, Vögeln die Liebe gestanden, und genau deshalb liebe ich dich. Weil du es gelassen nimmst. Wir sprechen ja von Amor, nicht von amore trallala, wie ihn deine Leute dauernd und krampfhaft beschwören. Weiss gar nicht, ob ich das Verhältnis zwischen dir und deinen Leuten so genau sehen möchte. Wenn man jemanden liebt, verdrängt man gern, dass sie oder er eine schreckliche Schwester hat oder womöglich einen verwöhnten Balg. Naja, den verwöhnten Balg kann man eher schlecht verdrängen, deshalb ja auch gleich mein Seitenhieb gegen deine amore trällernden Bälger. Die gehören zu dir, die muss man in Kauf nehmen. Bist du empört, wenn ich so rede? Nein, ich kenne dich. Dir ist das so gleichgültig, dass ich gezwungen bin, mich über mich selbst zu empören. Was für ein Stereotyp, was für eine Einseitigkeit. Ja, klar. Ich könnte ein langes Loblied auf deine Leute singen, auf ihre Unaufgeregtheit, ihren Realismus, ihre Hilfsbereitschaft, ihre Lust auf Freundlichkeit, ihren etwas wuchtigen, aber doch beweglichen Humor, ihren leider schlecht genutzten guten Willen, ihre Geduld. Fast zuviel Geduld, würde ich meinen, muss aber, da du mich ja mit mir selbst diskutieren lässt, gleich einwenden, dass ich das als ungeduldgeschüttelte, übernervöse Mitteleuropäerin sage. Trotzdem, es ist richtig, wenn sie, deine Leute, hin und wieder ihre Lammesgeduld abwerfen. Ihrem Ruf tut zwar ein fluchender, brüllender Exkomiker nicht gut, ihnen selbst aber schon, und auch mir, und überhaupt gesamthaft. Du erlaubst mir sicher diesen kurzen Exkurs in die Politik, im Rückspiegel lese ich ja nicht zufällig ELATIPAC AMOR, du bist immer die Erste, die jeglichen Mentalitätenclash zu spüren bekommt. Also, dieser dein, euer brüllender Beppe Grillo brüllt auch mir aus dem Herzen, selbst wenn er zuweilen Dinge

sagt, die man hier, ihm folgend nunmehr auch ungehemmt, cazzate nennt, aber die Stossrichtung ist richtig. Dieses politische System gehört frontal und mit der deutlichsten Deutlichkeit angegriffen, sonst wird sich nie etwas bewegen. Wahrscheinlich wird sich auch so nie etwas bewegen, sondern wir, wir alle, ganz Europa, werden auf eine Art bewegt werden, wie wir es uns noch lieber nicht vorstellen mögen. Aber lassen wir das, es gehört nicht in einen Liebesbrief, auch wenn du dich in deiner archaischen Gelassenheit nicht um solche Konventionalitäten kümmerst. Überhaupt bist du trotz oder gerade wegen deiner Archaik erfrischend unkonventionell. Anders als alle anderen hast du noch deinen ganz spezifischen, fast ländlichen Rhythmus, und du nimmst jeden auf, der den spürt. Der sich den Luxus leisten kann, ihn zu spüren, denn wir wissen ja, dass es nicht allen möglich ist, an dich heranzukommen. Nicht den in Kartonverschlagen übernachtenden Leuten gleich um die Ecke, wo ich wohne, nicht dem lächelnden asiatischen Autoscheibenputzer oder dem auf dem Trottoir knienden Bettler und wohl auch denen deiner Leute nicht, die nicht mehr wissen, wie sie über die Runden kommen sollen. Für die alle bist du wohl nur ein hartes Pflaster, ein unwirtlicher Ort. Man kann es dir nicht anlasten, und vor allem bist du nicht weniger gefährdet als sie. Denn trotz deiner sturm- und zeitengeprüften Zähigkeit hast du auch etwas ausserordentlich Zartes, eben, deine alte, sich in einem langsamen Rhythmus entfaltende Schönheit, die Aufmerksamkeit erfordert. Wer hat die noch, und vor allem, wer wird die noch haben. Ich mache mir Sorgen um dich, das ist die Wahrheit. Und hoffe nur, dass du nicht umsonst die Ewige genannt wirst und dich dem ganzen groben, globalisierten Zugriff irgendwie entziehen kannst. Wir werden es nicht können, aber du, Carissima, halte durch, wenn irgend nur möglich.

Con Amore

Christina

Buongiorno mio cuore,

da ieri sera mi trovo qui, ancora una volta in una stanza con letti di vento, ancora mi sdraio e prendo sonno sotto la costellazione della miseria. Avevi ragione, è arrivato il momento di seguire il richiamo delle stelle, di offrire di nuovo la fronte alla tempesta dello spavento.

Sono arrivata puntuale, ieri. Nel pomeriggio l'autoambulanza mi ha depositato sulla soglia dell'asilo della follia, in questa terra dove mia madre mi ha partorito e che non è la mia terra come non era la sua, a più di mille chilometri di distanza dal paese annaffiato di tempo e di sole che avevamo scelto tu e io con l'idea di starci per sempre.

Il cielo straniero era terso, qui, al nostro arrivo, l'aria pungente, un sentore di neve, ma io stavo male, lo stomaco rivoltato, e solo i soliti corridoi larghi mi hanno voluto dare il benvenuto.

Oggi la giornata si mantiene nei limiti, mio cuore, e noi siamo qui, ognuno incatenato alla sua ora, finalmente separati davanti al mondo, e non ci avvicineremo più. Te lo prometto, me lo prometto, d'ora in poi vivremo su opposte sponde.

Sai, mio cuore, non immaginavo che io stessa avrei firmato quelle carte, pur di sfuggire alla tua rabbia, al mio disprezzo, alla vergogna, a quella morte travestita da vita che era diventata la nostra esistenza negli anni più bui. Tra gli alberi intorno a casa nostra si era accumulato un canto animato dal veleno che aveva in mente te e me: il dio dei fiori dormiva febbricitante mentre tu m'inseguivi gettandomi pietre dure come la notte e io mi dibattevo nella gabbia chiusa del passato.

Sono forse io, questa, mio cuore?

Psicopatica irritabile, instabile, ambiziosa, moralmente minorata con tratti nevrotici e una forte tendenza alla sopravvalutazione di sé, cosa che si palesa nel suo desiderio di diventare una scrittrice.

Dimmi, cos'è follia? La parola scritta? O forse il grido dell'uccello di ghiaccio.

Tra poco scenderò alla mensa e mangerò le loro bricciole straniere: una manciata d'infanzia mi porta via da te, mio cuore, e mi spinge verso il calvario dei miei sogni. Mentre aspetto la visita mi bacia la mano una bestemmia e sa di amaro il tempo rivoltato.

Dimmi ancora, mio cuore, è il destino che m'insegue o sono io che inseguo lui?

In considerazione della sua tara ereditaria – il soggetto in esame appartiene alla terza generazione di una famiglia non-made degenerata – non si esclude un lungo internamento in una clinica psichiatrica.

Chi l'avrebbe detto che un giorno io, straniera, io, con radici d'aria e sangue vagabondo, avrei scelto di abbandonare la nostra casa corteggiata di rosso con le sue pietre verdi di muschio strette intorno alla ferita della terra. La nostra casa calda e piena di sole, per venire qui, tra questi muri bianchi, sotto un cielo di carta levigata.

Niente, nessun luogo. C'è ancora rumore di sventura nella testa, e sulla mappa del cielo io non sono presente.

Perché, mio cuore, il nostro sodalizio non ha saputo averla vinta sul mostro della memoria? Dove scappava la terra mentre il cielo si saziava delle nostre lacrime?

Solo te ho sempre avuto come luce, ma da tempo sei lontano, molto lontano. Un bagliore appena che ferisce la notte.

Se ci saranno nuovi luoghi, ti chiedo amico mio, e se ci verranno restituite le ore non consumate. Quanto a me, parte di me stessa si dichiara un vegetale e aspetterà paziente nel fango che si deposita il prossimo giorno.

Non un'ombra di pensiero mi attraversa la testa, irremovibile e senza rancore, aspetto.

Vergogna, la parola si mescola per sempre alla carne disabitata, trafitta da lame sorde. Com'è povero questo essere che sembra scrivere, mio cuore, che sembra muoversi. Com'è povero.

Ma forse nell'intreccio di questi corridoi, che non possono essere percorsi con passo leggero, troverò una strada.

In quattro si divide la terra, mio cuore, ora che siamo merci separate.

C'è una sola parola captata origliando (speranza) una parola che voglio cavare fuori e conservare perché resti, a mia consolazione, una via nel domani.

Ma basta la speranza?

Forse. Purché speriate con me tutti voi soccombenti,

e spera anche tu, mio cuore, un'ultima volta.

Mariella

La lettera s'ispira a poesie della scrittrice zingara Mariella Mehr. Il 25 novembre 2013, Mariella Mehr ha lasciato la Toscana dove viveva con il marito Uli Ellenberger per rientrare in Svizzera dove, presso l'ospedale psichiatrico di Zurigo cercheranno per l'ennesima volta di disintossicarla non tanto dall'alcol quanto dalle violenze subite nell'infanzia e nella giovinezza per opera dell'istituzione «Kinder der Landstrasse».

Pour pouvoir lutter contre toute forme de contrainte.

Quelles réalités la notion de « mariages forcés » désigne-t-elle ? Quelle est la situation en Suisse et qui sont les personnes concernées ? Pour pouvoir être efficace dans la lutte contre cette forme de violence spécifique, il est essentiel de définir de quoi on parle, et notamment de distinguer mariages forcés, mariages arrangés et mariages blancs.

Depuis plusieurs années, le thème des mariages forcés est de plus en plus présent dans le débat public en Suisse, que ce soit par des articles de presse ou en raison de l'actualité parlementaire. Or, cette discussion se caractérise par une certaine confusion dans les termes. « Mariage arrangé » est souvent utilisé comme synonyme de « mariage forcé », quand ces deux phénomènes ne sont pas carrément réduits à des « mariages blancs ». Cependant, pour pouvoir lutter efficacement contre les mariages forcés, il est nécessaire de savoir précisément contre quoi on veut prendre des mesures, c'est-à-dire de mieux comprendre le phénomène et ce qui fait sa spécificité par rapport à d'autres formes de mariage.

Cet article commence par démêler les significations de certains termes souvent utilisés de manière trop peu différenciée. Dans la deuxième partie, les résultats d'une étude effectuée sur les mariages forcés en Suisse (Neubauer et Dahinden 2012) sont exposés. Des résumés de cas concrets sont présentés dans des encadrés pour exemplifier le propos.

Mariages forcés, mariages arrangés et mariages blancs

On considère en général qu'on est en présence d'un *mariage forcé* lorsque la future conjointe ou le futur conjoint subit une contrainte de la part de son entourage pour accepter l'union prévue. La pression familiale et sociale peut se manifester à différents moments, lors du mariage à proprement parler ou par la suite, pour maintenir l'union conjugale. Elle peut prendre la forme de contrôle excessif, menace, chantage affectif, violence

physique ou autres traitements humiliants et dégradants. Les mariages forcés constituent une violation des droits humains car un mariage ne peut être conclu qu'avec le libre et plein consentement des futurs époux (art. 16, al. 2 de la Charte des droits de l'homme). Dans ce contexte, c'est le sentiment subjectif de la personne concernée d'avoir été contrainte ou non qui est déterminant pour établir si un mariage est forcé. La situation peut sembler difficile, insupportable ou peu désirable de l'extérieur, mais tant que la personne elle-même ne la ressent pas ainsi, on ne peut la considérer comme un mariage forcé.

Le *mariage arrangé* quant à lui se caractérise par le fait que le choix du conjoint ou de la conjointe est effectué par des tiers, souvent les parents. Il constitue la forme la plus courante d'union pour près de la moitié de la population mondiale (Penn 2011: 637). Dans la procédure normale, le futur époux ou la future épouse peuvent manifester leur refus face aux propositions sans craindre des effets négatifs. Si, au contraire, les protestations de la personne ne sont pas prises en compte ou qu'elle n'ose pas s'opposer en raison d'une pression trop forte, on se trouve alors face à un mariage forcé.

« Les parents d'une jeune Kosovare (16 ans) avaient prévu depuis longtemps pour elle un mariage arrangé avec un cousin au Kosovo. Ils voulaient emmener la jeune femme en vacances au Kosovo pour que les fiançailles puissent avoir lieu. Elle s'opposa à ce projet, car elle avait déjà commencé à chercher une place d'apprentissage. De plus, elle avait un petit ami à Zurich, dont elle avait caché l'existence à sa famille. Lorsque son frère découvrit un jour cette relation, le processus de fiançailles fut accéléré. Son entourage lui fit subir de la violence psychique et physique : elle fut insultée, constamment surveillée par ses frères, accompagnée directement de l'école à la maison et frappée par son père. Suite à cela, la jeune femme fuit dans une maison pour femmes victimes de violences. Sa famille la chercha partout et la menaça : si elle ne rentrait pas à la maison, elle serait exclue de la famille. A aucun moment pourtant la jeune femme ne voulut retourner dans sa famille [...] » (Riaño et Dahinden 2010: 69, traduction)

Il est généralement admis qu'il n'est pas toujours facile de déterminer la différence entre un mariage arrangé et un mariage forcé dans la pratique, la frontière entre les deux pouvant être floue. Malgré cette difficulté, il est essentiel d'éviter d'amalgamer les deux. Tant que la personne a le droit de refuser, les mariages arrangés ne posent pas de problème du point de vue des droits de l'homme et constituent simplement une parmi différentes formes possibles de vie conjugale. D'ailleurs, le mariage forcé n'est pas forcément un mariage arrangé à la base, car le choix de la personne à épouser n'est pas toujours le fait de tiers. Il existe en effet des cas où une personne est contrainte par son entourage d'épouser une personne qu'elle a elle-même choisi de fréquenter, sans toutefois vouloir l'épouser. Ce sont souvent le rejet de relations sexuelles extra-maritales et la peur d'une grossesse hors mariage qui poussent l'entourage à agir de la sorte. Dans un exemple présenté par Riaño et Dahinden, une jeune femme albanaise d'origine macédonienne ayant grandi en Suisse a été forcée par ses parents d'épouser son petit ami, lui aussi albanais, qu'elle fréquentait depuis trois ans. Elle s'opposa fermement au mariage, ne sachant pas si la relation était sérieuse, avant de céder aux pressions de sa parenté devenues insupportables (2010: 65).

Enfin, il est très important de distinguer les mariages arrangés et forcés des mariages de complaisance, communément appelés *mariages blancs*. Cette différence sera explicitée ci-dessous.

Ampleur du phénomène des mariages forcés en Suisse

Dans notre étude sur les mariages forcés en Suisse, Janine Dahinden et moi-même avons décidé d'élargir la définition donnée ci-dessus et de considérer trois types de situations relevant de la contrainte dans les relations amoureuses et le mariage (Neubauer et Dahinden 2012):

Type A : Une personne subit des pressions pour accepter un mariage dont elle ne veut pas.

Type B : Une personne subit des pressions pour renoncer à une relation amoureuse de son choix.

Type C : Une personne subit des pressions pour renoncer à demander le divorce (le mariage peut avoir été conclu volontairement ou non).

Chiffrer avec précision le nombre de personnes concernées en Suisse par des situations de contrainte en lien avec le mariage, les relations amoureuses ou le divorce est quasi impossible. Cependant, en fonction des données recueillies auprès de professionnels de domaines divers (intégration, école, police, santé, égalité et lutte contre la violence domestique, etc.), une estimation approximative a pu être établie. Celle-ci s'élève à

près de 1400 cas pour les années 2009-2010: 348 cas de type A, 384 cas de type B et 659 cas de type C. Il est intéressant de noter que les pressions exercées pour renoncer à une demande en divorce, bien plus nombreuses que les deux autres types, constituent près de la moitié des cas. Il est important de préciser qu'une partie des personnes concernées par la problématique ne s'adressent pas à une institution pour chercher de l'aide, et n'apparaissent donc pas dans ces chiffres.

Pour compléter l'image donnée par ces chiffres, il peut être intéressant de prendre la question par l'autre bout et de se demander quelle est la proportion des mariages dans lesquels il n'y a pas de contrainte. Une étude récente traite de l'influence de la famille sur la formation d'unions parmi les jeunes étrangers de deuxième génération en Suisse. Leurs réponses montrent qu'une influence des parents ne se fait que rarement sentir. En effet, 81 % des femmes et 93 % des hommes d'origine turque affirment n'avoir subi aucune influence, ni pour encourager un mariage ou une fréquentation, ni pour la décourager. Les chiffres sont semblables pour personnes originaires de pays formant l'ancienne Yougoslavie, 79 % des femmes et 100 % des hommes ont affirmé ne pas avoir subi d'influence. Par ailleurs, certaines des femmes qui ont été découragées dans leur projet par leur famille se sont quand même mariées, ce qui signifie qu'elles ont réussi à négocier et à faire accepter leur choix. L'étude montre aussi que ce serait une erreur de réduire l'influence des familles sur les mariages à un phénomène religieux ou lié spécialement à l'islam. En effet, parmi les jeunes d'origine turque, l'implication des familles s'est par exemple révélée plus importante chez les familles non croyantes. Il s'agit donc plus d'une question relevant d'une conception traditionnelle des rôles hommes-femmes et des relations parents-enfants que de la religion à proprement parler (Topgül, 2013).

Profil hétérogènes des personnes concernées

Notre étude montre qu'il n'existe pas de profil-type des personnes concernées par le mariage forcé. Il est cependant possible de déterminer certaines tendances générales. Concernant l'âge des personnes touchées, on constate que la plupart se trouve dans la tranche de 18 à 25 ans (type A : 63 %, type B : 60 %, type C : 28 %). Pourtant, on observe que le type C (pressions pour empêcher un divorce) concerne avant tout des personnes plus âgées (72 % des personnes se situent dans la tranche « plus de 25 ans »). En ce qui concerne l'origine, la majorité des personnes subissant des pressions en lien avec le mariage, les relations amoureuses ou le divorce, sont étrangères (principalement des Balkans, de Turquie et du Sri Lanka, mais d'autres nationalités sont aussi représentées). Seuls environ 20 % des personnes concernées ont la nationalité suisse (de naissance ou suite à une naturalisation). Néanmoins, il est intéressant de noter que plus d'un tiers des personnes relevant du type A et presque la moitié de celles concernées par le type B sont nées en Suisse.

Les personnes concernées par une situation de type A ou B sont généralement bien intégrées au marché du travail ou au système éducatif. Elles sont en majorité en formation ou exercent une activité professionnelle régulière. Le profil des personnes qui sont empêchées de divorcer (type C) est par contre différent : il s'agit généralement de femmes nées à l'étranger, souvent dépendantes économiquement de leur mari et dont le statut de séjour est précaire.

Bien que les femmes soient beaucoup plus nombreuses parmi les personnes concernées (type A : 87 %, type B : 93 %, type C : 92 %), il arrive aussi que des hommes soient touchés par le phénomène, comme l'illustre l'exemple suivant.

« Un jeune homme naturalisé d'origine tamoule (25 ans), qui avait terminé son apprentissage et avait un emploi « prestigieux », s'était engagé dans une relation avec une jeune Européenne. Pourtant, il n'avait pas mis ses parents au courant de cette liaison, car il savait que sa famille pouvait perdre la face à cause de cela. De plus, ses parents avaient déjà arrangé son mariage avec une femme (21 ans) au Sri Lanka. [...] Les fiançailles eurent lieu au Sri Lanka et même à ce moment-là, le jeune homme n'eut pas le courage d'expliquer sa situation personnelle, ni à ses parents, ni à son amie. Après quelques mois, le mariage eut lieu. A son retour en Suisse, il poursuivit sa relation avec son amie européenne et restait le moins souvent possible à la maison aux côtés de sa nouvelle épouse du Sri Lanka. [...] Avec le temps, les problèmes entre les époux s'aggravèrent et il commença à faire preuve de violence envers elle. Lorsqu'elle donna naissance à leur enfant, il utilisa cette occasion pour la déclarer psychiquement malade. Sous le prétexte qu'elle maltraitait l'enfant, la femme fut internée dans une clinique psychiatrique. Elle savait à peine l'allemand et était à bout de force, si bien qu'elle ne put se défendre contre l'internement. Après deux ans de mariage, la femme demanda le divorce. [...] En raison du divorce, elle perdit son droit de séjour et son avocat se bat actuellement pour qu'elle puisse rester en Suisse, puisque l'enfant du couple a la nationalité suisse. » (Riaño et Dahinden 2010 : 66, traduction)

Mécanismes des mariages forcés

Dans les trois types de cas, la contrainte et la violence sont exercées, en premier lieu, par un ou plusieurs acteurs de l'environnement familial. Les résultats de l'enquête montrent que la raison principale qui pousse le cercle familial à exercer des contraintes est à trouver dans la préférence accordée au mariage au sein du groupe ethnique, national ou religieux. Ainsi, l'entourage exerce des pressions car il aimerait que la personne épouse quelqu'un de la même origine ou qu'elle renonce à fréquenter une personne d'une autre origine (type A et B). Les situations de type C naissent en général d'un rejet fondamental de l'idée de divorce ou d'un refus du conjoint d'être quitté.

On constate toutefois que les circonstances sont souvent plus complexes et que des éléments divers s'imbriquent pour finale-

« Une jeune femme kurde (17 ans) avait adopté le style de vie typique de ses amies suisses (habillement, sorties, ...). Comme son mode de vie correspondait de moins en moins aux valeurs de sa famille, des tensions importantes apparurent et sa famille commença à avoir peur de la perdre. Les parents, réfugiés au bénéfice d'un permis C, lui proposèrent un mariage arrangé avec un jeune homme de sa parenté, qui vivait en Turquie. La jeune femme s'opposa à ses parents, car elle avait d'autres projets pour sa vie. Elle voulait terminer son apprentissage, trouver un bon travail et choisir son partenaire elle-même. Sur conseil d'une amie, elle se rendit auprès d'un service de conseils. Après quelques séances, la personne en charge de son accompagnement parvint à impliquer une personne de confiance et à entamer une médiation avec la famille. Suite à plusieurs sessions communes, la famille renonça à son projet de mariage arrangé avec le jeune homme de Turquie. Actuellement, la jeune fille habite avec ses parents et poursuit son apprentissage. » (Riaño et Dahinden 2010 : 65, traduction)

ment aboutir à des situations de contrainte. Des différences dans les biographies migratoires entre les générations ainsi que les aspects liés à la politique migratoire jouent notamment aussi un rôle.

D'une part, les parents espèrent protéger les jeunes en les gardant au sein de la communauté ethnique, nationale, linguistique ou religieuse, ce qui, à leurs yeux et en accord avec leurs biographies, garantit la sécurité et un mariage durable. Ayant grandi en Suisse avec des expériences de vie qui se distinguent fortement de celles de leurs parents, les jeunes ont toutefois d'autres conceptions des relations amoureuses et du choix du ou de la partenaire, ce qui peut aboutir à des conflits de générations. D'autre part, les obstacles à l'immigration mis en place par les Etats européens et le souci de les contourner peuvent aussi jouer un rôle comme facteurs – souvent parmi d'autres – poussant des individus à exercer des pressions sur une personne pour qu'elle se marie. Dans de telles conditions, le mariage se trouve parfois directement lié à la question du statut de séjour et une personne peut être forcée à se marier pour garantir un permis de séjour au futur conjoint. Les parents peuvent considérer cette union comme un geste de solidarité envers des personnes restées dans le pays d'origine et vivant dans des conditions politiques, sociales ou économiques difficiles.

Souligner que la perspective d'un permis de séjour peut jouer un rôle dans certaines situations de mariages forcés ne revient toutefois pas à dire qu'il s'agit de « mariages blancs ». En effet, ces deux types d'unions répondent à des logiques fondamentalement différentes. Dans un *mariage blanc*, deux adultes organisent de leur plein gré leur union dans le but de contourner les lois sur le séjour et l'établissement, souvent avec une transaction financière à la clé. Ils font alors semblant de mener une vie conjugale, généralement jusqu'à ce qu'un permis d'établissement ou un passeport suisse soit délivré. Les mariages

forcés, au contraire, visent bel et bien à créer une union conjugale durable, même lorsque l'obtention d'un « ticket d'entrée » en Suisse joue un rôle dans le projet. L'entourage qui force la personne à entrer dans un tel mariage met en général aussi cette personne sous pression pour que l'union se poursuive et que des enfants soient mis au monde dans ce cadre.

Eviter d'amalgamer différentes formes de mariage

L'étude que nous avons menée montre que les mariages forcés existent en Suisse, mais qu'il ne s'agit pas d'un phénomène de masse et que la majorité des personnes d'origine étrangère n'est pas touchée par cette problématique. Le profil des personnes concernées est hétérogène et des mécanismes complexes sont en jeu dans ces situations de contrainte. Le phénomène ne peut être mis en lien avec une origine nationale, une religion ou un sexe en particulier. Les personnes forcées à se marier (type A) ou à renoncer à une relation amoureuse (type B) sont parfois nées en Suisse et souvent bien intégrées dans le système de formation ou le marché du travail suisse.

Une chose est sûre : pour pouvoir venir en aide aux personnes concernées par cette forme spécifique de violence, il faut être au clair sur les termes utilisés et éviter d'amalgamer sous l'étiquette « mariage forcé » toutes les formes de mariage qui ne correspondent pas à l'idéal occidental du « mariage d'amour ».

Il est en particulier essentiel de respecter le mariage arrangé comme une forme de conjugalité tout aussi valable que le mariage « romantique ». Comme le disent Strassburger (2007) et Bielefeldt (2005), cela n'est pas important seulement d'un point de vue théorique, mais aussi pratique. Les efforts pour lutter contre les violences liées au mariage forcé auront une chance de trouver un large écho auprès de la population d'origine étrangère seulement s'il est clair que les mesures mises en place visent uniquement cette pratique, qui constitue une violation des droits humains.

Bibliographie

- Bielefeldt, Heiner**, 2005, Zwangsheirat und multikulturelle Gesellschaft. Anmerkungen zur aktuellen Debatte. Berlin: Deutsches Institut für Menschenrechte.
- Neubauer, Anna, Janine Dahinden**, 2012, « Mariages forcés » en Suisse. Causes, formes et ampleur. Berne: Office fédéral des migrations.
- Penn, Roger**, 2011, Arranged Marriages in Western Europe. Media Representations and Social Reality. Dans : Journal of Contemporary Family Studies, 42/5 : 637-650.
- Riaño, Yvonne, Janine Dahinden**, 2010, Zwangsheiraten. Hintergründe, Massnahmen, lokale und transnationale Dynamiken. Zürich: Seismo.
- Strassburger, Gaby**, 2007, « Ethnisierung des Sexismus ». Zum Diskurs über arrangierte Ehen und Zwangsheirat. Dans : Migration und Soziale Arbeit, 29/1 : 25-32.
- Topgüç, Ceren**, 2013, Partner Choice of Turkish Origin Youth in Switzerland: The Underlying Mechanisms and Social Implications for Women and Men, thèse de doctorat non publiée, Faculté des sciences économiques et sociales, Université de Genève.

Ehen, bei denen nicht die Liebe im Vordergrund steht

Begriffe wie Zwangsheirat, arrangierte Heirat oder Gefälligkeitsehe werden häufig verwendet, ohne dass differenziert wird, wovon genau gesprochen wird. Beim Begriff der *Zwangsheirat* oder *Zwangsverheiratung* handelt es sich grundsätzlich um einen Akt, bei dem die Braut oder der Bräutigam von ihrem bzw. seinem Umfeld gezwungen wird, einer geplanten Ehe zuzustimmen. Der familiäre und soziale Druck kann unterschiedliche Formen annehmen und sich zu verschiedenen Zeitpunkten manifestieren: im Vorfeld der erzwungenen Heirat oder später, wenn verhindert wird, eine bestehende Ehe aufzulösen. Im Fall einer *arrangierten Heirat* wird die künftige Verbindung ebenfalls durch Dritte veranlasst; die Brautleute haben aber die Möglichkeit, sich zur Partnerwahl zu äussern und dieser zuzustimmen oder sie abzulehnen. Im Gegensatz zu einer Zwangsheirat kann man bei arrangierten Ehen nicht von einer Verletzung der Menschenrechte sprechen. Bei einer *Gefälligkeits-* oder *« Scheinehe »* sind es die Braut und der Bräutigam, welche aus eigener Initiative heiraten, um ausländerrechtliche Vorschriften zu umgehen und für eine der beiden Personen eine Aufenthaltsbewilligung zu erwirken.

Eine kürzlich erschienene Studie zu Zwangsheirat zeigt, dass dieses Phänomen in der Schweiz zwar existiert, jedoch nicht stark verbreitet ist. Das Profil der Betroffenen ist sehr heterogen, und es können keine spezifischen Zusammenhänge zwischen Zwangsheirat und einer nationalen oder einer religiösen Herkunftsgruppe ausgemacht werden. Auch bei den Geschlechtern zeigt sich, dass sowohl Frauen als auch Männer davon betroffen sein können. Teilweise sind Personen, die zu einer Heirat gezwungen werden oder gedrängt werden, eine Liebesbeziehung aufzulösen, in der Schweiz geboren; sie sind oft gut in das hiesige Bildungssystem oder den Arbeitsmarkt integriert.

Anna Neubauer travaille à l'Office fédéral des migrations en tant que co-responsable du Programme fédéral de lutte contre les mariages forcés. Docteure en anthropologie, elle est co-auteure d'une étude sur les mariages forcés en Suisse.

Die freie Partnerwahl muss gewährleistet sein.

Der Bund behandelt das Phänomen Zwangsheirat in erster Linie als Menschenrechtsverletzung und im Kontext geschlechtsspezifischer Ungleichheiten unabhängig von der Nationalität der Betroffenen. Dazu lassen sich Konzepte, institutionelle Netzwerke und Massnahmen aus dem Bereich der Prävention und Bekämpfung sowohl häuslicher Gewalt als auch Integration und Migration für diese spezifische Form häuslicher Gewalt nutzen und adaptieren.

«To live a violence-free life is a basic human right, not a privilege.» Dieses Zitat, aus einem Handbuch zu Risikoeinschätzung und Bedrohungsmanagement im Bereich häuslicher Gewalt, verweist auf einen zentralen Punkt: Das Phänomen Zwangsheirat gilt es vorab aus einer menschenrechtlichen Perspektive zu betrachten. Dabei hat der Staat eine Sorgfaltspflicht, eine so genannte «due diligence», zu befolgen. Die Schweiz ergreift verschiedene Massnahmen zur Prävention, zur Verhinderung und zum Schutz von Frauen und Männern, die von Zwangsheiraten betroffen sind. Dies lässt sich auch in internationalen Normen einbetten, etwa im UNO-Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form der Diskriminierung der Frau CEDAW, oder auch im Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt, der so genannten «Istanbul-Konvention», die die Schweiz am 11. September 2013 unterzeichnet hat.

Der Bund ging gegen Zwangsheiraten zunächst mit gesetzgeberischen Massnahmen vor, namentlich aufgrund eines Postulats der Staatspolitischen Kommission des Nationalrats (eingereicht am 9.9.2005) und der modifizierten Motion Heberlein «Massnahmen gegen Zwangsheiraten und arrangierte Heiraten». Seit 1. Juli 2013 ist das Bundesgesetz über «Massnahmen gegen Zwangsheiraten» nun in Kraft. Dieses sieht vor, dass unter Zwang geschlossene Ehen von Amtes wegen angefochten werden. Durch einen eigenen Straftatbestand können sie auch stärker sanktioniert werden, indem Zwangsheiraten nun als

«Verbrechen» eingestuft wurden. Inländische Eheschliessungen mit Minderjährigen (vorher bei Ausländerinnen und Ausländern möglich) werden ebenfalls nicht mehr als mit dem schweizerischen Ordre public vereinbar betrachtet. Als Folge davon werden Eheschliessungen in der Schweiz auch bei ausländischen Brautleuten zur Gänze dem schweizerischen Recht unterstellt. Bei Verdacht auf eine «Zwangsheirat» oder eine Eheschliessung mit einer minderjährigen Person können die Behörden das Verfahren für den Familiennachzug des Ehegatten in Zukunft aussetzen. Als weitere Neuerung wurden die unbefristeten Eheungültigkeitsgründe im Zivilgesetzbuch (ZGB) um zwei neue Tatbestände erweitert. So soll eine Ehe einerseits ungültig sein, wenn sie nicht aus freiem Willen der Eheleute geschlossen wurde oder wenn einer der Ehegatten das 18. Altersjahr noch nicht zurückgelegt hat. Bei Minderjährigenehen ist eine Interessenabwägung vorzunehmen. Demnach umfasst das Massnahmenpaket durch Anpassungen in sechs Gesetzesbereichen im Wesentlichen Folgendes:

- Ehen müssen Schweizer Recht unterstehen, Ehen mit Minderjährigen werden grundsätzlich nicht mehr toleriert
 - Zivilstandsunabhängiges Bleiberecht
 - unbegrenzte Annullierungsmöglichkeit (von Amtes wegen)
 - eigener Straftatbestand mit bis zu 5 Jahren Freiheitsstrafe.
- (Die Bestimmungen gelten für erzwungene eingetragene Partnerschaften sinngemäss.)

Rechtliche Massnahmen plus Sensibilisierungsprogramme

Rechtliche Massnahmen alleine vermögen Zwangsheiraten in der Schweiz allerdings kaum zu verhindern. Parallel zu den gesetzgeberischen Vorstössen und ergänzend zum neuen Gesetz hat der Bundesrat daher auf einer zweiten Schiene diverse Schritte in den Bereichen Prävention, Sensibilisierung und Begleitung von (potenziell) Betroffenen aufgegleist. Zwar hatte der Bund 2009 Modellvorhaben lanciert, um Instrumente und «Good Practices» im Hinblick auf die Sensibilisierung für dieses Thema zu entwickeln. Auf der Grundlage einer in Auftrag gegebenen Studie (siehe Artikel auf S. 86) und in seiner Antwort auf die Motion Tschümperlin und das Postulat Heim «Prävention der Zwangsverheiratung» verabschiedete der Bundesrat

am 14. September 2012 ein umfassendes Programm gegen Zwangsheiraten, das die Bereiche Prävention, Beratung, Schutz und Weiterbildung berücksichtigt. Dafür sollen in den Jahren 2013 bis 2017 zwei Millionen Franken eingesetzt werden. Das Programm sieht vor, dass innerhalb von fünf Jahren in den Regionen der Schweiz funktionierende «Netzwerke gegen Zwangsheirat» entstehen, in denen Lehrpersonen, weitere Berufsfachpersonen und Beratungsstellen in den Bereichen häusliche Gewalt und Integration zusammenarbeiten und sich regelmässig austauschen. Die verbesserte Zusammenarbeit soll zudem dafür sorgen, dass für (potenziell) Betroffene und ihr Umfeld sowie Fachpersonen Angebote und Massnahmen zur Prävention entwickelt werden, beispielsweise weitere Sensibilisierungskampagnen. Zudem sollen die betroffenen Personen in zwei Realisierungsphasen auf eine bessere Beratung und verstärkten Schutz zählen können. Phase I dieses Programms bezweckt den Aufbau und die Konsolidierung von Partnernetzen in Regionen, insbesondere dort, wo bisher keine derartige Zusammenarbeit stattfand. Dabei sollen auf regionaler Ebene die Verantwortlichkeiten und Kompetenzen geklärt, bestehende Angebote zusammengetragen und vernetzt, aber auch Lücken eruiert werden.

Strategische Einbettung in zwei Handlungsfeldern

Die Leitung des Programms obliegt dem Bundesamt für Migration BFM in Zusammenarbeit mit dem Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG. Damit brachte der Bundesrat zum Ausdruck, dass Zwangsheiraten strategisch in zweierlei inhaltlichen Themenfeldern eingebettet werden sollen. Sowohl im Bereich häusliche Gewalt und Gleichstellung als auch Integration und Migration existieren bisher Netzwerke, aber auch Massnahmen und Instrumente, die potenziell im Engagement gegen Zwangsheiraten und -ehen genutzt werden können. In der aktuell laufenden ersten Phase des Bundesprogramms wirken 18 Projektträgerschaften aus der ganzen Schweiz mit. Es ist erfreulich, dass auch die Hintergründe der Projektträgerschaften die inhaltlich-strategische Positionierung widerspiegeln: Aus dem Bereich Integration und Migration wirken fünf Akteure mit, aus dem Bereich Gleichstellung deren zehn, dazu kommt eine Migrationsorganisation plus zwei weitere Projektträger. Ebenfalls positiv ist die breite geografische Verteilung: Nebst zwei national agierenden Akteuren sind Projektträgerschaften aus drei Sprachregionen mit dabei.

Vielfältige Angebote für Fachpersonen und Betroffene

Die mit finanzieller Unterstützung des Bundes geplanten und durchgeführten Projekte sind in ihrer Ausrichtung bewusst unterschiedlich. Zum einen wird in den Aufbau und die Pflege von Netzwerken mit Institutionen und Fachpersonen inves-

Programma federale di lotta ai matrimoni forzati

La Confederazione tratta il fenomeno dei matrimoni forzati anzitutto come violazione dei diritti umani e nel contesto di disparità specifiche a un sesso, indipendentemente dalla nazionalità degli interessati. A tal fine è possibile utilizzare e adattare, per questa forma specifica di violenza domestica, strategie, reti istituzionali e misure relative agli ambiti della prevenzione e della lotta alla violenza domestica nonché dell'integrazione e della migrazione in Svizzera.

I progetti previsti e realizzati con il contributo finanziario della Confederazione sono stati volutamente impostati in maniera diversa. Da un lato, si investe nell'istituzione e nella cura di reti con istituzioni e specialisti, dall'altro, la Confederazione sostiene offerte in materia di prevenzione e informazione, consulenza e formazione continua. Altre informazioni sono reperibili sul sito: www.matrimoniforzati.ch.

tiert. Zum anderen unterstützt der Bund Angebote in den Bereichen Prävention und Information, Beratung und Weiterbildung: So werden Workshops und Bildungsmodule ausgebaut und neu entwickelt, die von verschiedenen Anspruchsgruppen – teilweise kostenlos – besucht oder übernommen werden können. Informationsmaterialien wie Flyer, Broschüren oder Online-Tools werden in verschiedenen Sprachen in der Prävention eingesetzt, und mehrere Ausstellungen, ein Dokumentarfilm oder eine Publikation können von Einzelpersonen, Vereinen und Organisationen, aber auch Schulklassen oder anderen Interessierten genutzt werden. Ebenso wird Coaching für Fachpersonen und (potenziell) Betroffene und ihr soziales Umfeld eingesetzt. Etwa an den bisherigen nationalen Vernetzungstreffen, aber auch bei regionalen Runden Tischen zeigte sich, dass das Engagement gegen Zwangsheiraten und -ehen in der Schweiz auf grosses Interesse stösst. Um dem komplexen sozialen Problem der Zwangsheiraten effektiv begegnen zu können, werden auch in den kommenden Monaten und Jahren Massnahmen auf unterschiedlichen Ebenen gefragt und notwendig sein. Auf diese Weise kann auch lokal dazu beigetragen werden, das internationale, menschenrechtliche Gebot der freien Partnerwahl zu gewährleisten.

Informationen zum Bundesprogramm Bekämpfung Zwangsheiraten:
www.gegen-zwangsheirat.ch; www.mariages-forces.ch;
www.matrimoniforzati.ch.

Barbara Gysel ist Ko-Leiterin des Bundesprogramms «Bekämpfung Zwangsheiraten». Sie arbeitet beim Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG.

Prétendre au droit à la prolongation du séjour quand le couple se dissout.

La séparation du couple fait aussi partie de la vie de celui-ci. Certains se séparent par manque d'amour, d'autres par nécessité, ne pouvant plus tolérer une situation qui les met en danger. La violence conjugale fait partie de cette dernière catégorie. Dans le cadre d'un regroupement familial, mettre un terme à une relation a des conséquences sur le titre de séjour de la personne étrangère qui est étroitement lié à celui de son conjoint. Lorsque la personne migrante n'a pas d'autres choix que de quitter le domicile conjugal, la loi a mis en place certains mécanismes pouvant lui permettre de poursuivre son séjour en Suisse.

Le regroupement familial est une des principales causes de l'immigration et a pour but la réunification de la famille. Ainsi, les personnes qui entrent en Suisse par ce biais bénéficient en principe d'une autorisation de séjour (permis B), renouvelable d'année en année tant que la situation de fait sur laquelle se fonde leur droit existe. Lorsque la famille est réunie et vit sous le même toit, les personnes regroupées ont droit à la prolongation et au renouvellement de leur permis. Ceci vaut pour les membres de la famille des ressortissants suisses ou titulaires d'une autorisation d'établissement (permis C). La loi sur les étrangers (LEtr) prévoit un régime différent pour les membres de la famille des personnes titulaires d'un permis B et des personnes admises provisoirement (permis F), qui ne bénéficient pas d'un véritable droit au regroupement familial. Des conditions doivent être remplies et les autorités bénéficient d'un large pouvoir d'appréciation dans ces situations.

Dissolution de la famille : le mécanisme de l'article 50 LEtr

En cas de séparation de la famille, le motif sur lequel se base le regroupement familial n'existe plus. Le droit de séjour qui repose sur les dispositions du regroupement familial n'étant pas autonome, les personnes concernées ne peuvent plus s'en

prévaloir, sous peine d'abus de droit. Elles devraient alors quitter le territoire, faute de disposer d'un titre de séjour valable.

Dans un contexte de regroupement familial, un régime si catégorique provoquerait des situations susceptibles de violer notamment le droit international et particulièrement l'art. 8 de la Convention européenne des droits de l'homme (CEDH). Pour remédier à cela et éviter ainsi des cas de rigueur, le législateur a introduit une disposition clé dans la loi sur les étrangers, l'art. 50 LEtr. Cette disposition est valable uniquement pour les membres de la famille des ressortissants suisses et des personnes titulaires d'un permis C. Pour les membres de la famille des personnes titulaires d'un permis B, il faut se référer à l'art. 77 de l'ordonnance (OASA). Quant aux personnes titulaires d'un permis F, la dissolution de la famille n'est pas expressément traitée dans la loi (cf. art. 85 al. 7 LEtr et 74 OASA).

L'art. 50 LEtr prévoit que, en cas de dissolution de la famille, les membres de la famille concernés peuvent prétendre à un *droit* à la prolongation et au renouvellement de leur titre de séjour lorsque plusieurs conditions sont réunies. Les conditions sont énumérées aux lettres a et b de l'alinéa premier. Pour pouvoir se prévaloir de la lettre a, l'union conjugale doit avoir duré au moins trois ans et l'intégration doit être réussie. En ce qui concerne la lettre b, celle-ci prévoit que le droit au titre de séjour subsiste en présence de raisons personnelles majeures. Elle vise à éviter des cas de rigueur lorsque les personnes concernées ne peuvent pas se prévaloir de la lettre a.

La notion de «raisons personnelles majeures» évoquée à la lettre b est un concept juridique indéterminé que les autorités doivent interpréter. Selon l'art. 50 al. 2 LEtr, les cas de violence conjugale, de mariage forcé ou de réintégration sociale fortement compromise dans le pays d'origine peuvent constituer des raisons personnelles majeures. Il ne s'agit pas d'une liste exhaustive, d'autres situations peuvent être reconnues comme raisons personnelles majeures et permettre au conjoint étranger de conserver son titre de séjour. Le Tribunal fédéral (TF) a récemment décidé que le décès du conjoint présume l'existence de raisons personnelles majeures et donc la continuation du séjour du conjoint étranger survivant (ATF 138 II 393).

Dans les autres situations, les autorités examinent au cas par cas l'existence de ces raisons (cf. art. 31 OASA).

La violence conjugale comme raison personnelle majeure

La loi parle de violence conjugale, alors que le TF a, à plusieurs reprises, employé les termes de « violence domestique ». Dans le rapport sur « la violence dans les relations de couple », le Bureau fédéral de l'égalité entre femmes et hommes (BFEG) décrit que la violence domestique se traduit par le fait qu'une personne exerce une violence physique, psychique ou sexuelle dans le cadre d'une relation familiale, conjugale ou maritale, que la relation soit dissoute ou non (BFEG: 5). Nous employons ici les termes de « violence conjugale », estimant que ceux-ci se réfèrent spécifiquement à la violence exercée au sein d'un couple, la victime étant le conjoint étranger ou la conjointe étrangère.

Le TF qualifie une situation de violence conjugale lorsque celle-ci est exercée systématiquement dans le but d'obtenir un contrôle et un pouvoir sur la victime (ATF 138 II 229 c. 3.2.1). Comme exemple de violence physique, une simple gifle donnée occasionnellement ou suite à une dispute ne sera pas reconnue comme telle (ATF 136 II 1). La violence psychique peut également être reconnue comme violence conjugale au sens de l'art. 50 LEtr. Ce peut être le cas lorsque la victime subit d'importantes pressions psychologiques, se traduisant par des insultes à répétition, des humiliations ou des menaces d'une certaine intensité. Le Tribunal fédéral parle d'oppression domestique (« Häusliche Oppression »; ATF 138 II 229). Toute forme de violence conjugale doit donc être examinée, qu'elle soit psychique ou physique.

Pour être reconnue comme raison personnelle majeure, la violence conjugale doit être réelle, constante et d'une certaine intensité. Il faut que l'on ne puisse plus exiger de la victime étrangère la continuation de la vie conjugale (ATF 138 II 229 c. 3.2.1 et 3.2.2). L'auteur ne doit par contre pas nécessairement être reconnu pénalement coupable (ATF 138 II 229 c. 3.3.3), même si cela peut aider à prouver l'existence et la gra-

vité de la violence. Il est par ailleurs possible qu'une situation de violence conjugale conduise à la dissolution du couple, mais n'atteigne pas le degré nécessaire pour que les autorités reconnaissent l'existence d'un cas de rigueur (cf. arrêts TF 2C_429/2012 et 2C_363/2012).

Les mariages forcés peuvent être considérés comme une forme de violence conjugale, c'est d'ailleurs sous cette forme qu'ils étaient traités avant l'entrée en vigueur de la nouvelle loi concernant les mesures de lutte contre les mariages forcés (1er juillet 2013) qui a modifié l'art. 50 al. 2 en ajoutant un exemple de raison personnelle majeure.

Les conséquences sur le droit de séjour de la personne migrante

La violence conjugale dans une relation où le droit de séjour de la victime étrangère est étroitement lié à celui de l'auteur prend une dimension encore plus importante. Le droit de la personne étrangère ne se justifie que par la réunification de la famille et elle n'est pas autorisée à poursuivre son séjour si cette relation se dissout. Cela peut constituer une arme supplémentaire pour l'auteur de la violence, qui peut l'utiliser pour exercer une pression additionnelle sur la victime, en la menaçant de devoir quitter le territoire suisse si elle dénonce la violence ou quitte le domicile conjugal (ODAE 2011 : 12). L'art. 50 LEtr constitue une bouée de secours pour les victimes de violence conjugale, mais celles-ci ne sont toutefois pas assurées de bénéficier de cette protection et de voir leur permis de séjour renouveler ou prolonger.

Si l'union conjugale a duré plus de trois ans, l'art. 50 al. 1 let. a LEtr peut être invoqué. Toutefois, lorsque la relation de couple se déroule dans un climat de violence, la victime peut avoir été privée de tout contact avec le monde extérieur et ne pas être intégrée du tout. La condition de l'intégration réussie fait alors défaut, et la personne ne peut se baser que sur l'art. 50 al. 1 let. b LEtr (cf. ATF 138 II 229).

En cas de séparation, il incombe à la victime étrangère de prouver que celle-ci est due à la présence de violences d'une im-

portance telle qu'elles constituent des raisons personnelles majeures, et que le cas de rigueur dans lequel elle se trouve impose la poursuite de son séjour en application de l'art. 50 LEtr (ODAE 2011 : 14). La personne qui invoque l'existence de telles violences doit les rendre crédibles, démontrer la fréquence et l'intensité des agissements, si possible en s'appuyant sur des preuves comme des certificats médicaux, des rapports de police, des témoignages ou un jugement pénal qui donneront plus de poids à ses allégations. Le devoir de collaboration des parties est très important dans cette problématique.

Les membres de la famille d'un ressortissant suisse ou titulaire d'un permis C bénéficient d'un droit à la prolongation et au renouvellement de leur titre de séjour lorsque les conditions de l'art. 50 LEtr sont remplies, mais la situation est différente pour les membres de la famille d'une personne titulaire d'un permis B. Selon l'art. 77 OASA, ces personnes doivent remplir les mêmes conditions que prévoit l'art. 50 LEtr, mais elles ne bénéficient pas d'un droit effectif, il s'agit d'une disposition dite *potestative*, dans l'appréciation et l'application de laquelle les autorités bénéficient d'une grande marge de manœuvre.

Difficulté de prouver l'intensité et l'existence des actes

Le fait qu'il y ait séparation de la famille pour cause de violence conjugale ne signifie pas que la personne étrangère pourra obtenir le renouvellement ou la prolongation de son titre de séjour et poursuivre sa vie en Suisse (ODAE romand 2012 : 18). Pour les membres de la famille d'un ressortissant suisse ou titulaire d'un permis C qui peuvent se prévaloir de l'art. 50 LEtr, il faut que la violence en cause soit reconnue comme suffisamment importante par les autorités pour constituer un cas de rigueur et permettre la poursuite de leur séjour dans le pays. Pour les membres de la famille d'une personne titulaire d'un permis B, selon l'art. 77 OASA, il faut, en plus de la qualification de la violence en tant que raison personnelle majeure, que les autorités décident de leur accorder la prolongation ou le renouvellement de leur titre de séjour. La difficulté de prouver l'intensité et l'existence des actes se retrouve dans les deux situations.

Les personnes étrangères victimes de violence conjugale ne sont donc pas assurées de bénéficier de l'autorisation nécessaire à la poursuite de leur séjour si elles décident de mettre un terme à la relation. A cela s'ajoute le fait que la volonté ou la possibilité de dénoncer des agissements violents au sein d'un couple peuvent être influencées par les origines culturelles de la victime. La peur d'être « mal vu-e » dans son pays d'origine suite à la séparation du couple joue également un rôle (ODAE romand 2012 : 9). Ces éléments retiennent assurément un certain nombre de victimes de violence conjugale qui préfèrent subir la situation plutôt que risquer de devoir quitter le pays en la dénonçant. Le manque d'intégration des victimes les contraint souvent à fonder leur demande uniquement sur l'art. 50 al. 1 let. b LEtr et, à moins que la violence soit d'une intensité incontestable, il est parfois difficile d'établir si un cas sera reconnu comme raison personnelle majeure ou non. Le TF a donné quelques éléments pour la qualification de violence conjugale, mais les situations restent analysées au cas par cas, se fondant souvent uniquement sur des indices, laissant forcément place à une part d'arbitraire. Il ressort du rapport du BFEG que les cantons ont du mal à appliquer le système de la loi sur les étrangers et à traiter la problématique de la violence dans un couple où le droit de séjour de la victime est lié à celui de l'auteur des actes (BFEG 2008 : 58 et 96). Il faudrait peut-être considérer les migrantes et les migrants victimes de violence conjugale avant tout comme victimes plutôt que de les considérer comme étrangers, et axer la réflexion sur la protection de celles-ci, alors que l'art. 50 LEtr a pour conséquence d'imposer à la victime la continuation de la relation pour ne pas risquer de perdre son droit de séjour.

Opferschutz muss im Vordergrund stehen

Wer über den Familiennachzug in die Schweiz gelangt, verfügt zu Beginn über kein eigenständiges Aufenthaltsrecht. Das Recht, sich in der Schweiz aufzuhalten, hängt davon ab, ob die Beziehung mit dem Ehepartner bzw. der Ehepartnerin tatsächlich gelebt wird. Dies betrifft sowohl nachgezogene Ehepartner und -partnerinnen von Schweizer Staatsangehörigen als auch von Personen mit einer Niederlassungsbewilligung oder einer Aufenthaltsbewilligung. Im Falle einer Trennung verliert die Person, die über den Familiennachzug in die Schweiz gekommen ist, ihr Aufenthaltsrecht, da der «Aufenthaltszweck» nicht mehr gegeben ist.

Um Härtesituationen zu vermeiden, kann nach Artikel 50 des Ausländergesetzes die Aufenthaltsbewilligung erneuert werden, sofern es die konkrete Situation rechtfertigt. Ein Anspruch auf Erteilung und Verlängerung des Aufenthaltes besteht dann, wenn «die Ehegemeinschaft mindestens drei Jahre bestanden hat und eine erfolgreiche Integration besteht» oder «wichtige persönliche Gründe einen weiteren Aufenthalt in der Schweiz erforderlich machen». Als ein «wichtiger persönlicher Grund» erachtet wird, wenn eine Person Opfer ehelicher Gewalt wurde. In solchen Fällen muss vonseiten des Opfers nachgewiesen werden, dass die ausgeübte Gewalt eine spezifische Intensität erreichte.

Ein Gesuch um Anerkennung eines persönlichen Härtefalls wird im Einzelfall geprüft und liegt im Ermessen der Behörden. Die Erfahrungen von Beratungsstellen und Frauenhäusern zeigen, dass viele Opfer häuslicher Gewalt zögern, den Ehepartner anzuzeigen, aus Angst, die Aufenthaltsbewilligung zu verlieren und das Land verlassen zu müssen. Denn durch die Tatsache, dass der Aufenthalt an den Verbleib beim Ehepartner geknüpft ist, verfügen Täter über ein zusätzliches Druckmittel. Die Autorin plädiert deshalb dafür, den Blickwinkel zu ändern und den Opferschutz über die Durchsetzung des Ausländerrechts zu stellen.

Nathalie Christen, juriste, est assistante-doctorante au Centre de droit des migrations et à la Faculté de droit de l'Université de Neuchâtel.

Bibliographie

- Bureau fédéral de l'égalité entre femmes et hommes (BFEG)**, 2008, La violence dans les relations de couple. Ses causes et les mesures prises en Suisse, Berne : BFEG www.ebg.admin.ch.
- Christen, Nathalie**, 2012, Le développement du regroupement familial inversé par la jurisprudence suisse et européenne. Dans : Cesla Amarelle, Nathalie Christen, Minh Son Nguyen, Migrations et regroupement familial, Berne : Stämpfli 2012, 71-108.
- Christen, Nathalie**, 2012, Le Tribunal fédéral précise sa jurisprudence sur les raisons personnelles majeures qui permettent au conjoint étranger de poursuivre son séjour en Suisse après dissolution de la famille. Dans : Newsletter – CSDH no 7 du 31 octobre.
- Conseil fédéral**, 2009, La violence dans les relations de couple. Ses causes et les mesures prises en Suisse, Berne.
- Conseil fédéral**, 2012, La violence dans les relations de couple. Rapport intermédiaire du Conseil fédéral sur l'état d'avancement des mesures prévues dans le rapport du 13 mai 2009 à l'intention de la Commission des affaires juridiques du Conseil national (CAJ-N), Berne.
- Neubauer, Anna, Janine Dahinden**, 2012, « Mariages forcés » en Suisse : causes, formes et ampleur, Berne : Office fédéral des migrations (ODM).
- Observatoire romand du droit d'asile et des étrangers (ODAE)**, 2012, Femmes étrangères victimes de violences conjugales en Suisse romande, 2ème édition révisée, disponible sur www.oda-romand.ch.
- Observatoire suisse du droit d'asile et des étrangers (ODAE)**, 2011, Migrants victimes de violence, disponible sur beobachtungsstelle.ch.
- Progin-Theuerkauf, Sarah, Samah Ousmane**, 2013, Mariages forcés – Situation juridique et défis actuels. Dans : FamPra.ch, 324-345.
- Winiger, Christian, Thomas Hugi Yar**, 2012, Psychischer Druck als nachhehlicher Härtefall. Dans : CJN, publié le 19 septembre. www.skmr.ch/frz/domaines/migration et www.droitmatrimonial.ch

Prostitution et migration : travailler dans l'univers du désir.

Le travail du sexe et d'autres échanges « économico-sexuels » permettent à des femmes d'immigrer légalement et de s'intégrer socialement. Toutefois, l'articulation de la migration et de la prostitution limite l'autonomie de ces femmes et les cantonne à ce secteur économique déprécié et stigmatisé. Exercée souvent de manière non officielle et cachée, l'activité prostitutionnelle oscille ainsi entre légalité et illégalité, diminuant plus encore les possibilités de protection étatiques.

La porosité des frontières de la prostitution n'est plus à démontrer (Lévy et Lieber 2009). Conçue il y a près de trente ans par l'anthropologue Paola Tabet pour définir les relations sexuelles entre hommes et femmes impliquant une transaction économique, l'idée d'un « continuum d'échanges économico-sexuels » permet de comprendre combien les frontières de la prostitution sont perméables (1987, 2004). Selon Tabet, le mariage est situé à un extrême du continuum et la prostitution se trouve à l'autre extrême. Selon l'auteure, bien que différentes, ces formes d'échange s'inscrivent toutes deux dans une même logique de domination masculine qui amène à considérer la sexualité féminine comme un capital. Sur fond de ce continuum, Tabet critique l'opposition binaire entre la légitimité de certaines relations comme le mariage et la stigmatisation de la prostitution, montrant qu'il existe des formes d'échange économico-sexuels, tant dans le mariage que dans la prostitution. Comme Gail Pheterson (1986, 2001), elle pense que cette opposition a été historiquement produite et a pour conséquence sociale que toute femme qui transgresse les relations jugées légitimes encourt le risque de se voir apposé le « stigmate de putain ». Ainsi, si cette stigmatisation s'applique directement à certaines femmes, elle contribue à contrôler indirectement toutes les femmes. Pour Tabet, l'échange « économico-sexuel » représente un point central des rapports de pouvoir et la prostitution dévoile de manière plus manifeste des inégalités de pouvoir qui trament globalement les relations entre les hommes et les femmes (Pheterson 1986, 2001). Ces inégalités

se construisent au niveau individuel, mais aussi au niveau collectif au travers des politiques de l'Etat.

L'analyse de la prostitution montre aussi combien les politiques publiques, en opérant des distinctions de classes, de « race » ou de genre, (re)produisent ainsi des inégalités (voir notamment Crowhurst et al. 2012 ; Mathieu 2004, 2007 ; Sanders et al. 2009). Par exemple lorsque les politiques migratoires limitent l'entrée sur le territoire, tout en créant des permis de courte durée pour les danseuses de cabaret ; ou encore lorsqu'un Etat interdit ou criminalise la prostitution de rue, tout en autorisant des centres érotiques dont la clientèle bénéficie de moyens économiques plus élevés que celle qui « consomme » la prostitution de rue.

Alors que presque trois décennies nous séparent des textes de Paola Tabet et Gail Pheterson, leur analyse demeure pertinente à plusieurs égards. Dans le cas de femmes d'origine étrangère dans une situation précaire, tant au niveau du séjour que d'un point de vue socio-économique, on constate, en effet, un continuum entre prostitution et mariage. Plutôt qu'un continuum qui laisse penser à une progression linéaire, on observe différents types de relations qui se déroulent sur une même période, ou encore des allers-retours d'un type de relation à un autre. A l'instar de plusieurs études qui ont montré que la sexualité pouvait être utilisée comme « ressource migratoire » (voir notamment Lévy et Lieber 2009 : 719 ; Agustin 2003, 2007 ; Chimienti 2009, 2010 ; Dahinden 2010 ; Oso Casas 2006, 2010 ; Thorbek and Pattanaik 2002), cet article porte sur l'étroite articulation entre migration et prostitution. Cette réflexion est basée sur une étude menée en 2004 (Chimienti 2009) et qui se poursuit aujourd'hui au travers d'une enquête sur les mouvements transnationaux de travailleuses du sexe financée par la HES-SO, ainsi qu'au travers de l'étude comparée des politiques à l'égard de la prostitution en Europe dans le cadre de l'action COST « Comparing European Prostitution Policies : Understanding Scales and Cultures of Governance ».

En Suisse comme dans la plupart des pays occidentaux, l'analyse de l'articulation entre prostitution et migration met en lumière que la réglementation de la prostitution vise avant tout à

contrôler l'immigration, plutôt qu'à assurer la sécurité des prostituées : appréhendées comme des migrantes irrégulières, les prostituées se trouvent d'autant plus désarmées devant les risques d'exploitation et d'abus de la part de clients ou de patrons d'établissement où elles exercent. Elles ne s'adressent d'ailleurs quasiment jamais à la justice quand elles font l'objet d'agissements abusifs (Földhàzi, Chimienti et al. 2007). Trois cas de figure illustrent cette articulation et représentent autant de formes d'échanges économico-sexuels.

La prostitution comme moyen d'émigrer

Les personnes qui exercent la prostitution sont en majorité d'origine étrangère (Thorbeck et Pattanaik 2002). L'étude menée en 2004 auprès d'une cinquantaine de travailleuses du sexe en Suisse montre que la grande majorité d'entre elles (48 sur les 55 interrogées) commence à se prostituer dans un autre pays que celui dont elles sont originaires, en Suisse pour la plupart (Chimienti 2009). Par exemple la migration des danseuses de cabaret est directement associée à l'emploi sur le marché du sexe. Leur permis de séjour de courte durée ne les autorise pas à exercer une activité dans un autre secteur économique.

On constate également que les motivations à émigrer sont similaires à celles de l'entrée sur le marché du sexe ; il s'agit de motivations économiques. Le marché du sexe apparaît comme le moyen le plus aisé et le plus rapide d'atteindre ce but, les gains dans d'autres secteurs d'activité étant généralement bien inférieurs. Certaines ont d'abord essayé d'autres sources de gains, avant de venir travailler dans ce secteur en Suisse. D'un côté, le marché du sexe leur donne les moyens financiers de réaliser leur projet migratoire et d'émigrer légalement, comme dans le cas des danseuses de cabaret, dont le statut est légalement reconnu. D'un autre côté, leur émigration les conduit à se prostituer, puisque pour les personnes extra-européennes non qualifiées le marché du sexe reste un des rares secteurs économiques où elles peuvent actuellement obtenir un permis de séjour et éviter ainsi la clandestinité. Les personnes interviewées disent avoir préféré venir légalement en Suisse, quitte à travailler sur le marché du sexe, plutôt que de séjourner

clandestinement. Elles mentionnent les risques d'abus en situation de clandestinité et jugent leur situation de danseuse plus avantageuse à cet égard.

Les raisons qui les ont motivées à venir exercer dans ce secteur d'activité en Suisse plutôt que dans leur pays d'origine, voire dans un autre pays, sont avant tout économiques, au regard des faibles revenus. Une informatrice disait que si elle avait opté pour une activité aussi éprouvante, elle espérait au moins que l'apport financier en vaille la peine. Enfin, certaines d'entre elles évoquent aussi une organisation du marché du sexe moins « professionnelle » et plus risquée dans leur pays d'origine. Le choix d'aller exercer ailleurs peut en outre s'expliquer par l'atténuation de la stigmatisation de l'activité prostitutionnelle que permet l'éloignement, même si, comme le relèvent plusieurs informatrices, il est de notoriété dans leur pays d'origine que les femmes se prostituent lorsqu'elles arrivent en Suisse.

Le cas des travailleuses du sexe migrantes illustre non seulement l'imbrication entre sexualité et échange économique, mais aussi entre motivations affectives et économiques. Les raisons économiques qui motivent la migration et l'entrée sur le marché du sexe sont toujours liées à des motivations affectives : toutes les femmes interviewées aspirent à une meilleure situation économique, pour elle mais aussi pour leur famille, comme l'évoque cette femme originaire de Roumanie :

« En Roumanie, [...] on trouve du travail mais très mal payé même dans la prostitution. [...] J'ai fait une affaire qui n'a pas fonctionné [...]. Je suis partie en France en 2003 [...]. avec une copine. Nous sommes allées trois semaines au sud de la France pour chercher du travail. J'ai fait des ménages, puis je suis rentrée en Roumanie. A mon retour, j'ai trouvé du travail. Mais j'avais beaucoup de dettes à payer [ce que je gagnais ne suffisait pas pour entretenir ma fille et ma mère qui vivaient avec moi]. C'est là que j'ai rencontré une copine qui revenait de Suisse et qui m'a parlé du travail dans les cabarets. Comme j'étais pressée de gagner de l'argent, j'ai choisi ce travail. »

Les liens entre motivations économiques et affectives sont également visibles à travers les transferts de fonds que la plupart des personnes interviewées opèrent, à destination de la famille restée au pays d'origine. Comme le relèvent Dahinden (2010) et Oso Casas (2010), par leurs transferts d'argent, ces femmes signifient leur affection à leur famille (« remittances transmit love » Dahinden 2010 : 11 ; Oso Casas 2010 : 53).

Le mariage comme moyen de se sédentariser

L'unique moyen pour éviter la clandestinité et la mobilité transnationale qui caractérise les travailleuses du sexe originaires de pays hors UE/AELE, demeure le mariage. Selon Dahinden et Stants (2006 : 86), 60 pourcent des femmes interrogées (41 danseuses) resteraient volontiers en Suisse, dont la moitié (21 personnes) voit dans le mariage une solution pour s'établir légalement sur le territoire helvétique. Cependant, ces informatrices soulignent qu'elles ne veulent pas perdre leur indépendance financière une fois mariées. La recherche d'indépendance pousse certaines d'entre elles à contracter un mariage de complaisance :

« C'était difficile car je ne voulais pas me marier, alors je suis restée deux ans sans permis [...]. Mais c'était stressant [de ne pas avoir de permis]. Pour pouvoir rester ici un moment, j'ai fait un mariage blanc. [...] (Pourquoi avoir payé ton mari ?) Je n'ai pas trouvé quelqu'un acceptant de m'épouser sans payer. Et puis je trouve que c'est mieux de payer, tu gardes ainsi ta liberté [Cet homme...] je ne suis pas obligée de lui dire ce que je fais. »

La recherche d'indépendance, qu'elle soit financière ou sociale, revient comme un leitmotiv dans plusieurs témoignages. Or, pour une partie des personnes, l'indépendance n'est possible qu'au moyen du travail sur le marché du sexe. Beaucoup craignent donc de ne pas pouvoir en sortir. Le mariage n'est en effet pas la garantie de pouvoir trouver du travail dans un autre secteur d'activité. Ayant souvent exercé plusieurs années dans le marché du sexe, ces femmes se retrouvent « coincées » dans ce milieu. Comme l'a montré Mathieu pour la France (2002 : 67), la « sortie » de la prostitution reste pour l'heure en-

travée, notamment en raison du manque de couverture sociale, de la difficulté à faire valoir auprès d'un employeur un parcours sur le marché du sexe, mais aussi de la difficulté de justifier plusieurs années sans activités lorsque ce parcours est passé sous silence, ou encore de la difficulté des structures d'assistance à envisager la sortie de la prostitution comme un processus. On peut supposer que plus une personne aura exercé longtemps dans ce domaine, plus la réorientation sera délicate.

La mise en couple pour faire une « pause »

Si le mariage n'offre pas de garantie à l'exercice d'une activité dans un autre secteur économique, certaines femmes se mettent en couple afin de pouvoir arrêter, ne serait-ce qu'un moment, leur activité sur le marché du sexe.

« Aujourd'hui que je suis entretenue par un homme que je n'aime pas, je me sens beaucoup moins libre que lorsque je travaillais dans les cabarets. J'ai l'impression que je ne suis pas sortie de ce milieu (Comment cela ? Pourtant tu ne travailles plus n'est-ce pas ?) Parce que tu crois que ce n'est pas du travail maintenant ? (Tu veux dire avec ton copain ?) Et oui, qu'est-ce que tu crois, tu crois que ce n'est pas du travail (rires). »

Comme l'évoque cette femme, le concubinage est problématique et souvent peu « rentable », car si son partenaire accepte de la financer, cet argent ne suffit que pour ses besoins propres et ne permet plus d'aider sa famille. Pour une seule des personnes interrogées, la mise en couple a permis de quitter durablement le marché du sexe. Pour les autres, elle aura permis de modifier le type de marché du sexe au sein duquel elles évoluaient.

Prostitution et migration : une articulation problématique ?

Les différentes études menées auprès des travailleuses du sexe migrantes permettent de contester l'image de la jeune femme victime et abusée, contrainte par la force à se prostituer. Les différents témoignages montrent des parcours plus complexes où se mêlent envie d'échapper à un avenir sombre dans le pays d'origine, volonté d'aider la famille restée au pays d'origine et

Prostitution: Arbeit im Bereich der Sehnsüchte

espoir d'un futur meilleur. Cependant l'articulation entre prostitution et migration questionne sur le cloisonnement des personnes dans ce marché. D'une part le marché du sexe leur offre la possibilité d'émigrer. D'autre part cette articulation limite leur autonomie et les cantonne à ce seul secteur économique, dont il n'est pas aisé de sortir. Exercée souvent de manière non officielle et cachée par des personnes migrantes qui ne veulent ou ne peuvent se déclarer, car elles ont un statut de séjour inadéquat, l'activité prostitutionnelle oscille ainsi entre légalité et illégalité, diminuant plus encore les possibilités de protection étatiques.

Bibliographie

- Dahinden, Janine et Fabienne Stants**, 2006, *Arbeits- und Lebensbedingungen von Cabaret-Tänzerinnen in der Schweiz*. Neuenburg: Swiss Forum For Migration and Population Studies.
- Földhási, Ági, Milena Chimienti, Géraldine Bugnon, Laurence Favre et Emilie Rosenstein**, 2007, *Marché du sexe et violences à Genève*. Genève: Université de Genève. Sociographe n° 2.
- Lévy, Florence et Marylène Lieber**, 2009, *La sexualité comme ressource migratoire. Les Chinoises du Nord à Paris*. Dans: *Revue française de sociologie*, 50, 4: 719-746.
- Mathieu, Lilian**, 2002, *La prostitution, zone de vulnérabilité sociale*. Dans: *Nouvelles questions féministes* 21, 2: 55-75.
- Mathieu, Lilian**, 2004, *Entre l'aliénation du corps et sa libre disposition*. Dans: Fassin, Didier et Dominique Memmi (éds), *Le Gouvernement des corps*. Paris: Ed. des Hautes études en sciences sociales.
- Mathieu, Lilian**, 2007, *La condition prostituée*. Paris: Textuel, coll. « La Discorde ».
- Mathieu, Lilian**, 2000, *L'espace de la prostitution: éléments empiriques et perspectives en sociologie de la déviance*, *Sociétés contemporaines* 38, 99-116.
- Oso Casas, Laura**, 2006, *Prostitution et immigration des femmes latino-américaines en Espagne*. Dans: *Cahiers du genre* 40: 91-113.
- Oso Casas, Laura**, 2010, *Money, Sex, Love and the Family: Economic and Affective Strategies of Latin American Sex Workers in Spain*. Dans: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 36, 1: 47-65.
- Pheterson, Gail**, 1986, *The Whore Stigma. Female Dishonor and Male Unworthiness*. La Hague: Ministerie van Sociale Zaken en Werkgelegenheid (trad. française Pheterson, Gail, 2001, *Le Prisme de la prostitution*. Paris: L'Harmattan).
- Sanders, Teela, Maggie O'Neill and Jane Pitcher**, 2009, *Prostitution. Sex work, Policy and Politics*. Los Angeles, London [...]: Sage.
- Tabet, Paola**, 1987, *Du don au tarif. Les relations sexuelles impliquant une compensation*. Dans: *Les Temps Modernes* 490: 1-53.
- Tabet, Paola**, 2004, *La grande arnaque. Sexualité des femmes et échange économique-sexuel*. Paris: L'Harmattan.
- Thorbeck, Susanne and Bandana Pattanaik** (eds.), 2002, *Transnational Prostitution. Changing Global Patterns*. London: Zed Books.

Die Nachfrage nach Sexarbeiterinnen ermöglicht es Migrantinnen, die diese Arbeit gewollt oder ungewollt für sich in Betracht ziehen, in die Schweiz zu kommen. In vielen westlichen Ländern sind Prostituierte mehrheitlich ausländischer Herkunft. Eine 2004 in Europa durchgeführte Studie zeigte auf, dass fast 90 Prozent der im Sexmilieu tätigen Befragten in einem fremden Land mit diesem Erwerb begonnen hatten. Ähnliches gilt für die Schweiz. Die Möglichkeit, als Cabaret-Tänzerin zu einem legalen Aufenthalt in die Schweiz zu kommen, veranlasst Migrantinnen, im Bereich des Sexmilieus einer Arbeit nachzugehen. Viele von ihnen hoffen, später einen andern Job zu bekommen. Doch die erteilte Bewilligung erlaubt keinen Branchenwechsel. So ist der Schritt, sich zu prostituieren, nicht gross.

Viele Frauen, die im Sexmilieu arbeiten, hoffen auf schnelles Geld. Manche von ihnen wählen auch bewusst diesen Weg, in der Hoffnung, finanziell rasch gut gestellt zu sein und die Familie im Herkunftsland besser unterstützen zu können. Allerdings müssen sie feststellen, dass sie sich damit auf ein Terrain begeben, aus dem herauszukommen nicht einfach ist. Um zu einem gesicherten Aufenthaltsstatus zu kommen, gehen einige von ihnen eine Ehe mit einem Schweizer ein. Die Abhängigkeiten werden dabei allerdings nicht kleiner, wie manche Betroffene berichten. In konkreten Fällen zeigt sich, dass die Grenzen zwischen Prostitution und andern Arrangements, die dem «sexuell-wirtschaftlichen Austausch» dienen, fließend sind. Da Prostitution sich überdies häufig im Verborgenen abspielt, weil sich die Migrantinnen nicht offiziell melden wollen oder können, münden auch die Strategien, sich besser zu stellen, in einer diffusen Situation zwischen Legalität und Illegalität.

Milena Chimienti est professeure à la Haute Ecole de Travail Social à Genève. Elle a publié sur des questions de migration irrégulière. Son dernier livre édité avec Alice Bloch s'intitule «Undocumented migrants: policy, politics, motives and everyday lives».

Sexuelle Orientierung als Verfolgungsgrund.

Sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität sind auch im Migrationskontext ein zentrales Thema. So geht es etwa um Fragen der Gleichstellung eingetragener Partnerschaften mit heterosexuellen Paaren im Bereich des Aufenthaltsrechts oder der Einbürgerung. In der flüchtlingsrechtlichen Debatte steht der Schutz von Personen vor Verfolgung aufgrund sexueller Orientierung oder geschlechtlicher Identität im Vordergrund. Die Beschäftigung mit dieser Frage ist fundamental, da es sich bei den betroffenen Personen häufig um Eingriffe in Leib, Leben oder Freiheit handelt und sich die Frage nach der Reichweite des Rechts auf sexuelle Selbstbestimmung in einer existentiellen Weise stellt.

In der facettenreichen Debatte um die Rechte von LGBTI-Personen (Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Intersex), die sich in den letzten Jahren in der westlichen Welt entwickelt hat, geht es inzwischen in der Regel um die rechtliche Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Partner und Partnerinnen mit heterosexuellen Paaren. Nicht selten haben diese Debatten einen homophoben Unterton, der sich nicht allein aus den behandelten rechtlichen Fragen, sondern auch aus der gesellschaftlichen Dimension des Themas ergibt. Eine ähnliche Tendenz lässt sich auch bei Diskussionen um den Schutz von LGBTI-Personen vor Verfolgung erkennen.

Menschenrechtlicher Kontext

Im internationalen flüchtlingsrechtlichen Zusammenhang sind die Entwicklungen seit den ersten Guidelines des UN-Flüchtlingshochkommissariats (UNHCR) zur geschlechtsspezifischen Verfolgung aus dem Jahr 2002, die einen kurzen Abschnitt zu «Verfolgung wegen der sexuellen Ausrichtung» enthielten, beachtlich. Auf der menschenrechtlichen Seite kann die Verabschiedung der Yogyakarta-Prinzipien im November 2006 als ein rechtlich und politisch bedeutsamer Referenz-

punkt bezeichnet werden. Diese von der Internationalen Juristenkommission und dem International Service for Human Rights initiierten Prinzipien, die von führenden Menschenrechtsfachleuten erarbeitet und herausgegeben wurden, enthalten im Kern eine Fruchtbarmachung der menschenrechtlichen Standards für Personen, die vom heterosexuellen Stereotyp abweichen. Konkret flüchtlingsrechtlich ist Prinzip 23 ausgestaltet, welcher das Recht, Asyl zu suchen, behandelt. Als vorläufiger «Höhepunkt» der geschilderten Entwicklung kann die erste Resolution hinsichtlich des generellen Schutzes von SOGI (Kürzel für Sexuelle Orientierung und Geschlechtliche Identität) gelten, die der Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen im Juni 2011 verabschiedet hat. Seither hat die Thematik verstärkt Eingang in die menschen- und flüchtlingsrechtliche Debatte gefunden.

Flüchtlingseigenschaft

Die Grundfrage ist, welche staatliche oder «private» Diskriminierung von LGBTI-Personen grundsätzlich dazu führen kann, dass die Flüchtlingseigenschaft anerkannt werden muss. Sowohl auf der rechtlichen als auch auf der rechtspolitischen Ebene haben sich hier in den letzten Jahren die Standards zugunsten der schutzsuchenden LGBTI-Personen verschoben. So hat das UNHCR bereits 2008 eine neue «Guidance Note on Refugee Claims Relating to Sexual Orientation and Gender Identity» veröffentlicht, in der erstmals auch auf dieser Ebene der Begriff LGBT (noch ohne «I») verwendet wurde. Im Jahr 2012 folgten dann neue (sehr viel detailliertere) Richtlinien zu flüchtlingsrechtlichen Aspekten des Schutzes von LGBTI-Personen, die die verschiedenen Elemente der Prüfung der Flüchtlingseigenschaft teilweise neu beleuchten. Diese umfassen (abgesehen von möglichen Erlöschens- oder Ausschlussgründen) fünf Elemente. Um als Flüchtling anerkannt zu werden, muss eine ausländische Person (1) eine begründete Furcht (2) vor Verfolgung (3) aus einem in der Genfer Konvention festgehaltenen Grund (4) haben und keinen staatlichen Schutz (5) gegen diese Verfolgung erhalten können. Es ist eine kausale Verbindung zwischen dem Verfolgungsgrund und der Verfolgung oder der fehlenden Schutzgewährung erforderlich. Von diesen Voraussetzungen ist in einem Asylverfahren lediglich die ers-

te wirklich unproblematisch, da sich die asylsuchende Person in der Regel nicht in ihrem Heimatland aufhält.

Asylverfahren – rechtlich

Die Rechtsfragen, die sich in der Praxis stellen, lassen sich wie folgt zusammenfassen: Wie gravierend muss die Rechtsverletzung von LGBTI-Personen sein, damit sie Verfolgung darstellt, und wie unmittelbar muss die Bedrohung sein, um eine begründete Furcht hervorzurufen? Welcher der Gründe nach Genfer Konvention (Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe, politische Meinung) ist bei LGBTI-Personen einschlägig? Und welche Massnahmen muss ein Staat ergreifen, um effektiven Schutz vor Verfolgung zu bieten?

Die vielleicht bedeutsamste Entscheidung zu Teilen dieser Fragekomplexe hat am 7. November 2013 der Gerichtshof der Europäischen Union (EuGH) in Luxemburg getroffen. Der Gerichtshof, der das anwendbare Recht für 25 der 28 EU-Staaten verbindlich auslegt, hat sich auf Vorlage des niederländischen Staatsrats («Raad van State») mit verschiedenen Fragen der rechtlichen Einordnung der Verfolgung aufgrund der sexuellen Orientierung befasst. Die vorgelegten Fragen betrafen vor allem die Zuordnung zu einem Konventionsmerkmal und die Frage einer möglichen Geheimhaltung oder Zurückhaltung «beim Ausleben der sexuellen Orientierung» sowie die Frage, ob eine Verfolgung bereits dann vorliegt, wenn homosexuelle Handlungen gesetzlich mit Strafe bedroht sind. Letzteres war in allen drei Ländern, aus denen die (schwulen) Antragsteller kamen, der Fall (Sierra Leone, Uganda und Senegal).

Das Gericht hat festgestellt, dass Homosexuelle (abhängig vom Landeskontext) eine bestimmte soziale Gruppe im Sinne der Definition der Flüchtlingseigenschaft bilden können. Sie würden sowohl in der sozialen Wahrnehmung der sie umgebenden Gesellschaft eine (andersartige) Gruppe darstellen als auch ein identitätsbildendes Merkmal teilen. Das Gericht stellt explizit fest, «dass die sexuelle Ausrichtung einer Person ein Merkmal darstellt, das so bedeutsam für ihre Identität ist, dass sie nicht gezwungen werden sollte, auf sie zu verzichten».

Diese Aussage ist vor allem vor dem Hintergrund der Debatte, ob die sexuelle Orientierung zu den «unveränderbaren» oder den «unverzichtbaren» Merkmalen eines Menschen gehört (und damit ist keine biologistische Debatte gemeint), bedeutsam. Durch die Einordnung als «unverzichtbar» ergeben sich für das Asylverfahren wichtige Konsequenzen. So kann beispielsweise kein diskretes Verhalten zur Vermeidung von Verfolgung erwartet werden, und der Schutz kann nicht auf einen «Kernbestand der sexuellen Ausrichtung» beschränkt werden. Es ist also ein umfassender flüchtlingsrechtlicher Schutz gewährleistet, wenn eine begründete Furcht vor Verfolgung vorliegt, die kausal mit der sexuellen Ausrichtung verknüpft ist.

In dieser Hinsicht hat der EuGH in seiner Entscheidung klar gestellt, dass eine reine Strafandrohung noch keine begründete Furcht vor Verfolgung zu konstituieren vermag. Es ist vielmehr erforderlich, dass auch eine Verurteilung drohen muss, wenn – wie in den dem EuGH vorgelegten Fällen – eine Bedrohung durch nicht-staatliche Akteure aufgrund der sexuellen Ausrichtung nicht angenommen wird. Wäre eine sogenannte nicht-staatliche Verfolgung durch «private» Akteure gegeben, dürfte die Flüchtlingseigenschaft nur verneint werden, wenn der Herkunftsstaat Schutz gegen solche Übergriffe bietet.

Asylverfahren – praktisch

Die Frage, wann ein solcher Schutz gegeben ist, ist oft im Wesentlichen eine praktische und keine theoretische Frage. Der Schutz des Staates gegen nicht-staatliche Übergriffe wegen der sexuellen Ausrichtung muss effektiv sein. Es kann dabei kein lückenloser Schutz verlangt werden, aber es muss zumindest ein effektives System zur Ahndung der Übergriffe geben, und es müssen Massnahmen getroffen werden, die eine zukünftige Verfolgung verhindern. Dies wird in Staaten mit einer Strafandrohung für homosexuelle Handlungen regelmässig nicht der Fall sein. In homophoben Gesellschaften (ohne Strafandrohung) kann sich diese Frage durchaus stellen. Dies wiederum erfordert eine spezifische Würdigung der vorhandenen Herkunftsländerinformationen im Hinblick auf die Frage des Schutzes und stellt damit ein erhebliches praktisches Problem dar, da solche Informationen häufig nicht verfügbar sind.

Durch die Zuordnung der sexuellen Ausrichtung zu den unverzichtbaren Bestandteilen der Identität ergeben sich zudem neue Fragen. Es steht in vielen Verfahren nicht mehr die Frage nach der begründeten Furcht vor Verfolgung im Zentrum, sondern die Frage, ob die gesuchstellende Person tatsächlich die vorgebrachte sexuelle Ausrichtung hat. Dies kann im Einzelfall grosse Schwierigkeiten bereiten, insbesondere wenn die Person mit ihrem Verhalten nicht den Stereotypen entspricht. Die Frage, inwieweit eine Person verpflichtet sein kann, ihr Sexualleben oder andere intime Details in einem Asylverfahren vorzutragen oder gar zu «belegen», öffnet die Tür für weitere menschenrechtlich und ethisch bedeutsame Fragen, die sich in Asylverfahren stellen. Häufig kam und kommt es bei den Behörden und Gerichten zu Situationen, in denen der Schutz der Privat- und Intimsphäre gegen das Interesse an einer möglichst umfassenden Abklärung des Sachverhalts abgewogen werden muss. Was sich daraus für die Prüfung der Glaubhaftigkeit der Vorbringen einer asylsuchenden Person ergibt, die geltend macht, wegen ihrer sexuellen Ausrichtung eine begründete Furcht vor Verfolgung zu haben, ist unter anderem auch Gegenstand eines weiteren Vorlageverfahrens vor dem EuGH, das im Jahr 2014 zur Entscheidung ansteht. Der (wiederum) vorlegende niederländische Staatsrat will unter anderem wissen, welche Grenzen das

Recht auf Achtung des Privat- und Familienleben und das Recht auf körperliche und geistige Unversehrtheit «der Art und Weise, wie die Glaubhaftigkeit einer behaupteten sexuellen Ausrichtung zu prüfen ist», setzen.

Faktenorientiertes Vorgehen unabdingbar

In den letzten Jahren lässt sich eine Tendenz feststellen, welche Verfolgung wegen der sexuellen Ausrichtung zunehmend als flüchtlingsrechtlich relevante Frage erkennt und durch die sich der Schutz von LGBTI-Personen zumindest auf der rechtstheoretischen Ebene stark verbessert hat. Es ist nunmehr anerkannt, dass die sexuelle Ausrichtung ein grundlegendes Menschenrecht darstellt und dass daher Diskretion zur Vermeidung von Verfolgung nicht verlangt werden kann. Auf der praktischen Ebene stellen sich aus diesem Grund neue Fragen, die vor allem auf der Ebene der Herkunftsländerinformationen und bei der Glaubhaftigkeitsprüfung hinsichtlich der Vorbringen anzusiedeln sind.

Neben der aus menschen- und flüchtlingsrechtlicher Sicht begrüssenswerten Entwicklung ergeben sich dadurch auch neue Bedenken. Wird der Schutz von LGBTI-Personen durch die neuen Entwicklungen wirklich verbessert oder sehen wir auf der praktischen Ebene nur eine Verschiebung der Gründe für eine Ablehnung? Jenni Millbank hat bereits 2009 in ihrem Aufsatz zur aktuellen Praxis der Asylverfahren in Australien und dem Vereinten Königreich herausgearbeitet, dass sich in der Praxis die Ablehnungsgründe verschoben haben (Millbank 2009). In der Folge wurden vermehrt Gesuche als unglaublich abgelehnt, weil die betreffenden Personen nicht in der Lage waren, ihre sexuelle Orientierung zu «beweisen». Sie zeigt dabei auf, dass die Ablehnung des Asylgesuchs in einer Vielzahl von Fällen auf einer «hochstereotypisierten und verwestlichten Wahrnehmung» von Homosexualität beruht. Es wäre interessant zu sehen, ob sich in der Schweiz eine ähnliche Entwicklung feststellen lässt.

Die Beobachtung von Millbank zeigt ein beinahe unauflösliches Dilemma vieler Asylverfahren (nicht nur) von LGBTI-Personen auf. Trotz aller objektiven menschenrechtlichen Verbesserungen kommt es im Einzelfall sehr häufig weniger auf die Fakten als auf die Überzeugungskraft der asylsuchenden Person an. Angesichts dieses Befundes ist es von nicht zu unterschätzender Bedeutung, dass Asylsuchende fachkundige Information, Beratung und Vertretung erhalten, sobald sie um Asyl nachsuchen. Dies versetzt die jeweilige asylsuchende Person in die Lage, alle relevanten Informationen im Verfahren zu liefern und hilft damit auch der Person, die den Entscheid zu treffen hat, auf einer stärker faktenorientierten Basis zu entscheiden. Damit wäre letztere auch weniger der Gefahr ausgesetzt, aufgrund von Genderstereotypen und der persönlichen Glaubwürdigkeit der gesuchstellenden Person zu entscheiden, ob die Flüchtlingseigenschaft vorliegt oder nicht.

Orientation sexuelle et asile

Dans le contexte de la migration, l'orientation sexuelle ainsi que l'identité sexuelle est un sujet important. Il s'agit notamment de questions de mise sur un pied d'égalité de partenaires enregistrés avec les couples hétérosexuels en matière de droit de séjour ou d'une naturalisation. Dans les débats à propos des réfugiés, il est surtout question de la protection de personnes persécutées du fait de leur orientation sexuelle ou de leur identité sexuelle. Traiter cette question est fondamental, car chez les personnes concernées, il s'agit souvent d'une intervention physique ou d'une ingérence dans leur vie ou encore d'une atteinte à leur liberté. Par ailleurs, et d'une manière tout à fait existentielle, il se pose encore la question de la portée du droit à l'autodétermination sexuelle. Au cours de ces dernières années, la protection des réfugiés LGBTI (lesbiennes, gays, bisexuels, transgender et intersexués) a été renforcée tant au niveau du droit qu'au niveau politique.

Literatur

- Achermann, Alberto, Constantin Hruschka (Hg.), 2012, Geschlechtsspezifische Verfolgung – Persécutions liées au genre, Bern (Weblaw), Schriftenreihe des Schweizerischen Kompetenzzentrums für Menschenrechte.
- Gerichtshof der Europäischen Union (EuGH), verb. Rs. C-199/12 bis C-201/12, Y, Y und Z / Minister voor Immigratie en Asiel, Urteil vom 7. November 2013.
- Hruschka, Constantin, Christof Portmann, 2012, LGBTI-Personen im Asylverfahren. In: Achermann/Hruschka (ed.), Geschlechtsspezifische Verfolgung – Persécutions liées au genre, Bern.
- Jansen, Sabine, Thomas Spijkerboer, 2011, Fleeing Homophobia, Asylum Claims Related to Sexual Orientation and Gender Identity in Europe. September 2011. (Der Bericht ist auch in deutscher, französischer und italienischer Sprache verfügbar unter: www.rechten.vu.nl)
- Millbank, Jenni, 2009, From Discretion to Disbelief: Recent Trends in Refugee Determinations on the Basis of Sexual Orientation in Australia and the United Kingdom. *International Journal of Human Rights* 13: 391-414.

Constantin Hruschka, promovierter Historiker und Jurist, arbeitet seit April 2014 als Projektleiter beim Schweizerischen Kompetenzzentrum für Menschenrechte (SKMR). Zwischen 2004 und 2014 war er bei UNHCR tätig – unter anderem während vier Jahren als Rechtsberater im UNHCR-Büro für die Schweiz und Liechtenstein. Der Verfasser äussert seine persönliche Meinung.



© Maria NFI Xerisoti

Esther und Rudolf Tansania – Deutschland

Carissima Maria,

sono finalmente riuscito a varcare la frontiera svizzera, una settimana fa. In certi momenti pensavo di non resistere più. Per cinque giorni ho dovuto attraversare i boschi per sfuggire ai soldati di diverse milizie. Ho dovuto viaggiare di notte perché di giorno era troppo pericoloso. Ma ora tutto è finito.

Avrei voluto scriverti subito, ma non ce l'ho fatta. Il fragore delle cannonate rimbomba ancora nelle mie orecchie e non mi dà pace. Pensa, qualche giorno fa, hanno fatto i fuochi d'artificio qui sul lago. Era il Primo d'Agosto, la festa nazionale svizzera. Ci sono andato con Gianni e Pietro. Mi hanno invitato per portarmi un pò fuori di casa, per cercare di farmi divertire. Ma io, ad ogni scoppio che udivo, cominciavo a tremare, e il cuore mi batteva in modo fortissimo, come se avesse percepito un pericolo imminente nelle vicinanze. Mi chiedo quando mai riuscirò a liberarmi da questo trauma. Perciò ho chiesto a Gianni di riportarmi a casa. Sai, è stato molto gentile da parte sua ospitarmi in questo periodo. È un vero amico.

Il nonno Vincenzo è morto nel frattempo per un infarto, chiuso nella sua casa romana. Finché era possibile parlargli per telefono gli promettevo che presto ci saremmo visti. Ci teneva così tanto a riabbracciarmi... Forse era già consapevole che non sarebbe più campato a lungo. La sua morte mi lascia con l'amaro in bocca: avrei voluto vederlo per l'ultima volta, chiedergli cosa pensava di questo assurdo conflitto. Ma non ce l'abbiamo fatta. Qualcuno direbbe che è destino, ma tu sai già che io nel destino non ci credo proprio. Sarebbe troppo bello se ci potessi credere.

In questi giorni mi accorgo sempre di più che Roma non sarà mai più quella di una volta. L'hanno fatta diventare qualcosa che non è mai stata: una città chiusa dentro le sue mura, aggressiva, irriconoscibile. A me rimane ormai solo il suo ricordo. Un ricordo ancora vivo e presente di una città aperta, cosmopolita: di una città veramente eterna. Mi chiedo se mai più troverò la forza per ritornarci. Ho paura di non rimanere rattristato dall'immagine che si presenterà sotto i miei

occhi; non vorrei sentirmi straniero in una città che mi ha partorito, che mi ha visto crescere, che mi ha dato tutto e cui tutto devo.

Mi hanno rubato il paese, mi hanno portato via la mia città. Mi hanno privato di tutto ciò in cui credevo, di cui ero innamorato, con cui mi identificavo. E tutto per che cosa? Per formare i loro miseri staterelli, per smantellare l'Italia in cui tutti siamo cresciuti. E a me non hanno chiesto proprio niente. Ma io vorrei dire loro che mi rifiuto, sì, mi rifiuto di riconoscermi in non importa quale dei loro nuovi paesi, di accettare la loro logica, di partecipare al loro gioco. Mi rifiuto di diventare lombardo, toscano o napoletano. Sono e sarò per sempre solo e soltanto italiano. È il mio diritto e nessuno a questo mondo me lo potrà negare.

Mi accorgo, però, cara Maria, che i miei lamenti sono parole al vento. Attorno a me vedo solo gente scriteriata, ipnotizzata dalla forza dell'odio. Mi sento solo, terribilmente solo, e a volte mi pare che io sia l'unico che la pensa in questo modo. Ora sono loro i normali e io l'essere strano... Ma su questa terra ci sarà pure qualcuno che sente il mio stesso identico disagio e capisce le mie parole? Tu, senz'altro, mi capisci ed è per questo che ti scrivo. A qualcuno devo dire ciò che mi preme, devo raccontare ciò che mi opprime il cuore. Di te mi sono sempre fidato e non vedo l'ora di vederti di nuovo. Solo che non so dove e quando sarà. La distanza che ci divide mi sembra così grande. Ma un giorno quel momento verrà.

Concludo qui questa lettera e spero tanto di non averti annoiata. Forse non avrai capito tutto ciò che ho voluto dirti, ma non importa. Se un giorno ci rivedremo cercherò di essere più chiaro. Intanto aspetto ansiosamente tue notizie.

Per sempre tuo,

Tuo Marco

Akofa,

J'écris ton nom sur une feuille quadrillée, même si cette lettre, tu ne pourras pas la lire. Je dis ton nom à mi-voix : Akofa, Akofa.

Je t'écris parce que je n'arrive pas à dormir. Je pense à ce moment, la deuxième nuit sur le bateau, où tu as compris que tu n'allais pas t'en sortir. « Il n'y a plus d'eau » a murmuré Kelvin à mon oreille, pour que tu n'entendes pas, mais tu as entendu, et tu as fermé les yeux dans la pénombre. Un seul falot était allumé, du côté de la proue. Combien étions-nous, debout ou accroupis, sur le pont de ce bateau pourri ? On t'avait fait de la place pour que tu puisses rester couchée. J'ai caressé ton ventre à travers la couverture. Le bébé a remué, j'ai senti la bosse d'un de ses pieds, et j'ai pensé : si elle meurt, pourvu qu'il meure aussi.

Je n'arrive pas à dormir. Dans les rues du village, de temps en temps, un moteur s'emballe dans le silence – tu te souviens des nuits bruyantes de Lomé, quand nous restions lovés l'un contre l'autre à recompter dans notre tête l'argent pour le passeur, à nous raconter cette vie meilleure qui nous attendait en Europe ? Tu te souviens, Akofa ? Non, tu ne te souviens de rien, ton corps n'est plus qu'un amas d'os et de lambeaux de chair, et ton âme, le prêtre prétend qu'elle est encore vivante, mais si c'était vrai, elle m'enverrait un signe de là-haut.

Les médecins italiens ont fait naître notre fille, mais pendant qu'elle venait au monde, toi, tu t'en allais. On m'a mis dans les bras ce petit paquet hurlant, mais moi, c'est toi que je voulais serrer fort contre moi, embrasser une dernière fois, ta poitrine si douce, tes hanches lisses, ton beau visage de reine. Mon Akofa. Tu te souviens, la première fois, sous les étoiles, au fond de la pirogue de Mawuko ? Je vais devenir fou si je pense à des choses comme ça.

On nous a envoyés dans ce village du nord, dans une région qui s'appelle le Trentin. La petite et moi. La directrice du foyer voulait nous mettre ensemble dans une chambre, la chambre pour les familles, peinte de rose et de bleu. J'ai re-

fusé. Nous ne sommes pas une famille. Ne dites plus jamais ce mot, jamais, jamais. Alors la petite dort avec la gardienne de nuit. Quand je rentre du travail, je passe un moment avec elle, dans la salle commune du foyer. Je la regarde jouer sur le tapis. Je ne la touche pas, si elle pleure je lui parle un petit peu, en attendant qu'une des femmes vienne la prendre. Ce n'est pas ma faute, Akofa, on m'a arraché le cœur.

Je travaille comme aide-apiculteur dans la montagne. Je prends le car tôt le matin et quand je rentre le soir d'automne est en train de tomber. Là-haut c'est calme, et quand je suis dans la forêt, à couper du bois pour réparer les ruches, des fois il me semble que j'entends ta voix qui chuchote entre les branchages dénudés. Mais c'est seulement le vent aigre d'ici, le vent d'altitude à l'approche de l'hiver.

L'apiculteur est vieux et il parle peu, mais c'est un homme plein d'humanité. Il a perdu son fils dans une avalanche de neige. Dans une petite maison à côté de la sienne habite sa belle-fille et son petit-fils de 12 ans. Le garçon adorait son père, il en veut au monde entier et il s'en prend à sa mère, parce qu'elle, elle est encore vivante. Nous avons quelque chose en commun, lui et moi. Des fois, après l'école, il me rejoint dans la forêt, et nous marchons ensemble dans les feuilles mortes.

Tu étais courageuse. Les dernières nuits, à Lomé, pendant que je massais tes reins endoloris, tu me disais de ne pas avoir peur. Je caressais tes reins puissants, ta peau soyeuse, et j'ai cru que le bonheur était possible. C'était de l'inconscience, nous n'aurions jamais dû partir. Mais rester, Akofa, c'était aussi la mort, la mort de la jeunesse, la mort de l'espoir.

Je vais aller brûler cette lettre dans les lavabos.

J'entends la petite qui pleure dans la chambre de la gardienne. Je ne sais pas si elle a faim, ou si elle a fait un cauchemar.

Infothek:

Liebe in Zeiten der Migration

Infothèque:

L'amour au temps de la migration

Infoteca:

L'amore in tempi di migrazione



In der Infothek finden Sie Literatur zum Schwerpunktthema der jeweiligen Nummer. Auf Neuerscheinungen zu andern thematischen Bereichen, die einen Bezug zu Migration haben, wird laufend im Newsblog der EKM unter www.migration-news.ch hingewiesen.

La rubrique «infothèque» se concentre sur les ouvrages de référence portant sur le thème principal du numéro en question. Les nouvelles parutions concernant d'autres domaines thématiques en lien avec la migration figurent dans le Newsblog de la CFM, à l'adresse www.migration-news.ch.

La rubrica «Infoteca» assume una veste nuova: d'ora in poi comprenderà le opere di riferimento sul tema del relativo numero. Le pubblicazioni più recenti, riguardanti altre tematiche sulla migrazione, sono sempre consultabili sul newsblog della CFM all'indirizzo www.migration-news.ch.

Familien in Zeiten grenzüberschreitender Beziehungen. Familien- und migrationsrechtliche Aspekte.

Alexandra Rumo-Jungo und Christiana Fountoulakis (Hg.)

Der Tagungsband zum Symposium Familienrecht vom September 2013 widmet sich internationalrechtlichen Fragen, die durch gemischt-nationale Ehen und Scheidungen auftauchen. Diese betreffen einerseits die Durchsetzung von Unterhaltsansprüchen, die Teilung von Vorsorgeguthaben sowie die güterrechtliche Auseinandersetzung und andererseits Kinderbelange. Ferner stellen sich migrationsrechtliche Fragen.

Zürich, Basel, Genf: Schulthess 2013
ISBN 978-3-7255-6915-1, CHF 78.–

Jahrbuch für Migrationsrecht 2012/2013.

Annuaire du droit de la migration 2012/2013.

Alberto Achermann, Cesla Amarelle, Martina Caroni, Astrid Epiney, Walter Kälin, Peter Uebersax (Hg.)

Diese Ausgabe befasst sich mit dem Thema «Ehe und Familie im Migrationsrecht» und geht der Frage nach, welche Folgen das Bestehen von Familien, in denen mindestens eine Person eine ausländische Staatsangehörigkeit hat, für das Ausländerrecht, für das Internationale Privatrecht (vor allem in Hinblick auf das islamische Recht) und das Staatsangehörigkeitsrecht hat.

Cet annuaire est consacré au thème du mariage et de la famille dans le droit des migrations. Il traite ainsi des conséquences pour le droit des étrangers, le droit international privé (en particulier par rapport au droit islamique) et le droit de la nationalité, de l'augmentation du nombre de familles composées d'au moins un ressortissant étranger.

Bern: Stämpfli 2013
ISBN 978-3-7272-2769-1, CHF 96.–

Heirat und Migration.

Mariage et migration.

Stefanie Kurt, Huey Shy Chau

Der Fachbericht der schweizerischen Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht zum Thema «Heirat und Migration» verdeutlicht mit 12 Falldokumentationen die Hürden und Schwierigkeiten, mit welchen binationale und ausländische Paare in der Schweiz konfrontiert werden, obwohl das Recht auf Ehe national und international verankert ist.

Le rapport de l'Observatoire suisse du droit d'asile et des étrangers sur le thème «Mariage et migration» illustre – avec 12 analyses de cas – les obstacles et les difficultés auxquels sont confrontés les couples binationaux et étrangers en Suisse, bien que le droit de se marier soit ancré à l'échelle nationale et internationale.

Bern: Schweizerische Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht / Observatoire suisse du droit d'asile et des étrangers 2013

Familiennachzug und das Recht auf Familienleben.

Le regroupement familial et les limitations au droit à la vie familiale.

Claudia Dubacher, Lena Reusser

Der gemeinsame Fachbericht der schweizerischen Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht und der Beobachtungsstellen der West- und Ostschweiz zeigt mit Fallanalysen auf, dass es beim Familiennachzug immer wieder zu schwierigen und ausweglosen Situationen kommt. Die strengen Voraussetzungen für den Familiennachzug kollidieren regelmässig mit dem Recht auf Familienleben und anderen grund- und menschenrechtlichen Garantien.

Comme le démontrent plusieurs cas présentés dans le rapport commun de l'Observatoire suisse du droit d'asile et des étrangers, de l'Observatoire romand et de l'Observatoire de Suisse orientale, il est toujours question de situations difficiles et désespérées lors du regroupement familial. Les restrictions légales en matière de regroupement familial se trouvent constamment en conflit avec les droits fondamentaux des personnes concernées, notamment celui au respect de la vie privée et familiale.

Bern: Beobachtungsstellen für Asyl- und Ausländerrecht / Observatoires du droit d'asile et des étrangers 2012

Migrations et regroupement familial.
Cesla Amarelle, Nathalie Christen, Minh Son Nguyen (Hg.)

Le regroupement familial se situe entre contrôle des migrations et protection de la vie familiale. Depuis quelques années, la jurisprudence en la matière a évolué de manière significative. On observe que le Tribunal fédéral prend en compte l'évolution de la société en reconnaissant la possibilité du regroupement familial inversé ou encore en redéfinissant les conditions du regroupement familial partiel. Par ailleurs, la Cour européenne des droits de l'homme CEDH n'est pas en reste. Sa jurisprudence fondée sur l'article 8 CEDH innove également et devrait conduire les autorités suisses à réexaminer certaines questions, en particulier la pertinence de la condition du droit de présence assuré.

Bern: Stämpfli 2012
ISBN 978-3-7272-8809-8, CHF 66.–

Gender, Generations and the Family in International Migration.

Albert Kraller, Eleonore Kofman, Martin Kohli, Camille Schmoll (eds.)

Over the past decade, family migration has moved to the centre of political debates on migration, integration and multiculturalism in Europe. This has occurred both in national contexts and at the European Union level. In a similar vein, academic interest in various family dimensions of international migration has grown considerably, forming them into a core concern of migration research at large. Taking stock of what we know about the family dimensions of international migration and its patterns was one of the main objectives for this book. However, so was uniting different strands of research on the migrant family to allow them to speak to each other.

Amsterdam University Press 2011

Biographische Wechselwirkungen. Genderkonstruktionen und «kulturelle Differenz» in den Lebensentwürfen binationaler Paare.

Margarete Menz

Binationale Paare stehen in Deutschland – zwischen den Polen der Idealisierung und der Ablehnung – unter ambivalenter Beobachtung durch die Gesellschaft. In dieser biographieanalytischen Studie wird die Bedeutung «kultureller Differenz» für die Konstruktion der Paarbeziehung und die Biographiegestaltung rekonstruiert. Im Zusammenspiel mit der Gender-Perspektive eröffnen sich für die Paare durch die Grenzüberschreitungen neuartige Räume der Realisierung von Lebensentwürfen, die herkömmliche Geschlechterbeziehungen herausfordern und erweitern.

Bielefeld: transcript Verlag 2008
ISBN 978-3899427677, € 29.80

Migration aus Liebe. Interkulturelle Paare zwischen strukturellen Zwängen und individuellen Konzepten.

Rita Echarte Fuentes-Kieffer

Die qualitative Fallstudie beschäftigt sich mit sogenannten *love migrants* aus Lateinamerika, also Männern und Frauen, die der Liebe wegen in die Schweiz migriert sind und in einer interkulturellen Beziehung leben. Die Autorin verbindet dabei die Ebene individueller Konzepte mit strukturellen Bedingungen sowie gesellschaftlichen Konzepten.

Bern: Edition Soziothek 2005
ISBN 9783037961070

Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven.

Michaela Holdenried; Weertje Willms (Hg.)

Interkulturelle Familienkonstellationen, wie sie für (post-)moderne Migrationsgesellschaften keineswegs untypisch sind, wurden bislang nicht systematisch untersucht. Im Rekurs auf Aspekte literaturwissenschaftlicher, soziologischer und psychologischer Theoriebildung erschliesst der Band die Wechselwirkungen von kultureller Differenz und familiären Beziehungen und beleuchtet vielfältige Formen ihrer ästhetischen Inszenierung in Gegenwart und Vergangenheit.

Bielefeld: transcript Verlag, 2012
ISBN 978-3-8376-1880-8, € 29.80

Fernliebe.

Lebensformen im globalen Zeitalter.

Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim

Familie und Liebe in Zeiten der Globalisierung: Die Autoren untersuchen alle Arten von Fernbeziehungen, von Kontinente und Kulturen verbindenden Ehen, Skype-gestützten Liebesbeziehungen, Chatroom-Tragödien, globalisierten Dienstmädchen, indischen Leihmüttern, äthiopischen Arbeitsmigranten (und von vielen mehr). Ihr Befund: Familien sind nicht mehr länger Territorial-, sondern Weltfamilien.

Berlin: Suhrkamp 2011

ISBN 978-3-518-42232-8, CHF 28.50.–

Mariages et migrations:

l'amour et ses frontières.

Centre d'information et d'études sur les migrations internationales CIEMI

Cette nouvelle édition aborde le thème de l'amour dans le contexte de la migration, en particulier la réglementation étatique et les obstacles institutionnels que les couples binationaux rencontrent.

Paris: Migrations société CIEMI,

Vol. 25, n° 150, 2013

Türkischer Honig auf Schwarzbrot.

Bikulturelle Liebesgeschichten.

Birgit Schmalback

Die Liebesgeschichten erzählen vom Alltag deutsch-türkischer Paare und davon, wie die Partner aus verschiedenen Kulturen ihre Konflikte meistern. Die Autorin war zu Gast in den Wohnzimmern und Küchen von 42 deutsch-türkischen Paaren. Die persönlichen Lebensgeschichten schärfen den Blick für den einzelnen Menschen in der multikulturellen Gesellschaft.

Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel 2007

ISBN 978-3860997253, € 14.90

Destination Liebe.

Chancen und Probleme von binationalen Partnerschaften.

Silviane Neuenschwander,

Kathrin Oester u.a.

Willi, Maha, Mara, Sujay und François stammen aus Kongo, Libanon, Kolumbien, Indien und Frankreich. Ihre Geschichten könnten unterschiedlicher nicht sein und haben doch eines gemeinsam: Die fünf Protagonisten entdecken unser Land in einer Liebesbeziehung mit einem Schweizer, einer Schweizerin. Auf humorvolle, bissige und selbstironische Weise zeichnen sie das kontrastreiche Bild ihrer Integration in ein Land, das selbst immer transnationaler wird.

DVD: Arbeitsgruppe Swiss Links, Schweiz

2002. Auf der DVD befinden sich zwei

Sprachfassungen: Deutsch (Mundart) -

Französisch, deutsch oder französisch

untertitelt

Geschlechtsspezifische Verfolgung.

Persécution liée au genre.

Alberto Achermann,

Constantin Hruschka (Hg./éd.)

In dieser Publikation aus der Schriftenreihe des Schweizerischen Kompetenzzentrums für Menschenrechte (SKMR) werden nicht nur materiell-rechtliche Fragen im Zusammenhang mit der Anerkennung der Flüchtlingseigenschaft bzw. der Beurteilung der Wegweisung, sondern auch die verfahrensrechtlichen Probleme, die sich im Zusammenhang mit geschlechtsspezifischer Verfolgung stellen, diskutiert. Die Beiträge sensibilisieren für die Bedürfnisse der Opfer von geschlechtsspezifischer Verfolgung, die im Asylverfahren einer besonderen Berücksichtigung bedürfen.

Dans cette publication de la série du Centre de compétence suisse pour les droits de l'homme (CSDH), il ne s'agit pas seulement de questions relatives à l'octroi du statut de réfugié ou de la signification du renvoi, mais aussi de problèmes de procédure qui se posent dans le cadre de persécutions liées au genre. Les contributions sensibilisent la population aux besoins des victimes de la persécution fondée sur le sexe dans les procédures d'asile nécessitant une attention particulière.

Bern: Weblaw 2012

ISBN 978-3-906029-26-9, CHF 39.–

Femmes étrangères victimes de violences conjugales en Suisse romande.

Observatoire romand du droit d'asile et des étrangers ODAE (éd.)

La deuxième édition révisée de ce rapport montre que si la jurisprudence et les textes de mise en œuvre (ordonnance et directive ODM) relatifs à l'art. 50 LEtr ont évolué depuis l'entrée en vigueur de cette disposition, quelques nouveaux cas récents documentés par l'ODAE romand démontrent que de sérieuses difficultés subsistent pour faire renouveler son permis de séjour lorsqu'on quitte son conjoint en raison des violences conjugales subies.

Genève: ODAE 2012, 2ème édition révisée

Zwangsheirat:

Hintergründe, Massnahmen, lokale und transnationale Dynamiken.

Yvonne Riaño, Janine Dahinden

Zwangsheirat ist ein Phänomen, das in verschiedenen europäischen Ländern in letzter Zeit ins politische Kreuzfeuer geriet und für das bisher quasi kein gesichertes empirisches Wissen vorlag. Die Studie im Auftrag der Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich zeigt

anhand von Interviews mit Fachpersonen die Prozesse und Gründe auf, die in eine Vielfalt von unterschiedlichen Zwangssituationen im Zusammenhang mit Partnerwahl und Ehe münden können.

Zürich: Seismo Verlag 2010
ISBN 978-3-03777-091-7, CHF 28.–

**«Zwangsheiraten in der Schweiz».
Ursachen, Formen, Ausmass.**

**«Mariages forcés» en Suisse:
causes, formes et ampleur.**

Anna Neubauer, Janine Dahinden

Im Auftrag des Bundesamtes für Migration zeichnet die Studie anhand einer Online-Erhebung bei potenziell von der Problematik Zwangsheirat betroffenen Institutionen sowie Gesprächen mit Expertinnen und Experten ein umfassendes Bild des Themas. Aufbauend auf ihre Resultate formulieren die Autorinnen Empfehlungen für die Prävention und die Betreuung der Opfer.

Sur mandat de l'Office fédéral des migrations, l'étude montre – sur la base d'un sondage effectué en ligne auprès d'institutions concernées par la problématique des mariages forcés ainsi que des entretiens avec des experts – un tableau complet sur le thème. Partant de leurs résultats, les auteures formulent des recommandations pour la prévention et l'assistance des victimes.

Bern: Bundesamt für Migration/
Office fédéral des migrations 2012

**Das schwache Geschlecht –
die türkischen Männer.
Zwangsheirat, häusliche Gewalt,
Doppelmoral der Ehre.**

Ahmet Toprak

Im Kontext von Zwangsheiraten ist das öffentliche und politische Augenmerk auf die Frauen gerichtet, und die Männer werden kaum thematisiert. Was aber denken sie über Zwangssehen, Familiengründung, innerfamiliäre Kommunikation, Sexualität, Gewalt in der Ehe sowie sexuelle Gewalt in Form von Vergewaltigung? Der Autor rollt das Thema Zwangsheirat aus Sicht türkischer Männer der zweiten und dritten Generation auf. Er befragt Männer, die in Deutschland geboren oder aufgewachsen sind, aber ihre Ehefrauen bewusst in der Türkei aussuchen.

Freiburg: Lambertus Verlag, 2007
ISBN 9783784116099, € 18

**Arbeits- und Lebensbedingungen von
Cabaret-Tänzerinnen in der Schweiz.**

Janine Dahinden und Fabienne Stants

Auf der Basis von qualitativen Interviews mit Expertinnen und Experten sowie einer halbstandardisierten Befragung von Cabaret-Tänzerinnen untersucht die Studie die Arbeits- und Lebensbedingungen von Cabaret-Tänzerinnen in der Schweiz sowie Diskrepanzen zwischen den rechtlichen Vorgaben und der Rechtspraxis im Arbeitsalltag. Die Autorinnen zeigen die Komplexität der Einflussfaktoren auf die Situation der Cabaret-Tänzerinnen auf und zeichnen nach, inwiefern ihre Situation von der Migration, unter anderem den migrationspolitischen Vorgaben, und dem Kontext der Sexarbeit mitbestimmt ist.

Neuenburg: Swiss Forum For Migration and
Population Studies 2006
ISBN 978-2-940379-05-7 CHF 30.–

**Prostitution et Migration.
La dynamique de l'agir faible.**

Milena Chimienti

Basée sur une large et minutieuse enquête menée auprès des travailleuses du sexe migrantes, des acteurs associatifs, économiques et des représentants des autorités, Milena Chimienti analyse la manière dont ces femmes survivent dans une situation de vulnérabilité, autrement dit un agir que l'on peut qualifier de faible. Le thème de la prostitution est également utilisé comme révélateur de la manière qu'ont les politiques publiques de gérer la marginalité et, ainsi, de la morale rattachée à cette question. Enfin, la prostitution de migrantes sert de révélateur du changement social: d'une part parce qu'elle montre comment les politiques s'adaptent à la marginalité; d'autre part, parce qu'elle illustre les réactions engendrées par les réponses structurelles.

Zürich: Seismo 2009
ISBN 978-2-88351-042-5, CHF 49.–

Das Thema Liebe

*Olympe. Feministische Arbeitshefte
zur Politik*

Liebe ist einerseits Projektionsfläche für Macht und Gewalt oder Erlösungssehnsüchte, andererseits Sozialverhalten, welches von kulturellen Normen bestimmt wird und gesellschaftlichem Wandel unterliegt. Obwohl es sich um ein individuelles Gefühl handelt, weckt es öffentliche Aufmerksamkeit und wurde, seit es gesellschaftliche Gefüge gibt, durch die sozialen Institutionen kontrolliert.

Oberlunkhofen, 2011
ISBN 3-905087-54-5

Der richtige Schutz.

Schlagzeilen, gesammelt an einem einzigen Tag im April 2014: «Im Mietwagen Flüchtlinge durch die Schweiz geschleust», «Dramatische Zunahme: Italiens Marine rettet 4000 Flüchtlinge in zwei Tagen», «Flüchtlingsland Libanon: Der Boom am Rande des Krieges», «Flüchtlingsprotest: Trügerische Ruhe am Oranienplatz» (in Berlin), «Am Zaun von Ceuta». Die Kriege in Libyen und Syrien, quasi vor der europäischen Haustür, haben dazu beigetragen, dass die Zahl der Menschen, die bereit sind, für hohe Summen ein todesmutiges Schiffsabenteuer an Angriff zu nehmen oder sich beim Erklettern des sechs Meter hohen Zauns zur spanischen Enklave in Marokko schwere Verletzungen zu holen, hoch bleibt oder ansteigt.

Die nächste Ausgabe von *terra cognita* wird das Thema Schutz behandeln. Dabei wird der Fokus für einmal nicht im Inland liegen. Denn Flüchtlingsschutz muss global betrachtet werden. Es sind Beiträge vorgesehen, die aktuelle und mögliche zukünftige Schutzbedürfnisse aufzeigen, oder die danach fragen, ob und wie Menschen geschützt oder ausgegrenzt werden. Es sollen auch Ideen aufgezeigt werden, wie die Belastung der Mittelmeerstaaten durch Flüchtlinge innerhalb Europas ausgeglichen werden könnte. *terra cognita* 25 wird auch von Schauplätzen berichten: aus Sizilien, wo unter anderen zahlreiche unbegleitete Jugendliche ankommen, aus einem Flüchtlingslager in Nordafrika, aus Riace in Kalabrien, wo gestrandete Flüchtlinge zur Wiederbelebung des Dorfes beigetragen haben.

An einer Tagung von Migrationsexperten wurde kürzlich diskutiert, ob das europäische Asylsystem die Menschenrechte beachte. Eine der Antworten war: «Im Prinzip ja. Aber die Flüchtlinge müssen sich in die Hände von Kriminellen begeben, um überhaupt nach Europa zu gelangen.» Wer daran etwas ändern will, der muss über humanitäre Visa, Resettlement von Flüchtlingen oder über einen verstärkten Schutz von Flüchtlingen auf den Transitwegen nachdenken. *terra cognita* 25 will dazu anregen.

La protection juste.

Quelques titres recueillis dans la presse début avril 2014: «Ouganda: les gays, forcés à rechercher asile à l'étranger», «4000 migrants secourus en 48 heures par l'Italie», «Berlin: des demandeurs d'asile délogés par la police», «Les murs européens et leurs conséquences». Les guerres en Libye et en Syrie, pratiquement aux portes de l'Europe, ont amené un nombre élevé et en constante augmentation de personnes qui – contre de fortes sommes d'argent – bravent la mort avec courage sur un navire bondé ou courent le risque de graves blessures en escaladant avec audace la clôture en fil de fer barbelé haute de six mètres les séparant de l'enclave espagnole au Maroc.

Le prochain numéro de *terra cognita* s'intéressera au thème de la protection. L'accent ne sera pas mis sur notre pays, car la protection des réfugiés doit être considérée à l'échelle mondiale. Des contributions présenteront les besoins actuels et futurs en matière de protection ou se demanderont si et comment les personnes sont protégées ou exclues. Il s'agira d'esquisser des pistes en vue de mieux rééquilibrer au sein de l'Europe la charge de réfugiés que connaissent les pays méditerranéens. *terra cognita* 25 se fera aussi l'écho des réalités vécues sur place: en Sicile, où arrivent entre autres de nombreux jeunes non accompagnés, dans un camp de réfugiés d'Afrique du Nord, à Riace en Calabre, où des réfugiés échoués ont contribué à la renaissance du village.

Lors d'une récente réunion d'experts sur la migration, la question a été posée de savoir si le système d'asile européen respectait les droits de l'homme. L'une des réponses était: «En principe, oui. Mais les réfugiés doivent s'en remettre aux mains de criminels s'ils veulent accéder aux pays d'Europe.» Celui qui veut changer quelque chose à cet état de fait doit réfléchir à la question des visas humanitaires, de la réinstallation des réfugiés ou d'une protection accrue des réfugiés sur les routes de transit. *terra cognita* 25 veut y inciter.

La protezione giusta.

Titoli pubblicati nei media in aprile 2014: «Richiedenti asilo ospiti in case private? In Ticino non ce ne sono», «Al confine tra l'Africa e l'Europa con i giovani migranti che sognano un futuro migliore», «Immigrazione: Alfano, 4000 soccorsi in ultime 48 ore», «Quale solidarietà europea possono chiedere ed aspettarsi Spagna e Italia di fronte al flusso di immigrazione clandestina a Ceuta y Melilla e Lampedusa?». Le guerre in Libia e Siria, alle porte dell'Europa, hanno indotto un numero elevato e sempre maggiore di persone a rischiare, per grosse somme di denaro, la loro vita su imbarcazioni di fortuna o a correre il rischio di ferirsi gravemente nel tentativo di superare la barriera di sei metri che separa il Marocco dall'enclave spagnola.

Il prossimo numero di *terra cognita* sarà dedicato all'argomento della protezione. Per una volta l'attenzione non sarà posta sulla Svizzera, poiché la protezione dei rifugiati va affrontata in modo globale. Sono previsti articoli che mostrano il bisogno di protezione attuale o futuro oppure che cercano risposte in merito alla protezione e all'emarginazione di persone. S'intendono inoltre presentare idee che mirano a equilibrare all'interno dell'Europa la pressione dei rifugiati esercitata sui Paesi mediterranei. *terra cognita* 25 riferirà anche di luoghi al centro degli avvenimenti: la Sicilia, dove, tra gli altri, sbarcano numerosi adolescenti non accompagnati, un campo di profughi nel Nordafrica o Riace, in Calabria, dove i rifugiati hanno contribuito a ravvivare il paese.

In occasione di un recente convegno, esperti della migrazione si sono posti la domanda se il sistema d'asilo europeo rispetti i diritti dell'uomo. Una delle risposte: «In linea di principio sì. Ma i rifugiati sono costretti ad affidarsi ai trafficanti per riuscire ad arrivare in Europa». Chi intende cambiare tale situazione deve riflettere sulla concessione di visti umanitari, sulle pratiche di reinsediamento dei rifugiati oppure su una maggiore protezione dei rifugiati sulle vie di transito. A tale proposito *terra cognita* 25 intende fornire alcuni spunti.

terra cognita 01*
«Welche Kultur? Quelle culture?»

terra cognita 02*
«Bildung/Formation»

terra cognita 03*
«lurvar/arbeiten / travailler / lavorare»

terra cognita 04*
«einbürgern / naturaliser»

terra cognita 05
«wohnen / habitat»

terra cognita 06
«Gewalt / Violence / Violenza»

terra cognita 07
«Ouverture»

terra cognita 08
«Créations suisses»

terra cognita 09
«Welche Integration?
Quelle integration?»

terra cognita 10
«Sprachen / Langues / Lingue»

terra cognita 11
«Die Medien/ Les médias/ I media»

terra cognita 12
«Sport»

terra cognita 13
«Identitäten / identité / identità»

terra cognita 14
«Neue Migrationslandschaft /
Le nouveau paysage migratoire»

terra cognita 15
«Transnationalität/Transnationalité/
Transnazionalità»

terra cognita 16*
«Kinder und Jugendliche /
Enfants et jeunes/ Bambini e giovani»

terra cognita 17
«Citoyenneté»

terra cognita 18
«Die Schweiz verlassen /
Quitter la Suisse/ Lasciare la Svizzera»

terra cognita 19
«Föderalismus / Fédéralisme / Federalismo»

terra cognita 20
«Essen und trinken / Manger et boire /
Mangiare e bere»

terra cognita 21
«Öffnung und Abwehr im Widerstreit /
Esprit d'ouverture et attitude défensive en conflit /
Apertura e difesa in conflitto»

terra cognita 22
«Übers Land / De la campagne /
Dalla campagna»

terra cognita 23
«Demographie und Migration/ Démographie et
migration/ Demografia e migrazione»

*vergriffen/épuisé/esaurito
Für weitere kostenlose Exemplare von terra cognita wenden Sie sich an:

Pour obtenir gratuitement d'autres exemplaires de terra cognita s'adresser à:

Per ottenere gratuitamente esemplari supplementari di terra cognita indirizzarsi a:

www.bundespublikationen.admin.ch
Suchbegriff/ Critère de recherche/ Parola da cercare: terra cognita

Jährlich zieht es Tausende von Menschen in ein anderes Land, weil sie sich auf einer Reise, während eines längeren Aufenthalts fernab der Heimat oder über einen virtuellen Kontakt kennen gelernt haben. Migration aus Liebe ist im wahrsten Sinne des Wortes beflügelnd. Ehen zwischen Menschen unterschiedlicher Nationalität – mittlerweile mehr als ein Drittel aller Eheschliessungen in der Schweiz – sind aber auch Ausdruck einer multikulturellen Gesellschaft. *terra cognita* wirft einen Blick auf die statistischen Entwicklungen, fragt nach den Besonderheiten binationaler Beziehungen und beleuchtet die rechtlichen Rahmenbedingungen, die diese Paare betreffen. Thematisiert werden zudem Phänomene, die im Zusammenhang mit Heirat im Migrationskontext auftauchen: «Scheinheirat», «Zwangsheirat» oder der Umgang mit Ehen aus andern Rechtsordnungen. Fiktive Liebesbriefe geben Einblick in persönliche Geschichten – und in den Facettenreichtum grenzüberschreitender Liebe.

Chaque année, des milliers de personnes s'établissent dans un autre pays, parce qu'elles ont connu une personne lors d'un séjour à l'étranger ou lors d'une rencontre virtuelle. La migration de l'amour est une source d'inspiration dans le vrai sens du terme. Mais les mariages entre personnes de nationalité différente – entre-temps plus d'un tiers des mariages en Suisse – sont également l'expression d'une société multiculturelle. *terra cognita* parcourt l'évolution statistique, approfondit les particularités des relations binationales et met en lumière les conditions cadre légales qui concernent ces couples. On y évoque par ailleurs les phénomènes qui se produisent en corrélation avec le mariage dans un contexte migratoire: «mariage fictif», «mariage forcé» ou la gestion des mariages issus d'autres ordres juridiques. Des lettres d'amour fictives dévoilent des histoires personnelles et les multiples facettes de l'amour au-delà des frontières.

Ogni anno migliaia di persone si trasferiscono in un altro Paese perché hanno conosciuto qualcuno durante un soggiorno all'estero oppure nel mondo virtuale. La migrazione per amore mette letteralmente le ali. I matrimoni tra persone di nazionalità diverse – nel frattempo oltre un terzo delle unioni contratte in Svizzera – rispecchiano tuttavia anche una società multiculturale. *terra cognita* dà un'occhiata agli sviluppi statistici, approfondisce le peculiarità delle relazioni binazionali e chiarisce le condizioni quadro giuridiche che riguardano queste coppie. Sono inoltre illustrati fenomeni riguardanti il matrimonio nel contesto migratorio: «matrimonio fittizio», «matrimonio forzato» o la gestione di matrimoni celebrati in altri ordinamenti giuridici. Lettere d'amore fittizie svelano storie personali – e la ricchezza di sfumature dell'amore che attraversa i confini.